GEDICHTE IN HOCHDEUTSCHER UND PLATTDEUTSCHER MUNDART

Sophie Dethleffs



Zur freundlichen Erinnerung an

Anna Susanna.

Flensburg.

11 Aug. 1886.

Gedichte

in

hochdeutscher und plattdeutscher Mundart

von

Sophie Dethleffs.

Fünfte vermehrte Auflage.

Mit einem Vorworte und einem Lebensabriss.

Herausgegeben von Klaus Groth.



Hamburg,

Verlag von Robert Kittler.

1878.

Vorwort.

Am Schluß der vierziger Jahre, kurz vor der Zeit des Kampfes der Schleswig-Holsteiner mit den Dänen, war ein heimisches Lied entstanden, ein Gedicht, das sehr bald über das ganze kriegsgerüstete Ländchen hin bekannt und beliebt war, von dem man schon durch das Gerücht vernommen, ehe man es noch gesehen oder gehört, das in Abschriften verbreitet war, eh es 1850 in Biernatzky's Volksbuch zuerst gedruckt wurde.

Es war keineswegs ein Kriegslied, ganz im Gegentheil die Beschreibung des friedlichen Landlebens, auch nicht etwa rührend für zurückbleibende Mütter, sondern einfach ein Idyll. Dazu war es ohne einen berühmten Titel und Namen, es hieß: De Fahrt na de Isenbahn von Sophie

Dethleffs. Es erwarb sich allein durch seinen inneren dichterischen Werth seine zahlreichen Freunde, und der Verfasserin einen Namen, der nicht ausgelöscht werden kann, so lange eine plattdeutsche Litteratur und Sprache besteht.

Ein glücklicher Umstand war es allerdings für das Gedicht und die Dichterin, daß die erste Eisenbahn des einsam abgelegenen Ländchens, die, welche Kiel mit Hamburg verband, und den Weg nach dem Süden des deutschen Vaterlandes von einer Tagereise auf drei Stunden verkürzte, noch nicht lange eröffnet und für die Mehrzahl seiner Bewohner ein ungesehenes Wunder, ein Gegenstand allgemeinen Interesses und Gespräches war.

Auch die heimische Mundart trug dazu bei, dem Gedicht einen eigenthümlichen Reiz zu verleihen. Keiner der Lebenden, ein paar gelehrte Leute ausgenommen, hatte damals irgend ein würdiges, rührendes oder ernstes Wort in plattdeutscher Sprache gelesen. Die Meisten werden sich verwundert haben, daß man überhaupt ihre heimischen Laute zu einem Kunstwerke schriftlich

zusammenstellen und in gedruckten Buchstaben vorführen konnte. Die plattdeutsche Sprache war verstummt. Sie hatte nicht bloß seit Menschengedenken geschwiegen, sondern es war vollständig vergessen, daß sie überhaupt jemals in Schriften, Gedichten, in Büchern, auf der Kanzel, in den Schulen, im Gerichtssaal, in den Handlungshäusern, an Fürstenhöfen, im Kriege und Frieden gesprochen, ja daß sie die beßere Hälfte des deutschen Reichs regiert und geführt hatte.

Diese stockfinstere Unwissenheit deckte damals nicht bloß den gemeinen Mann, sondern Jedermann. Ja, bei uns hat sich in deutschen Landen das Unglaubliche zugetragen, daß nach und nach zehn Millionen Menschen dahin gekommen waren, ihre eigne, schöne, reiche, wohlklingende Muttersprache zu verachten und letzlich zu verfolgen.

Die Geistlichen waren mit dieser Verfolgung im siebzehnten Jahrhundert voran gegangen. Es ist durch Schriftstücke geschichtlich nachgewiesen, daß die obere Geistlichkeit ihre Kirchengesetze nur nach vergeblichem Bemühen sie hochdeutsch einzuführen, da die plattdeutschen Prediger be-

haupteten sie verständen die fremde Sprache nicht, gezwungener Weise und unter Schelten und Drohen plattdeutsch herausgab. Später folgten die Prediger deren Fußtapfen und zwangen die Schullehrer und die Gemeinde in derselben Weise ihre Muttersprache zu verleugnen. Alle vergaßen oder stellten sich nicht zu wissen, daß Luthers Katechismus eher plattdeutsch gedruckt war, als hochdeutsch, daß die Bibel plattdeutsch erschienen, daß die plattdeutsche Sprache diejenige gewesen, in welcher die eifrigsten und standhaftesten Anhänger der Reformation gewonnen waren, in der Märtyrer, die Luther selbst besungen, wie Heinrich von Zütphen, die neue Lehre verkündet hatten.

Die plattdeutsche Bibel war in Tausenden von Exemplaren, in einer Anzahl verschiedener Ausgaben, sie war in jeder Kirche und in vielen Privathäusern vorhanden, in einem Format, auf einem Papier, unter einem Einbande, wie für die Ewigkeit gemacht. Man hat es als wahrscheinlich nachgewiesen, daß sie, daß in ihr die plattdeutsche Sprache, vor allen von den Geistlichen

mit Beil und Feuer muß verfolgt und vernichtet worden sein, sonst müßten sich noch Tausende von Exemplaren vorfinden, während sie nach gerade zu einer Seltenheit geworden ist.

Aus den Schulen drang diese Krankheit, denn das war sie ja, in die Häuser. Väter und Mütter, die selbst nicht im Stande waren einen einzigen richtigen hochdeutschen Satz zu sprechen oder zu schreiben, hielten mit Strenge darauf, daß ihre Kinder nicht ihre natürliche Sprache sprächen, lieber den fürchterlichsten Mischmasch von halbverstandenen Lauten, die man ohne Grund für vornehmer hielt.

Die Sprachwissenschaft war noch nicht so weit, daß sie hätte helfen können. Sprachgelehrte hat es in zwei Jahrhunderten auch nicht einen einzigen namhaften gegeben, der eine gründliche Kenntniß des Plattdeutschen besaß und dagegen hätte auftreten können. Alle sogenannten deutschen Grammatiker und Litterarhistoriker schrieben hinter einander her von einander ab, bis man zuletzt in jedem solchen Buche übereinstimmend lesen konnte: das Plattdeutsche sei eine gemeine Mund-

art, nur von der niederen Volksklasse gebraucht, häßlich, armselig und schriftlich nicht zu verwenden als zu gemeinen Possen und niedrig komischen Darstellungen.

In den vierziger Jahren, um die Zeit als Sophie Dethleffs auftrat, war es die allerschlimmste Periode für's Plattdeutsche. Es war nicht bloß dem passiven Untergange geweiht, es wurde positiv verfolgt, jetzt nicht bloß von Einem besonderen Stande, aus besonderen Gründen, sondern von der sogenannten gebildeten Welt im Allgemeinen. Es traten Schriftsteller auf, die das Plattdeutsche auszurotten empfahlen. Es wurde wie Unkraut betrachtet, das man um jeden Preis ausjäten müsse; es wurde für gemeinschädlich erklärt, aus moralischen, ästhetischen und politischen Gründen. Es verdumme das Volk, hieß es, mache es plump und unbeholfen, es verhindere die deutsche Einheit, die man um jeden Preis erstrebte. Diesen Leuten war es eine politische That, wenn sie in Hamburg oder Bremen den Nachtwächterruf abändern konnten, so daß er: „Die Glock hat zehn geschlagen“ statt:

„De Klock hett kein slagen" oder „Feuer" statt „Füer" lautete, und wenn die altehrwürdigen Bürgereide, Zusprachen und dergleichen in conventionelles Hochdeutsch übersetzt wurden.

Damals erschien Sophie Dethleff's „Fahrt na de Isenbahn", und das gesunde Volk von oben bis unten fragte nicht mehr nach seinen verschrobenen Gelehrten und „Gebildeten", sondern gab sich seiner natürlichen Neigung hin und traf damit instinktiv das Richtige.

De Fahrt na de Isenbahn ist Sophie Dethleffs Hauptwerk und hat mit Recht ihren Ruf begründet.

Sophie Auguste Dethleffs wurde geboren am 10. Februar 1809 in Heide, dem Hauptorte von Norderditmarschen, einem Marktflecken damals von vier bis fünftausend Einwohnern. Sie war das jüngste von vier Kindern. Ihre Mutter starb bald nach ihrer Geburt. Der Vater verheirathete sich nicht wieder, sondern nahm als Haushälterin und für die Pflege der

Kinder die Tochter des früheren Lehrers Stolzenhof zu sich, die bis zu ihrem Tode in der Familie blieb.

Das Geburtshaus der Dichterin ist das an dem sehr großen schönen, mit einer Lindenallee umgebenen Marktplatz gelegene Predigerhaus, der Kirche gegenüber, worin der Vater bis dahin die eine Hälfte zur Miethe bewohnte. Später kaufte er sich ein Haus mit Garten in der Süderstraße. Heimische Freunde der Dichterin werden diese Nachrichten interessiren.

Der Vater war Branddirector von Norderditmarschen, königlicher Beamter. Dadurch wurde der Bildungs-, Umgangs- und Lebenskreis unserer Sophie von der Geburt an bestimmt. Schon ihre Gevattern sind die Frau des höchsten Beamten, des Landvogts Johannsen, der Kirchspielvogt Arens und die Tochter des ersten Advokaten im Orte „Demoiselle" Knölck. Obgleich die höheren Beamten, Land- und Kirchspielvögte, nach einem alten Privilegium, das die Eroberer der kleinen Republik, die Herzöge von Holstein und Könige von Dänemark schonend gewährt hatten, einge-

borne Ditmarscher sein mußten, so war ihr Kreis doch sehr für sich abgeschlossen; eigentlich bürgerliche Elemente drangen nur ausnahmsweise in ihren Familienumgang, fast alle hatten Beziehungen und Verwandtschaften in Dänemark, manche waren in Kopenhagen in der Regierung und auf den Kanzeleien angestellt gewesen, ehe sie in die Heimath zurückkehrten. Als Unterbeamte, Postmeister u. s. w., für Einnahmeposten u. dergl. schickte man gern Fremde. Wie denn auch Branddirector Dethleffs, ein geborener Eiderstedter, in Kopenhagen Kanzellist gewesen und seine Frau von Seeland mitgebracht hatte.

Diese Abgeschlossenheit der Beamtenwelt stammte zum Theil noch aus der gewaltsamen Eroberung in Mitte des 17. Jahrhunderts her. Die republikanischen Einrichtungen des alten Landes Ditmarschen wurden damals zerschlagen, statt der eingebornen „acht un veertig Herren" wurden „Vögte" eingesetzt und die Form ihrer „Decrete" zeigte noch damaliger Zeit den Geist der neuen Regierung. „Ich A. C. F. G., königlicher Etatsrath und bestallter Landvogt von

Norderditmarschen befehle dir, dem Eingesessenen K. G., daß du." u. s. w. lautete die Formel.

Zum Theil auch war damals die Bildung in den Bürgerkreisen in einem Orte wie Heide nicht der Art, daß studirte und belesene Leute dort ihren Umgang finden konnten.

Sophiens Vater war freilich auch nur unstudirter Autodidakt und seine litterarische Bildung wohl nur lückenhaft. Doch hatte er poetische Interessen und war in sich eine stille, feine, poetische Natur. Sein Einnehmeramt nahm seine Zeit sehr in Anspruch, freie Stunden verwandte er im Sommer in seinem Garten auf Blumenzucht, wozu er die Anregung wohl von seinem Schwiegervater empfangen, der Gärtner in Newstadt auf Seeland war. Im Winter beschäftigte er sich in Mußestunden mit Drechsler- und Papparbeiten und lebte häuslich, sparsam und eingezogen.

Der Schulunterricht für Mädchen beschränkte sich damals in solchen Städtchen auf das allernothwendigste. Es hing so zu sagen vom günstigen Zufall ab, ob eine Dame, die etwas Französisch

verstand, ein Musiker, der einige Notenkenntniß und ein Klavier besaß, irgend Jemand, der nach Vorlegeblättern konnte abzeichnen lassen, sich fand, um für die Kinder der Beamten und wohlhabenden Bürger dem Lesen, Rechnen und Schreiben, wie die Bürgerschulen es lehrten, noch eine Politur höherer Bildung aufzusetzen.

Ob Sophie Dethleffs das Glück — oder Unglück — gehabt hat, solcher höherer Bildung theilhaftig zu werden, ist mir nicht bekannt geworden, es ist nicht wahrscheinlich. Mamsel Stolzenhof konnte ihr nichts gewähren, als körperliche Pflege und sittliche Beaufsichtigung, und für beides scheint sie allerdings als treue Pflegemutter gesorgt zu haben. Es spricht schon für sie, daß Sophie, wie man mir erzählte, als jüngstes und lebhaftes Kind etwas verzogen wurde. Die Kleine wird um so weniger die Mutter entbehrt haben, sie, die so viel sollte entbehren lernen!

Genaueres erfahren wir auch nicht über ihren Kinderumgang und dessen Eindrücke. Nur ein heller schöner Sonnenstrahl ist nach meinem eifrigen Umfragen aus der Dämmerung jener

Zeiten zu mir gedrungen, von dem ich gern berichte.

Gegenüber dem Predigerhause, an der Südseite des Heider Marktes, wohnte ein Arzt, Boysen, den ich als korpulenten alten Herrn noch recht wohl gekannt habe, ein Mann welcher nach der in mir fortklingenden Ehrfurcht, womit sein Name genannt wurde, wenn er auf dem „Jungfernstieg“ an meinem Elternhause auf dem „Lüttjenheid“ vorüberwandelte, ein Arzt von Ruf und Ehre muß gewesen sein. Sein Sohn wurde, zunächst im Heimathlande Ditmarschen, allmählig im Deutschen Vaterlande Schleswig-Holstein, ein Mann von lauterem und lautestem Rufe, zuerst Kirchspielvogt in Büsum, dann Landvogt von Norderditmarschen, uns Allen wohlbekannt durch strenge Rechtlichkeit, große Arbeitskraft, stille Bescheidenheit, allverehrt, der endlich aus reinstem Pflichtgefühl Minister in der provisorischen Regierung für Schleswig-Holstein wurde, und als solcher natürlicherweise Vertriebener und Märtyrer unserer heiligen Sache.

Boysen — Landvogt nennen wir ihn am

liebsten; die Stadt Hildesheim hat an ihm später ihren tüchtigen Oberbürgermeister gehabt — Boysen und Sophie Dethleffs waren Spielkameraden, waren als Kinder zu einander wie Geschwister, durchs ganze Leben liebe Freunde. Verhältnisse trennten sie nur äußerlich. Da Boysen als Landvogt nach Heide übersiedelte, war Sophie wieder Freundin im Hause, sie war zum Besuch bei seiner Familie, da er als Minister nach Kiel übersiedelte. In seinem Hause dort fand sie die Anregung und den Muth zur ersten Herausgabe ihrer Gedichte, und die damalige Widmung ist an seine Frau gerichtet.

Noch jetzt, nach langen Jahren, hat unser Landvogt der Hingeschiedenen herzliche Liebe und Achtung bewahrt und hauptsächlich seinen Mittheilungen verdanke ich die Nachrichten über Sophiens stillen Lebensgang, so weit ich nicht aus eigner Erinnerung schöpfen kann, da sonstige Quellen spärlich fließen. Sie wird Liebe und Achtung wohl verdient haben.

Ihre geistige Bildung verdankt Sophie ihrem eigenen Fleiß. Worauf sich ihre Privat-Lektüre

gerichtet hat, ist nicht zu sagen, da eigne Aufzeichnungen darüber fehlen. Die Verhältnisse ihres Vaters wurden nach und nach drückend, seine Einnahme reichte nicht für den Unterhalt der Familie von drei Töchtern und einem studirenden Sohne. Um 1835 etwa wurde er plötzlich seines Dienstes entlassen, lebte die letzten Jahre und starb bei dem Sohne, der Kirchspielvogt in Delve geworden war. — Die Mädchen mußten von nun an für sich selbst sorgen.

Es war ein Glück für Sophie, daß sie eine Stellung im Hause des Landschreibers Justizrath Paulsen in Heide, und in der kinderlosen Familie an der hochgebildeten Frau eine Freundin fand. Sie blieb in dieser Stellung bis zum Ende beider Eheleute. Ihre Thätigkeit war hier, wie es scheint, mehr nur nominell die einer Helferin im Haushalt, sie war fast nur Gesellschafterin, hatte hinreichend Zeit und Muße, und in der gewählten Büchersammlung des Hauses, die ich auch gekannt und benutzt habe, Stoff zu ausgebreiteter Lektüre, namentlich klassischer schönwissenschaftlicher Werke. Rath und Urtheil ihrer älteren gebildeten Freundin wird ihr dabei von Nutzen gewesen sein

Ob nun hier oder schon früher ihr dichterisches Talent erwacht, ist nicht zu erfahren. Bemerkbar wurde es zuerst im weiteren Kreise ihrer Freunde, d. h. im Beamtenkreise, durch Gelegenheitsgedichte; besonders hat ein Polterabend-Scherz zur Hochzeit der ältesten Tochter des Landvogts Griebel, etwa um's Jahr 1835, Aufsehen erregt. Von da an hat sie Geburt und Tod, Freud und Leid in allen Gestaltungen in ihrem Freundeskreise mit ihrem Gesange begleitet, verschönt oder versöhnt, in welchem Umfange, davon giebt die bei Robert Kittler erschienene Sammlung (zweiter Theil der vorliegenden Gedichte) Zeugniß. Ich selbst habe mit ihr etwa im Jahre 1845 zu einem Polterabend gleichzeitig Verse geliefert, ich in hochdeutscher Sprache, sie plattdeutsche, die sie selber vortrug. Es war das Erste, was ich von ihr vernahm. Obgleich aus Einem Ort, beinahe Nachbarskinder, beide nur zeitweilig, sie kaum, aus der Heimathstadt entfernt, hatten wir keine nähere Bekanntschaft mit einander, so getrennt waren unsere Kreise; der Altersunterschied mochte dafür auch etwas

groß sein. Bemerkenswerth ist es, daß fast gleichzeitig mit uns, einsam wie wir, Friedrich Hebbel in Wesselburen und Theodor Storm in Husum ihre ersten poetischen Versuche machten.

Wie Sophie Dethleffs zur Verwendung der plattdeutschen Sprache gekommen, wo sie namentlich Vorbild oder Anregung für ihre Fahrt na de Isenbahn empfangen hat, ist gänzlich unbekannt. Das J. H. Voß' plattdeutsche Idyllen sie angeregt haben sollen, ist bloße Vermuthung. Hebel, den allemannischen und Burns, den schottischen Dialektdichter kannte sie wahrscheinlich nicht. Wir beide haben auf einander erst später gegenseitig eingewirkt. Als ich im Jahre 1850 oder 51 ihre Fahrt na de Isenbahn kennen lernte, war ich schon mit der Ausarbeitung meines Quickborn ziemlich weit gediehen. Doch ermuthigte mich der Erfolg dieses Gedichtes mit der gefährlichen Arbeit, die ich seit Jahren vor allen Freunden versteckt heimlich betrieb — denn man würde damals Jeden der so etwas unternahm einfach für verrückt gehalten haben, ehe ein durchschlagender Erfolg für ihn sprach —

rascher fortzufahren und namentlich meine Entwürfe zu größeren Idyllen gleich mit auszuarbeiten. Und Sophie Dethleffs' schönes plattdeutsches Gedicht an mich, das sie später in Büsum schrieb, beweist gegenseitige Anerkennung.

Gegen Ende der vierziger Jahre erschien der damals viel genannte reisende Improvisator Bärmann auch in Heide und war im Beamtenkreise ein gern gesehener Gast. Er scheint auf Sophie Dethleffs einen entscheidenden Einfluß geübt zu haben. Sophie war lebhaft, voll Humor, frisch trotz ihrer trüben Lebenserfahrungen an Vater, Bruder, am eignen Geschick. Sie fühlte die Flügel sich regen bei den Verskünsten des öffentlich produzirenden Reimvirtuosen. Es kam im geselligen Kreise, zuerst bei Landvogt Boysen zum Wettkampf, in welchem unsere Sophie sich als ebenbürtig zeigte, Bärmann wurde aufmerksam, und seine Ermunterung, nachdem er Schriftliches von ihr mag gesehen haben, trug wohl dazu bei, daß sie wagte ihr Talent freier zu zeigen und zu entfalten.

Damals, wenn es noch nicht geschrieben war,

mag ihr der Muth gekommen sein zu ihrem besten Gedichte, zu de Fahrt na de Isenbahn. Ein kürzerer oder längerer Besuch bei ihrem Bruder in Delve, sagt man, habe ihr lebhaft Sprache und Gestalten dazu vorgeführt, ein Vorfall wie sie ihn erlebte oder frisch erzählen hörte: wie einem Landmann beim ersten Anblick eines Eisenbahnzuges vor Erstaunen die Pfeife entfallen, den Anlaß gegeben.

Sprache und Versbau des Gedichts lassen noch zu wünschen übrig, aber die landschaftlichen Schilderungen zumal sind echt poetisch und das Gedicht ist durchweht von einem Hauch reinsten Gemüths.

Das Jahr 1848 brach herein, mit ihm der Krieg zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark, Boysen trat in Dienst der provisorischen Regierung und siedelte als Minister nach Kiel über. Dort besuchte Sophie Dethleffs ihre Freunde. Sie war eifrige Patriotin und hatte dies auch in einer Anzahl Gedichte ausgesprochen. Im Hause bei Boysen wurde sie öfter veranlaßt auch in Gegenwart von Beseler, Pastor Rehhoff, Professor

Droysen und Anderen von ihren Gedichten vorzutragen. Dies wurde die Veranlassung, sie zur Veröffentlichung einer Sammlung zu ermuntern, wozu Subscriptionsbogen unter Freunden herumgingen, da die Dichterin das grelle Licht vollständiger Oeffentlichkeit in bescheidenem Sinn, den sie später auch nie verläugnet hat, scheute. Ehe aber die Sammlung erschien, wurde die provisorische Regierung aufgelöst, das Werk der Befreiung vom Dänenjoch mislang und wurde verhindert, ihre Freunde zerstreut, verbannt, verjagt, die Subskriptionslisten zum Theil verloren. Dennoch wurde die Sammlung gedruckt und vergriffen und die Dichterin wagte eine neue öffentliche Ausgabe, die 1851 bei Pauly in Heide erschien.

Für Sophie persönlich waren trotz dieses Erfolges schlimme Zeiten hereingebrochen. Sie stand allein und verlassen. Ihre Freunde waren in alle Welt zerstreut, theilweise selbst dem Mangel und der Entbehrung ausgesetzt. Die Paulsens, der Vater, der Bruder waren gestorben, ihre ältere Schwester augenleidend. Da verschafften

ihre Gedichte durch den Einfluß Pastor Rehhoffs, der in Hamburg angestellt wurde, ihr und der Schwester 1853 ein Asyl im Schröderstift. Freilich war es nur ein Asyl, ein Schutz gegen hereinbrechende Noth. Was sie verloren konnte die Güte freigebiger Wohlthäter ihr nicht ersetzen. Ihre Heimath war zerschlagen, zerstört der schöne Kreis von Freunden und Gespielen im lieben Geburtsorte, den sie kaum je verlassen. Als ich sie 1857 im Schröderstift besuchte und zum letzten Male sah, fand ich sie trübe und traurig, klagend über Vereinsamung und Verlassensein. Meine ermunternden Aufforderungen zum neuen Schaffen beantwortete sie mit Kopfschütteln. Körperliche Leiden, Krankheit und Schwäche traten hinzu.

Vor ihrem Hinscheiden sollte sie aber noch das Morgenroth der neuen Erhebung ihres Vaterlandes sehen. Ihm galt ihr letztes Gedicht: Gedanken beim Läuten der Glocken auf den Tod des dänischen Königs Friedrich VII. November 1863. Auch ihren Jugendgespielen sah sie noch einmal wieder. Landvogt Boysen, damals Oberbürgermeister von Hildesheim, säumte nicht, als

getreuer Sohn Schleswig-Holsteins die Heimath aufzusuchen, wo vielleicht seine Kräfte noch einmal konnten gebraucht werden, und vergaß auch nicht, unsere Dichterin zu begrüßen. Es war ein wehmüthig-freudiges Wiedersehn, auch ein letztes.

Sophie Dethleffs starb im Schröderstift den 13. März 1864. Ihre Freunde haben der schleswig-holsteinischen Dichterin ein bescheidenes Denkmal aufs Grab gesetzt. Der Unterzeichnete schrieb ihr einen poetischen Nachruf in heimischen Blättern.

Gedichte, welche wie die vorliegenden hochdeutschen und plattdeutschen von Sophie Dethleffs eine fünfte Auflage erleben, bedürfen keiner besonderen Empfehlung. Doch wirbt eine neue Auflage ja um neue Freunde, und für diese mag wohl der Herausgeber ein Wort im Voraus sagen, da er bei vielleicht zehnmaligem Lesen sich am genauesten mit ihnen bekannt gemacht hat.

Der Gesammteindruck der Gedichte ist ein

wehmüthiger; Ergebung, Entsagung, stille Resignation ist der Grundzug, das Hauptthema. Entsagen und sich bescheiden das war freilich auch das Thema ihres Lebens. So wenig ich auch an Einzelnheiten in diesem kurzen Lebensabriß von ihren Erfahrungen habe mittheilen können, sie reichen hin um dies dem Leser klar zu machen. Eine Mutter hatte sie nicht gekannt, ihren Vater in drückenden Verhältnissen, am Bruder keine Freude erlebt. Sie war früh hinausgestoßen in eine fremde Welt, und wenn diese auch für sie mehr Liebe und Güte gezeigt, als sonst gewöhnlich: einsam war sie bei einsamen Leuten, einsam blieb sie. Eine frühe unerwiederte Neigung, über die wir besser auch nichts für die Neugier erfahren, scheint es, gab ihrer Seele den Grundton schmerzlicher Entsagung. Echte Frömmigkeit hielt sie aufrecht. Durch alle Wehmuth weht ein froher Glaube, wahre Religiosität läßt sie nicht sinken noch wanken. Ein harmonisches Gemüth tritt als Bild der Dichterin deutlich zu Tage und versöhnt uns auch mit ihren Lebensschicksalen. Was die Welt Glück

nennt, hat sie freilich nicht gekannt, sie schied, wie mir ihr Jugendfreund so wahr als rührend schreibt, nach langen Leiden und einem an Freuden wie die Welt sie will, nicht eben reichen Leben, zufrieden doch bei ihrem gemüthlich heiteren Sinn mit dem Loose, wie es ihr gefallen war.

Von diesem ursprünglich heiteren Sinn und der humoristischen Ader unserer Dichterin zeugen denn auch manche ihrer Gedichte. Dahin gehören außer „de Fahrt na de Isenbahn" auch einzelne hochdeutsche Genrebilder aus dem Volksleben, wie z. B. „die drei Burschen" u. a., die es bedauern lassen, daß die Dichterin nicht öfter zu Stoffen der Art gegriffen hat, sondern sich meistens in subjectiven Betrachtungen ergeht, oder solche an Naturschilderungen anknüpft, von denen allerdings manche wie „die weiße und die rothe Rose" und andere ihr das Herz der Leserinnen längst gewonnen haben, und, hoffen wir, immer wieder gewinnen werden. Denn ein weibliches Gemüth kann an der Lectüre der Gedichte unserer Sophie Dethleffs nur Gewinn, niemals Schaden haben.

Bei der Herausgabe hat der Unterzeichnete kein weiteres Verdienst, als daß er aus dem ihm anvertrauten Nachlaß der Dichterin das Geeignete aufnahm, und, besonders die plattdeutschen Gedichte nach ihrer Schreibart einer sorgfältigen Durchsicht unterzog. Als Landsmann der Dichterin wurde es ihm nicht schwer, die plattdeutsche Sprache derselben, ohne ihr Gewalt anzuthun, aus dem etwas bunten Gewande, das ihr wohl fremde ungewandte Hand angezogen, so weit zu befreien, wie das die fortgeschrittene Wissenschaft auf diesem Gebiete jetzt erfordert.

Im Uebrigen erscheint unsere Landsmännin wie sie war.

Möge sie noch nach ihrem Hinscheiden sich viele neue Freunde erwerben, zugleich Schleswig-Holstein, ihrem Vaterlande, neue Ehre, denn die Hingeschiedene ist ein echtes Kind ihres Landes und ihre Gedichte sind ein Spiegelbild weiblichen Herzens, wie es nicht reiner und schöner gefunden wird.

Klaus Groth.

Widmung.

Der, dem der rechte Geist gegeben,
Und auch des Wortes rechter Klang,
Tritt kühn damit hinaus in's Leben,
Folgt seines Herzens innerm Drang.

Doch ich? — Du weißt es, wie ich zagte;
Mit dem, was mir das Herz erregt,
Mich nicht hinaus in's Leben wagte,
Bis Deine Bitte mich bewegt.

Darf ich nun Dir die Blätter weihen?
Nimmst Du sie gütig von mir hin?
Du wirst die Mängel mir verzeihen,
Denn mild und freundlich ist Dein Sinn.

Hochdeutsche Gedichte.

Habe den Nächsten lieb.

Das Leben ist so arm an schönen Stunden,
Wenn man sich selber, seinem Ich nur lebt;
Doch, wer sein Glück in Andrer Glück gefunden,
Hat einen Reichthum, der ihm nie entschwebt;
Und, bei dem eignen Leid in seiner Brust,
Doch einen Quell des Trostes und der Lust.

Ach! es bedarf ja keiner reichen Habe,
Um Andern Vieles auf der Welt zu sein;
Es hat die Liebe immer eine Gabe,
Sie kann ja mit den Fröhlichen sich freun
Sie hat ja Thränen, Mitgefühl im Leid,
Und immer hat sie einen Trost bereit.

Ja, Raum für Alle hat das Herz im Leben,
Und ist für Wenige noch oft zu eng
Bei so viel Reichthum doch so karg im Geben,
Und mit der Selbstsucht ewig im Gedräng'.
O Mensch! wie bist du unaussprechlich arm,
Schlägt nicht dein Herz für Andre treu und warm.

Schmerz ist Segen.

Wie so reich sind oft der Jugend Tage,
Wie so sonnenhell des Lebens Ziel;
Wie so selten kömmt die ernste Frage:
Bleibt das Leben ein so holdes Spiel?
Kömmt nicht finster auch der Schmerz gezogen
Wie die Wolke an des Himmels Bogen?

Ja, er kömmt und streift die zarten Blüthen
Von der Jugend Hoffnungsträumen ab.
Heiße Wünsche, die im Herzen glühten,
Sinken frühe in ein düstres Grab.
Alle Freuden sind so schnell zerronnen, —
Und was hat das Herz dafür gewonnen?

Eine Perle, ewig unverloren,
Einen frommen, gottergeb'nen Sinn;
Dieser wird nur aus dem Schmerz geboren,
Ist ein ewig bleibender Gewinn.
Freude wird den Schöpfer dankend loben,
Aber fester zieht der Schmerz nach Oben.

Mein Herbst.

Groß ist Gott auf allen seinen Wegen;
Auch erkenn' ich's, wenn den Herbst ich schau',
Denn die Felder sind voll Frucht und Segen
Und der Himmel ist so mild und blau.

Möchte so der Herbst in meinem Leben
Reich an Früchten und an Segen sein,
Und mein Herz, — das ist mein stilles Streben —
Wie des Herbstes Himmel, mild und rein.

Und wie Blatt und Blüthen welkend fallen,
Ohne Furcht vor nahem Winters Grau'n:
So auch möcht' ich still hinüber wallen,
Ohne Furcht dem Tod entgegen schau'n.

Sei nicht zu hart!

Laß deiner Lippe nicht zu schnell entfliehen
Das rasche, unbedachte Richterwort.
Dir ist der Blick in's Inn're nicht verliehen,
Nur äuß'rer Schein reißt dich zum Tadel fort;
Ein scharfes Wort, es ist so leicht gesprochen,
Und hat so oft ein Menschenherz gebrochen.

Du kennst ja nicht den Kampf in dunklen Stunden;
Du kennest nicht das Weh in stiller Nacht,
Das ein gequältes Menschenherz empfunden,
Eh' es vom Pfad des Lichts sich los gemacht.
Du kannst die tausend Fäden nicht ergründen,
Die eine Seele an den Abgrund binden.

Drum mußt du mild und liebend dich beweisen
An deinem Bruder, wenn er irre ging,
Und dankend deinen Gott im Himmel preisen,
Wenn die Versuchung dir vorüber ging,
Du mußt ihn schonend vor der Welt vertreten
Und still zu Gott für seine Seele beten.

Gottvertrauen.

Nimm nicht zu schwer die Sorge, die dich quält.
Wohl fühlst du schmerzlich, was dich drückt, dir fehlt,
Und oft mag's bang das arme Herz umstricken
Und der Gedanke dich zu Boden drücken:
„Wie soll es werden! wie soll Alles enden!
Wie werden Noth und Ungemach sich wenden?
Mag ich auch denken, mag ich ängstlich sinnen,
Ein gutes Ende kann ich nicht gewinnen." —

Hast du, mein Christ, bei dem, was dich bewegt,
Auch wohl das Gottvertrau'n hinzugelegt?
Was hilft's, daß du gerechnet und summirt,
Du kennst den Weg nicht, den dein Gott dich führt.
Er leitet dich wohl eine and're Bahn,
Als deine blöden Augen vor sich sah'n.
Er hat schon Alles längst für dich bedacht,
Und deine Sorge hat umsonst gewacht.

Leg' du die Hand nur selbst nicht in den Schooß,
Die Gnade Gottes ist so grenzenlos.
Wir sollen nimmer also ängstlich sorgen;
Ist dir der schöne Spruch doch nicht verborgen
Vom Sperling, der da unter'm Dache lebt,
Und von der Lilie die nicht spinnt und webt,

Und die der Herr doch kleidet und ernährt,
Da seine Güte ewig, ewig währt!?
Bist du, o Mensch, denn nicht weit mehr als sie?
Darum verzage und verzweifle nie,
Wirf all dein Leid getrost auf deinen Herrn,
Wer fest auf ihn vertraut, dem hilft er gern.
Und ohne Gottvertrau'n in allen Dingen
Kannst keine Rechnung du zum Schlusse bringen.

Ergebung.

So mancher Wunsch ward unerhört begraben,
So manche Thräne blieb mir ungestillt,
Und statt gewünschter, heiß erflehter Gaben
Ward meine Hoffnung selten mir erfüllt;
Da wankte ich im Glauben und Vertrauen,
Und Gottes Liebe konnte ich nicht schauen.

Doch klar erkannt' ich es in spätern Zeiten,
Warum die Leiden nicht von mir gewandt,
Denn in der Kette der Begebenheiten
Sind Glück und Schmerz so nahe oft verwandt,
Und jeder Kummer, jedes Leid im Leben
Soll unsre Seele adeln und erheben.

Oft lag die Quelle meiner heißen Schmerzen
— Weil meine Wünsche sich so hoch gewagt —
In meinem eignen thöricht-eitlen Herzen,
Und bitter hatt' ich das Geschick verklagt. —
O, laßt uns weise sein in dem Begehren,
Denn weise nur wird Gott uns auch gewähren.

Wie künftig auch mein Loos mir fällt auf Erden,
Ob's Kummer bringt und herbes Mißgeschick, —
Ich will im Glauben nimmer wankend werden
Und hoffen auf der Zukunft schön'res Glück;
Denn wie es kömmt und wie sich's wird gestalten:
Gott ist die Liebe, Ihn nur laß ich walten.

Zur Confirmation.

Es liegen viele Wege vor dir offen. —
Ob du den richtigen erwählst?
Wir wollen für dich beten, hoffen,
Daß du den rechten nicht verfehlst.
Du kennst das Ziel, die Heimath aller Frommen,
Den Himmel, der dem treuen Pilger winkt;
Du kennst den Führer, der sich unsrer angenommen,
Der nie dich läßt, wenn deine Kraft auch sinkt.

Du kennst des Weges Weiser, darfst der Handschrift trauen,
Es ist die Bibel, ist das Gotteswort;
Du kennst den Stab, es ist das Gottvertrauen,
An diesem Stabe ziehst du sicher fort.
Du kennst den Stern, der dir mit Himmelsklarheit
Den oft so dunklen Pfad erhellt:
Es ist der Glaube, der mit Kraft der Wahrheit
Dich leitet durch die Wirren dieser Welt. —
Dies Alles kennst du, und uns sollte bangen?
Nein, sicher wirst du an das rechte Ziel gelangen.

Die dunklen Stunden.

Es giebt im Leben viele dunkle Stunden,
Wo uns des Daseins Bitterkeit durchdringt,
Wo sich erschließen alle Herzenswunden,
Und unsre Seele mit der Schwermuth ringt;
Wo alle Leiden, die wir je erfahren,
Wie düstre Schatten unsern Geist umschaaren;

Wo wir der Welt gern ihre Freuden schenken,
Weil sie dem bangen Herzen eine Qual,
Wo wir nichts fassen können und nichts denken,
Als daß die Erde nur ein Jammerthal,

Das da nur Täuschung und Entbehrung spendet,
Wohin voll Sehnsucht auch das Herz sich wendet.

O, stille, stille, daß es heller werde
In deiner Seele trüber Dunkelheit;
Schwing' dich hinauf von dieser armen Erde
Zu deines Gottes reicher Herrlichkeit!
Denn du bist frei und darfst dich frei erheben,
Warum denn ewig nur am Staube kleben?

Was kann die Erde dir an Freuden reichen?
Ist's denn die Erde, die dir Frieden giebt?
Dem Blick nach oben muß der Nebel weichen,
Der hier das ird'sche Auge ewig trübt.
Hast du in Demuth nur den Herrn gefunden:
Dann zieh'n vorüber auch die schwersten Stunden.

So arm, so reich.

Du arme Erde, in dem All der Welten
So gar verloren und so winzig klein,
Und doch so voll von Elend und von Leiden,
Wer könnte, Erde, glücklich auf dir sein?

Du reiche Erde, groß im All der Welten,
Und herrlich eingefügt in ihre Reih'n,
Du bist so voll von Schönheit und von Freuden,
Wer könnte, Erde, elend auf dir sein?

So spricht der Mensch, ein Wurm im All der Welten,
Des Urtheil nur bedingt der bloße Schein
Beut mir die Erde Freuden oder Leiden —
Ich will in meinem Gott zufrieden sein.

Habe Acht auf dich.

O, habe Acht auf dich in Wort und Blicken,
Sprich nicht von Liebe, wo's nicht darf geschehn!
Es ist so leicht, den Dorn in's Herz zu drücken,
Das dann verblutet still und ungesehn.

Du gehst hinaus in das bewegte Leben
Und lachst und liebst und denkst nicht mehr daran;
Du mußt die Zukunft handelnd dir erstreben,
Der rasche Wechsel reizt den rüst'gen Mann.

Doch sie vergaß nicht, sie hat tief im Herzen
Sich jeden Blick bewahrt und jedes Wort,

Dort lebt Erinn'rung ihr mit tausend Schmerzen,
Dort lebt dein Bild und ihre Liebe fort.

Sie wird zu Gott um ihren Frieden beten,
Den Du für immer achtlos ihr zerstört;
Denn ihren Frühling hat dein Fuß zertreten,
Und ihre Blüthen hast du ihr verheert.

Sie wird nicht klagen, wird dir still vergeben,
Dir jeder Tugend milden Glanz verleihn;
Doch ihr so früh geknicktes Jugendleben
Wird eine Klage vor dem Richter sein.

Die Welt ist so groß, und das Herz ist so klein.

Die Welt ist so groß, und das Herz ist so klein,
Doch schließt es das ganze Weltall ein.
Das Weltall aber mit seiner Pracht
Das kleine Herz doch nicht glücklich macht,
Wenn's unverstanden und unerkannt
Ein gleiches Herz nicht auf Erden fand.

Niemand ist zu arm, daß er nicht zu geben hätte.

Hat Gott mit Klugheit reichlich dich versehn,
Soll auch dein Licht nicht unter'm Scheffel stehn.
Vielleicht hat dich dein Bruder just erwählt
Und theilt dir mit, was ihn bedrückt und quält;
Kannst du ihm helfen dann nicht mit der That,
So hilf ihm gern mit einem guten Rath.

Hast du ein Haus, so öffne deine Thür,
Deck' deinen Tisch und gieb ein Nachtquartier.
Du wohnst ja selbst in Gottes großem Haus,
Er breitet seinen Himmel um dich aus.
Bei Manchem schon, der solchen Schutz gewährt,
Sind, unbewußt ihm, Engel eingekehrt.

Und steht dir Geld und Reichthum zu Gebot, —
Hilf deinem Bruder freundlich in der Noth,
Du mußt nicht zögernd lang' damit verziehn,
Dir ist ja selber Alles nur geliehn.
Gott kann es nehmen, wie er es dir gab,
Du nimmst ja Nichts hinunter in das Grab.

Ist Nichts dein eigen, was du könntest geben,
Ist's mit dir selbst nur karg bestellt im Leben,

Und bist du traurig, daß du nichts gewannst,
Womit du helfen und erfreuen kannst: —
Du hast noch viel, darfst nicht so arm dich wähnen,
Du hast ein Herz, den Händedruck, die Thränen.

Kein kaltes Herz.

Ich wollt', ich könnte ganz vergessen
Und hätt' ein Herz von Stein,
Dann, dünkt mich, würd' ich ungemessen
Vergnügt und glücklich sein

Ich ginge an der Menschheit Leiden
Ganz ungerührt vorbei,
Und nichts vergällte meine Freuden,
Was es auch immer sei.

Mich brächte nichts aus meinem Gleise,
Und mit zufried'nem Sinn
Zög ich in unbeirrter Weise
Auf meinem Pfad dahin.

Und alles Leid vergangner Tage,
Ich wär's mir nicht bewußt,
Es ruhte wie verklung'ne Sage
Mir lautlos in der Brust.

Und auch die süßen Melodien
Vergangner Seligkeit,
Sie sollen alle, alle ziehen
In die Vergessenheit?

Die Leiden, die das Herz verklären
In stiller Heiligung, —
Ich sollte ihren Trost entbehren
In der Erinnerung?

Ich sollte keine Thräne haben
Für Menschenlust und Pein?
O Herz, mit allen Erdengaben —
Wie wärest du allein!

Du klopftest nicht in heißen Schmerzen
Und nicht in sel'ger Lust.
O Gott, bewahr' vor solchem Herzen
Doch jede Menschenbrust!

Der arme Mann.

Kein Plätzchen hab' ich je besessen,
Das ich auf Erden mein genannt;
Hab' nie am eignen Tisch gesessen,
Nie einen eignen Herd gekannt.

Ich habe viel ertragen müssen,
Ich duldete viel Schmerz und Pein;
Noch nie schlief ich auf eig'nem Kissen
Mit meinen stillen Thränen ein.

Nie sah der Mond durch meine Scheiben,
Nie schien die Sonne auf mein Dach;
Mein Feld wird niemals Halme treiben;
Mir ruft der Lenz kein Blümchen wach.

Ach, Jeder hat doch eine Hütte,
Hat eine Heimath, die er liebt,
Lebt glücklich in der Seinen Mitte, —
Ich stehe einsam und betrübt.

Einst werd' ich auch ein Häuschen haben,
Das letzte, kleine, enge Haus!
Sie werden mich darin begraben,
Und dann ist Alles still und aus!

Das Plätzchen kann mir Keiner rauben,
Da stößt mich Niemand mehr hinaus
Den Schlüssel birgt mein Herz: den Glauben,
Der führt mich dort in's Vaterhaus.

Der Ostermorgen.

Dem Lehrer und Freunde.

Des Ostermorgens festliches Geläute
Berührt so tief mir das bewegte Herz.
Nie trug der Andacht Flug mich so, wie heute,
Zu meinem Herrn und Heiland himmelwärts.

Da denk' ich deiner mit der ganzen Fülle
Des frommen Dankes, der mein Herz belebt,
Und der in dieses Morgens Feierstille
Als ein Gebet für dich zum Himmel schwebt.

Wie stand ich sonst so zweifelnd in der Ferne,
Und mich berührte nicht der Feierklang;
Vergebens schaut' ich nach dem Glaubenssterne,
Der nicht in's Dunkel meines Herzens drang.

Da nahtest du und sprachest Friedensworte,
Und heller ward es da und Licht in mir;
Es that sich auf vor mir des Himmels Pforte
Und diesen Himmel dank' ich einzig dir.

Du sprachest: „Christus ist der Weg, das Leben,
Wer an ihn glaubt, wird nicht verloren sein,
Dir ist in ihm das ew'ge Heil gegeben,
Und nur mit ihm zieht Friede in dich ein!"

Was dir vom Herzen kam voll Kraft und Klarheit,
Das drang auch mir so tief in's Herz hinein,
Und dieses Wortes ewig hohe Wahrheit
Soll immerdar mir unverloren sein.

Sie soll mich halten, daß ich nimmer wanke,
Daß mich des Zweifels Nacht nicht mehr umhüllt,
Sie sei mein hoher, tröstender Gedanke,
Wenn tiefer Schmerz die bange Seele füllt.

Sie sei der Stern, der dort hinüber deutet,
Wo die Verheißung herrlich sich erfüllt,
Und wenn die Osterglocke festlich läutet,
Das fromme Sehnen meiner Seele stillt.

Die Mutter an des Kindes Wiege.

Das Mutteraug' bewacht des Säuglings Schlummer
Den Himmel sucht ihr dankerfüllter Blick;
Ach! lang' vertraut mit bitt'rem Herzenskummer,
Blüht nun von Neuem ihr ein schönes Glück.

Schon dreimal senkte seine schwarzen Flügel
Der Todesengel auf ihr Haus herab,
Und dreimal wölbte schon der grüne Hügel
Sich über eines Lieblings kleines Grab.

Wenn kaum das Mutterauge mit Entzücken
Sich weidet an dem neu erstand'nen Glück,
Dann naht das Schicksal schon mit finstern Blicken,
Und fordert strenge sein Geschenk zurück.

Ach! oft erhebt es seine dunklen Schwingen
Und drängt sich kalt in unser Leben ein,
Doch muthig soll das Herz im Kampfe ringen,
Und größer soll es als das Schicksal sein.

Und der, dem solche bitt're Leidensstunden
Den kindlich frommen Glauben nicht geraubt,
Der hat im Schmerz des Segens Quell gefunden,
Dem senkt der Kranz des Sieges sich auf's Haupt.

O, nimmer, nimmer geh' er dir verloren,
Der helle Stern, der dir von oben winkt,
Und scheint dir oft, du sei'st zum Schmerz geboren,
Blick' nur hinauf, und jeder Zweifel sinkt.

Denn der dort oben die Geschicke wendet,
Hat keine Lust an seiner Kinder Pein,
Und wenn er Leiden dir herniedersendet,
Die sollen Prüfung deines Glaubens sein.

Und Diese war von Gott bewährt erfunden,
Sie harrte stille in der Trübsal aus,
Sie ging geläutert durch die Prüfungsstunden;
Nun zog der Freude Engel in ihr Haus.

Es ließ der Zweifel sie nicht ängstlich fragen:
Wird dieses Glück auch wieder von mir gehn?
Nein, das Vertrau'n kennt nimmer ein Verzagen,
Es kann nur muthig in die Zukunft sehn. —

Das Kind erwacht, es kann nicht länger schlafen. —
Wie's nach der Mutter seine Arme streckt! —
Ob es der Sonne helle Strahlen trafen?
Ob es der Blick der Liebe aufgeweckt? —

Sie neigt sich selig über seine Wiege,
Und sieht voll Wonne ihren Liebling an,

Sie blickt so forschend in die kleinen Züge,
Weil sie darin den Himmel schauen kann.

O, Mutterlieb' mit deinem reichen Segen,
Du bist so strahlend, bist so göttlich schön,
Du leuchtest vor auf allen Erdenwegen,
Die deines Kindes schwanke Füße gehn!

Du reichst die Hand, wenn seine Schritte weichen,
Und leitest treu es auf die rechte Bahn,
Du harrest aus, wenn seine Sterne bleichen,
Um dein Gebet nimmt es der Himmel an.

Klage und Trost.

Ist mein Engel denn von mir gegangen,
Dessen Dasein mich so reich beglückt?
Den ich mit so heißer Lieb' empfangen
Und so selig an mein Herz gedrückt?

Dessen Lächeln mir den Himmel brachte
Und die Zukunft mir so schön verhieß,
Dessen Schlummer liebend ich bewachte
Und des Glückes reiche Gabe pries?

Ach, ich deckte ihn mit weichem Flügel,
Wie nur Mutterliebe betten kann, —
Und nun deckt ihn bald der kalte, Hügel,
Und mein Liebling sieht mich nicht mehr an! —

Warum weinst du, Mutter, weine nimmer,
Daß es mich so früh schon von dir zieht,
Sahst du nicht des Jenseits lichten Schimmer,
Sahst das Lächeln nicht, womit ich schied?

Dieses Lächeln wird dir ewig bleiben,
Wird dich trösten, wenn du traurig bist,
Wird an's große Vaterherz dich treiben,
Wo die Heimath deines Kindes ist.

Schöner ist's im Himmel als auf Erden,
Darum, Mutter, mußt' ich von dir gehn,
Mußte schon so früh vollendet werden,
Um das Leid der Erde nicht zu sehn.

Gottes Wege mußt du ewig loben,
Gabst du hin mich auch mit tiefem Schmerz,
Sieh, nun hast du einen Engel oben,
Der dir Frieden lächelt in das Herz.

Aus einer Taufrede.

Gottes Gnade hat dich uns gegeben,
Führte dich in dieses Dasein ein,
Weckte, theurer Kleiner, dich zum Leben,
Und ich weih zum Christen heut' dich ein.
Gottes Gnade wolle dich erhalten,
Lasse kräftig dich und fromm gedeihn,
Daß du einstens segnend mögest walten,
Deines Christennamens werth zu sein!

Wohl hält Sorge oft das Herz umfangen,
Das dem Säugling erst entgegenschaut,
Wir erwarteten dich ohne Bangen,
Denn wir hatten fest auf Gott vertraut.
Liebe nahm dich hochbeglückt entgegen,
Füllte ganz der Eltern frohes Herz,
Liebe gab dir ihren vollen Segen,
Und der erste Blick war himmelwärts.

Treue soll dich durch den Erdenweg geleiten,
Elterntreue liebend dich erziehn,
Alle deine Schritte segnend leiten,
Daß Gefahr und Sünde von dir fliehn,
Daß der Friede Gottes schon auf Erden

Ewig dein sei, stets und immerdar,
Und du einst magst treu befunden werden,
Aufgenommen in die Engelschaar.

Wirst du straucheln auf der Bahn durch's Leben?
Heute quäl' uns noch nicht dieser Schmerz,
Sei dem Herrn die Sorge übergeben,
Er nimmt ja die Kinder an sein Herz.
Daß dich Gott uns lange mög' erhalten, —
Diese Bitte sprech' ich noch nicht aus,
Ueber uns wird seine Gnade walten,
Er führt Alles herrlich ja hinaus.

Und die hier aus ihren Häusern kamen
Voll der wärmsten Wünsche in mein Haus,
Ueber die auch sprech' in Jesu Namen
Ich des Himmels vollen Segen aus:
Deinen Frieden wollest du uns geben,
Vater, uns das hohe Glück verleih',
Daß in seinem ganzen Erdenleben
Meines Kindes Herz dein eigen sei!

Kein Leben ohne Kampf.

Ich möchte wohl auf dieser Erde
Recht unverkümmert glücklich sein,
Und wenn ich abgerufen werde,
Mich dieses Glücks Erinn'rung freun.

Es muß so schön sein, ohne Sorgen
Zu lächeln in die Welt hinein,
Und zu begrüßen jeden Morgen
Hell, in der Freude Sonnenschein.

Es muß so schön sein, wo die Liebe
Sich ihren stillen Tempel baut,
Und wo sie ohne Kummer bliebe
Und ohne Thränen aufwärts schaut.

Es muß so schön sein, wenn der Seele
Nie der Versuchung Stürme nahn,
Und wenn sie sonder Schuld und Fehle
Dahin geht ihre sonn'ge Bahn.

Ja, schön sein muß es, so voll Hoffen,
Voll Glauben in die Welt zu schaun,
Vom Schmerz der Täuschung nie getroffen,
Dem Menschenherzen ganz vertraun!

Und dieses Alles schon auf Erden?
Schon hier des Jenseits Seligkeit? —
Wo nichts soll ganz vollkommen werden, —
Den Vorschmack jener Herrlichkeit?

Wo würde dann die Sehnsucht bleiben
Nach unserm rechten Heimathland?
Wer hätte Lust noch abzuscheiden,
Wenn er schon hier den Himmel fand?

Nein, rastlos ringend laßt uns streben,
Des Leidens Stachel nimmer scheun;
Wer muthig kämpfte mit dem Leben,
Zieht siegreich in die Heimath ein.

Am Sarge einer theuern Freundin.

Da liegst du nun in deinem engen Schreine
An dieser Stätte, wo du sonst gelehrt,
So treu und rastlos, wie nur irgend Eine,
Von stillem Kummer oft das Herz beschwert.

Sie sind nun hinter dir, der Erde Sorgen;
Und still und friedlich liegst du hingestreckt,
Bis einst der Herr an jenem großen Morgen
Zu einem neuen Dasein dich erweckt.

Du kämpftest hart oft mit dem Druck des Lebens,
Und nur durch Dornen drängte sich dein Lauf;
Dein treues Mühen schien so oft vergebens,
Und angstvoll seufzte deine Seele auf.

Du kanntest nie der Jugend leichte Freuden
Und gingst schon frühe eine rauhe Bahn,
Die wir, gehemmt oft von des Körpers Leiden,
Dich fest und unbeirrt verfolgen sah'n.

Doch du erkanntest deines Gottes Walten,
Zu ihm erhob sich das verzagte Herz.
Du hast im Glauben stets ihm still gehalten
Und schöpftest Segen dir aus jedem Schmerz.

Mir warst du viel in allen Lebenslagen,
Wir haben treu und innig uns geliebt;
Und nie, in frohen oder trüben Tagen,
Hast du durch Wort und Blick mich je betrübt.

Wir gingen durch der Kindheit schöne Stunden
Und theilten mit einander Glück und Scherz;

Doch fester stets und inniger verbunden
Hat uns so mancher tiefe Lebensschmerz.

Dein schönster Schmuck war deine Kindestreue,
Der Eltern Wohlfahrt war dein höchstes Ziel;
Du wirktest, sorgtest stets für sie aufs Neue,
Der Müh und Arbeit ward dir nie zu viel.

Nun darfst du ruhen, denn vorangegangen
Ist sie, um die du oft gesorgt, geweint,
Und jubelnd wird sie droben dich empfangen,
Daß Gott so bald dich schon mit ihr vereint.

Nun schien erleichtert dir die Lebensreise,
Und mancher Sorge schien dein Herz entrückt,
Da kam der Todesengel still und leise
Und hat dein treues Auge zugedrückt.

So decken wir denn deine theure Hülle
Zum letzten Mal in diesem Leben zu,
Und sprechen weinend; Es ist Gottes Wille!
Und gönnen segnend dir die letzte Ruh'.

Nachruf.

Du bist dahin, verzweifelnd möcht' ich klagen,
Doch ruft das Leben mich zu meiner Pflicht,
Es kann das Herz unsäglich viel ertragen,
Eh' es dem Grame unterliegt und bricht.

Drum will ich demuthsvoll die Hände falten
Und bitten Gott, daß Er mir Kraft verleih',
Daß ich im Glauben möge stille halten,
Daß ich geduldig in der Hoffnung sei.

Ich wär' so gerne mit dir heimgegangen,
Ich fühl' so einsam hier mich ohne dich,
Und in die Zukunft blicke ich mit Bangen,
Sie ist voll Leid und Dunkel nun für mich.

Ich habe dich geliebt mehr als mein Leben,
Mit meiner ganzen Seele bin ich dein,
Und keine Freuden kann die Erde geben,
Wo mir bestimmt ist, ohne dich zu sein.

Sie sagen mir: die Zeit wird Alles lindern,
Weil jedem Schmerze sie den Stachel bricht.
Die *Sehnsucht* wächst, die kann sich nimmer mindern,
Sie weichet aus des Herzens Tiefe nicht.

Dort wohnt sie still und nagt mit leisen Schmerzen,
Bis sie zerreißt das letzte Erdenband,
Das mich noch trennt von deinem treuen Herzen,
Und uns vereinigt in dem bessern Land.

Auf dem Kirchhofe.

Ich möchte sterben, wenn der Lenz erwacht,
Wenn sich die Erde schmückt mit neuer Pracht;
Ich möchte sterben, wenn die Blumen blühn,
Und wenn der Rasen wieder frisch und grün,
Wenn sanft und mild der Abend niederwallt,
Und wenn das Lied der Nachtigall erschallt.

Nicht möcht' ich sterben in der Winterzeit,
Wenn mir das öde Grab so weiß beschneit,
Wenn wild der Sturm die welken Blätter schlägt
Und wirbelnd auf zum grauen Himmel trägt,
Wenn nur die Dohlen um die Gräber schrein,
Und ich vergessen schlafe und allein.

Schläfst nicht allein, ob auch der Kranz entlaubt
Und von des Winters eis'ger Hand geraubt;

Bist nicht vergessen, denn die Liebe wacht
Am stillen Grabe in der kalten Nacht.
Und wenn der Frühling naht im Sonnenglanz,
Dann bringt sie dir auch einen frischen Kranz.

Es stirbt in dir.

Und es beginnet sich der Tag zu neigen,
Und stiller wird's umher;
Des Lebens sturmbewegte Wellen schweigen
Nun mehr und mehr.

Es wird so kalt in dir und alles deutet
Hinunter in das Grab,
Und deines Lebens Abendglocke läutet:
Hinab, hinab.

Es bleicht sich deiner Locken dunkle Fülle,
Des Körpers Kraft versiegt,
Es bricht der Muth, es bricht der starke Wille,
Der Geist erliegt.

Es stirbt in dir, du fühlst die tiefe Wahrheit,
Bald wird auch das entfliehn. —
O, könnt' ich mit des Geistes voller Klarheit
Hinüber ziehn!

Nicht dieses Körpers letztes Erdenleiden
Berührt mein Herz so schwer;
Nur vor des Geistes stetem, stillem Scheiden
Bangt mir so sehr.

Ein geliebtes Menschenherz.

Mir kann's so weh im Herze werden,
Wenn ich darüber nachgedacht:
Was ich zumeist geliebt auf Erden,
Hat mir am meisten Schmerz gebracht.

Wenn Gottes Hand mich schwer getroffen,
Und wenn sie mir das Liebste nimmt:
Ich bin getrost im Glauben, Hoffen,
Weil Seine Liebe mir's bestimmt.

Doch schwerer, schwerer ist zu tragen
Der Wunden brennend heißer Schmerz,
Die mir ein Menschenherz geschlagen,
Ach, ein geliebtes Menschenherz.

Oft schwur ich mir das Herz zu lassen,
Das so zum Tode mich betrübt,
Doch kann ich selber es nicht fassen:
Ich hab's nur immer mehr geliebt!

Gram.

Armes Herz, das mit dem Grame ringet,
Der des Daseins Freude ihm zerstört,
Der zum Marke seines Lebens dringet
Und den freien Blick zum Himmel wehrt!

Gram zehrt langsam, wie der Rost am Stahle,
Bleicht die Wange, nimmt dem Geist die Kraft,
Frißt den Kern und läßt die leere Schaale,
Die der Sturm dann leicht von hinnen rafft.

Gram ist Tod, inmitten vollen Lebens;
Er verschließt sich jeder Erdenlust;
Und das Saatkorn thatenvollen Strebens
Liegt verdorret in der kranken Brust.

Wie der Gluthwind in den heißen Zonen
Alles Leben um sich her verheert —
So die Blüthen, die im Herzen wohnen,
Auch des Grames finst'rer Hauch zerstört.

Gram gelüstet's an dem Schloß zu rütteln,
Das vor jener dunkeln Pforte hängt,
Und die Last des Lebens abzuschütteln,
Die so schwer das bange Herz bedrängt.

Darum, Herr, erbarme dich der Seele,
Die verdüstert mit dem Grame ringt,
Daß sie trauernd nicht hinweg sich stehle,
Wo der Freude Jubelton erklingt.

Gieb ihr, Herr, nur *eine* helle Stunde,
Daß sie *dich* in deiner Liebe schaut,
Deinen Rathschluß ihres Heils erkunde
Und sich *deiner Führung* anvertraut.

Verloren und verloren.

Wenn Gott ein theures Herz von mir genommen,
Und es berief zu einem höhern Sein,
Dann darf ich betend zu dem Grabe kommen,
Und darf ihm Blumen auf den Hügel streun.

Und die ich liebe, werden mit mir trauern,
Am theuren Grabe weinend mit mir stehn,
Und ich empfinde unter Andachtsschauern:
Wir werden droben einst uns wieder sehn!

Doch wenn schon hier ein Herz sich von mir wandte,
An dem mit Liebe meine Seele hing,
Wenn's sich zur eitlen Lust der Welt bekannte
Und ihre dunklen sünd'gen Pfade ging,

Dann kann ich nicht an seinem Grabe weinen,
Dann darf die Welt nicht meinen Kummer sehn,
Dann kann ich nicht im Trauerkleid erscheinen,
Will auch das Herz vor bitt'rem Gram vergeh'n.

Was ich verloren, laß mich's droben finden,
Wo es der Herr mir einst entgegen führt,
Nicht hier in dieser Welt voll Kampf und Sünden,
Wo's auf dem Irrweg sich in Nacht verliert.

Du kannst dir einen Engel selbst erziehen.

Du kannst dir einen Engel selbst erziehen,
Wenn deine milde Lieb' ein Wesen hegt,
Das Gott für dieses Leben dir verliehen,
Und dir als Eigenthum an's Herz gelegt.

Zwei Engel streiten oft in einer Seele,
O, locke sanft den besseren an's Licht,
Daß er nicht weinend sich von hinnen stehle,
Behüt' ihn schonend und verscheuch' ihn nicht.

O, greif' mit Härte nimmer in die Zügel,
An dieser Seele übst du einen Raub!
Du knickst dem Schmetterling die weichen Flügel,
An deinen Fingern bleibt der zarte Staub.

Weh', wenn du selbst den bösen Geist gewecket,
Daß er die schwarzen Flügel finster schlägt,
Und auch dein Glück mit seinem Schatten decket
Und deinen Frieden dir zu Grabe trägt.

Wenn Gott die Seele ruft aus diesem Leben
Und dann die heiße Reue dich beschleicht:
Dir hatte Gott sie liebend übergeben,
Du hast den guten Engel ihr verscheucht!

Dann findest du in deinem tiefsten Herzen
Auch keine Stimme, die dich nicht verklagt,
Die dir nicht schonungslos von ihren Schmerzen,
Von deiner Schuld und ihren Thränen sagt.

Doch, wenn du zart dies Wesen dir verbunden,
Zu allem Edlen liebend es bewogst,
Dann fühlst du in des Lebens schwersten Stunden,
Daß du den Engel selber dir erzogst.

Habe lieb was dir gehört.

O, kränke nie durch Wort und That,
Die dir der Herr gegeben hat!
O, habe lieb was dir gehört;
Wenn das Beisammensein zerstört,
Und Gott dir nahm, was du geliebt,
Dann ist dein Herz so tief betrübt.

Dann faßt es dich so schmerzlich an
Was je du ihnen Leid gethan;
Und immer dich's von Neuem quält,
Wo du gekränkt, wo du gefehlt.
Ach das Gedächtniß weilt so treu
Bei dem was uns erfüllt mit Reu!

Um deines Lebens ganzes Glück
Nähm'st du ein bittres Wort zurück,
Doch Alles ist zu spät, zu spät,
Dein Seufzer über Gräber weht,
Und all' dein Weinen, all' dein Flehn
Macht nicht Gescheh'nes ungeschehn.

Poesie.

Denk' nicht, es sei ein Zeitverschwenden,
Dich von der Prosa abzuwenden,
Die Poesie mit leisen Händen
Zu pflegen in des Herzens Schacht.
So viele Prosa hat das Leben,
Wir müssen schaffen, müssen streben,
Wir müssen so viel Steine heben,
Die schwierig unsern Pfad gemacht.

Es ist so oft ein ew'ges Plagen,
Ein schweres, stilles Lastentragen,
Ein stetes Mühen und Versagen
In dieser unvollkomm'nen Welt.

Da ist's denn eine wahre Labe
Und eine rechte Gottesgabe,
Wenn sich auf unserm Weg zum Grabe
Die Poesie uns zugesellt.

Sie weilet uns zur Seite immer,
Bekleidet uns mit gold'nem Schimmer
Selbst uns'res Glückes letzte Trümmer;
Und wahrlich, sie ermüdet nie,
Des Schmerzes Rinde aufzuthauen,
Uns lichte Schlösser aufzubauen,
Zu stärken uns im Gottvertrauen,
Die schöne, holde Poesie.

O, sie ist eine Himmelsblüthe,
Und wo sie keimet im Gemüthe,
Da treu und liebend sie behüte,
Und habe deine Lust daran.
Sie will auf ihren lichten Schwingen
Durch alle Räume mit dir dringen,
Will dich hinauf zum Himmel bringen,
Wohin nicht Prosa folgen kann.

Die alte Truhe.

Ich habe eine alte Truhe,
Ich nahm sie mit vom Vaterhaus,
Als ich an einem stillen Abend
Zum letzten Male zog hinaus.

Sie hat seitdem mich treu begleitet
Wohin das Schicksal mich geführt,
Und wenn ich sinnend sie betrachtet,
Hat stets ihr Anblick mich gerührt.

Es knüpfen sich die alten Zeiten
Mit ihrem Glück und Schmerz daran,
Die leise mir vorüberziehen,
Und die ich nicht verscheuchen kann.

Sie birgt in ihrem engen Raume
So Vieles, was dem Herzen lieb,
Was aus den hellen Jugendtagen
Mir einzig als Erinn'rung blieb.

Da liegen viele alte Blätter,
Von einer lieben, treuen Hand,
Die lange schon im kühlen Grabe
Die letzte Ruhestätte fand.

Da lächeln mich oft theure Züge
Aus kleinen Bildern freundlich an,
Die ich in weiter, weiter Ferne
Wohl suchen, doch — nicht finden kann.

Und unter allen tief verborgen
Da ruhet ein geliebtes Bild;
Hab' ich es längst auch schon verloren,
Doch lebt's im Herzen still und mild.

Das muß ich immerdar betrachten,
In stiller Herzenstraurigkeit,
Ich schließ' die Truhe dann und weine
Und denke der Vergangenheit.

An der Nordsee.

Ich saß, als ich jung war, wohl oftmals allein,
Am wogenden schäumenden Meere,
Und sah in die dunkele Tiefe hinein,
Und blickte hinaus in die Leere.
Es wogte und wallte mir auch in der Brust,
Es zog mich hinüber mit sehnender Lust.

Es trieben die Wellen am Strande ihr Spiel,
Die Fluth sah ich kommen und gehen,
Das Meer war so einsam, doch sagt' es so viel,
Ich konnte sein Rauschen verstehen,
Es wallte so weit und so endlos daher,
Ich dachte das Herz mir so müde und schwer.

O Jugend, o Hoffnung, wo suchst du das Glück?
Dort, jenseit des Meer's wirst du's finden!
O Herz, so voll Unruh' bei deinem Geschick,
Wer kann deine Sehnsucht ergründen? —
O, könntest du dort mit den Segeln entfliehn,
Hinaus in die lockende Ferne ziehn! —

Und nun bin ich alt und bin wieder allein,
Und sitze am schäumenden Meere,
Und blick' in die wogende Tiefe hinein,
Und schaue hinaus in die Leere.
Nun ist es so ruhig und still in der Brust,
Nun fühl' ich sie nicht mehr, die sehnende Lust.

Ach, jenseit des Meeres wohnt nimmer das Glück,
Das ruhet im Herzen gebunden.
Manch' eilendes Segel, es kehrte zurück,
Doch hat es das Glück nicht gefunden. —
Das Meer ist so tief, und die Welt ist so bunt;
Im Herzen nur findest du Ankergrund.

Wo möcht' ich sein?

Wo möcht' ich sein? so muß ich oft mich fragen,
Und blicke forschend in die Ferne hin,
Wenn die Gedanken trauernd mich verklagen,
Daß unter Menschen ich nicht glücklich bin.

Auf hohem Berg', von grünem Wald umgeben,
Von allen Fesseln ird'scher Sorge frei,
Dem Himmel näher, droben möcht' ich leben,
Damit im Herzen auch mehr Himmel sei.

Und bunte Blumen müßten mich umsprießen
Mit hellen Farben, duftend, zart und rein,
Ein klarer Bach zu meinen Füßen fließen,
Und still und klar auch meine Seele sein.

Der Vögel Lieder müßten mich umtönen,
Die fröhlich jubelnd wirbeln himmelan,
Damit mein Herz, bewegt von allem Schönen,
Mit diesen Sängern jubelnd danken kann.

Und nicht der Menschen Treiben möcht' ich sehen,
Es dünkt im All der Schöpfung mir so klein.
Ich möchte einsam, einsam oben stehen,
Mit meinem Gott und der Natur allein.

So denk' ich oft; und doch mit tausend Banden
Zieht mich mein Herz zu andern Herzen hin;
Und auf der Erde muß ich wieder landen,
Weil an die Erde ich gefesselt bin.

Es kann der Mensch nicht ohne Menschen leben,
Und ohne Liebe steht er so allein,
Das hat der Schöpfer ihm in's Herz gegeben,
Und weil Er's giebt, wird's wohl am besten sein.

Klosterglocken.

Hier in diesen dunklen Mauern
Soll ich meiner Jugend Glück,
Meine Blüthenzeit vertrauern?
Unerbittliches Geschick!
Aus des Lebens reicher Pracht
In des Grabes dunkle Nacht!

Stille, stille, wie die Glocken klingen!
Wie sie wehmuthsvoll in's Herz mir dringen!
Klagend wecken sie in meiner Brust
Alle Träume der vergangnen Lust. —
Läutet, läutet Ruhe mir ins Herz,
Macht mich frei von allem ird'schen Schmerz!

Ach, in diese Zellen dringet
Nimmer Gottes Sonnenlicht,
Und der Freude Laut erklinget
In den öden Hallen nicht;
Dumpf ertönet nur und bang
Mir der Nonnen Chorgesang.

Stille, stille, wie die Glocken klingen.
Wollet Frieden meiner Seele bringen!
Gottes Stimme aus den Klängen spricht:
„Meinen Frieden giebt die Welt dir nicht!“
Läutet, läutet denn mein Herz zur Ruh,
Führt den ird'schen Sinn dem Himmel zu!

Keinem kann ich hier es sagen,
Was im Busen stürmisch wallt;
Ach, denn alle Herzen schlagen
Hier so ruhig und so kalt!
Liebeslust und Erdenglück
Strahlt kein Auge hier zurück,

Stille, stille, wie die Glocken klingen!
Traget leise, wie auf Engelschwingen,
Losgerissen von der Erde Schmerz,
Meine bange Seele himmelwärts!
Leise, wie der letzte Ton verhallt,
Sie hinauf zum Throne Gottes wallt.

Glaube, Liebe und Vertrauen.

O, liebe die Menschen! und brich nicht den Stab,
Ob Böses sie oft auch verschuldet.
Wer weiß, was das Schicksal zu tragen gab,
Und was sie im Stillen geduldet.
Der Gott, der ja selber die Liebe ist,
Der will, daß du schonend und duldend bist.

O, glaub an die Menschen! ein liebender Sinn,
Und hat er auch Schlimmes erfahren,
Und ward ihm auch Fluch statt des Segens Gewinn,
Wird dennoch den Glauben bewahren;
Er harret und hofft, bis der Engel erwacht,
Der dort die Erkenntniß in's Herz gebracht.

Doch baue nicht einzig auf Menschenwort,
Vertraue der Kraft deiner Seele,
Vertraue dort oben dem ewigen Hort,
Daß himmlischer Trost dir nicht fehle.
Denn bricht's auch im Leben, so steht es doch fest:
Der Vater im Himmel die Seinen nicht läßt!

Das Meer, das Herz.

Das Meer, so schäumend, und so wild bewegt,
Wenn es der Sturm mit seinen Flügeln schlägt,
Wenn er es tief bis in den Grund durchwühlt,
Und Well' um Welle über's Ufer spült;
Wenn's schwarz und düster in den Abgrund braus't,
Nach oben treibt, was in der Tiefe haus't.

Das Herz, so wild und oft so sturmbewegt,
Wenn sich die Leidenschaft im Busen regt,
Die dann der Klugheit Grenzen überfliegt,
Und wohl des Herzens Güte gar besiegt,
Die neu zum Leben ruft, was längst bedeckt
Und aus der Tiefe düstre Schatten weckt.

Das Meer, so weit, so unermeßlich groß,
So voll Geheimniß in dem dunkeln Schooß,
So reich an Schönheit und so voll von Graun,
So freundlich oft und nimmer doch zu traun;
So lockend, wenn's zum Wagen uns bestimmt,
So tückisch, wenn es seine Opfer nimmt.

Das Herz so groß, so unaussprechlich weit,
So reich an Glück und Seligkeit,

Voll Raum für Menschenlust und Leid,
Und so voll Räthsel und voll Dunkelheit,
So freudig opfernd, wo gebeut die Pflicht
Und doch so klein oft, wo die Selbstsucht spricht.

Das Meer, so tief, so still, so lieblich blau,
So leicht umwoben von des Nebels Grau, —
Den Nachen schaukelt es zum sonn'gen Strand,
Mit Blumen spielt es an des Ufers Rand,
Die Sterne spiegelt es, des Mondes Blick,
Den ganzen Himmel strahlt es hell zurück.

Das Herz, so tief, so sinnig still, das Herz,
So oft umdüstert von der Erde Schmerz,
Und doch so leicht der Freude zugewandt,
So süß beglückend durch der Liebe Band,
So warm, so treu, so fromm, so mild,
Des reinen Himmels sonnverklärtes Bild.

Die Heimkehr.

Gelobt sei Gott; so bin ich wieder da,
Gesegnet sei mir, Vaterlandes Erde!
So in ich denn der Heimath endlich nah',
Wo ich die Meinen wiedersehen werde;

Noch schwindelt mir das Haupt, und meine Füße wanken,
Noch kann ich ordnen nicht die fliegenden Gedanken.

Lebt wohl, Gefährten auf der langen Fahrt!
Wir ziehen rechts und links hinaus in's Leben,
Ich dank' euch, daß Ihr mir so freundlich war't,
Der Himmel mög' Euch das Geleite geben!
Mir pocht das Herz so laut mit ungestümen Schlägen,
Ich ziehe sehnend fort auf meiner Heimath Wegen.

Hier schlängelt sich der Pfad hinein in's Thal,
Dort lehnt die Heimath an dem stillen Hügel,
Ein Stündchen noch — dann endigt meine Qual,
Es leiht die Sehnsucht meinen Füßen Flügel!
Bin ich denn wirklich Jahre lang umhergeflogen?
Mir scheint, als wär' ich gestern erst von hier gezogen.

O, Heimath, Heimath, wie so süß bist du!
Was gleichet dir auf dieser weiten Erde?
Wo fand mein Herz wohl je die sel'ge Ruh',
Die ich in dir nun wiederfinden werde?
Wo ich geweilet auch, im Süden oder Norden,
Kein Ort ist mir so heilig wie die Heimath worden.

Er eilt dahin — er sieht das Vaterhaus;
Ihm ist, als wär' er nie von hier geschieden;
Er forschet bebend einen Wand'rer aus. —

„Die Eltern schlafen lange schon in Frieden!“ —
Und die Geschwister? ruft er mit erbleichten Wangen,
„Die sind schon längst in alle Welt hinausgegangen!“

Die Eiche dort — er lehnt sich wankend an —;
Ist das das Ziel von meinem heißen Sehnen?
Ich ging als Jüngling, kehre heim als Mann, —
Wie konnt' ich auch ein Wiedersehen wähnen?
Wohlan denn! ich kann hier kein irdisch Glück erwerben,
So kann ich eins doch, kann in meiner Heimath sterben!

Da faßt ihn leise eine zarte Hand:
„Und hast du meiner denn so ganz vergessen?
Gedachtest nicht der Liebe heilig' Band?
Des Herzens nicht, das du doch einst besessen?
Und ist auch Jahr um Jahr in stillem Gram entschwunden,
Es blieb mein Herz doch treu und fest mit dir verbunden.“

Da blitzt es auf in seinem Aug' auf's Neu',
Es färbt die Freude seine bleichen Wangen.
O! ruft er jubelnd, heil'ge, heil'ge Treu',
So hab' ich nicht umsonst an dir gehangen!
Nach dir vermochte nicht mein zagend Herz zu fragen;
Nun hat das Schicksal keine Schuld mir abzutragen.

Die Kathe bei Breitenburg.

So jeder Mensch hat seine Grillen
Und denkt, das Schicksal müss' erfüllen
Die Pläne, die er sich gemacht
Und für die Zukunft ausgedacht.
Ich hatte auch so Freiheitspläne
Und allerlei Gedankenspäne
Von gold'ner Unabhängigkeit
In meines Lebens spät'rer Zeit:
Von einem Hüttchen, still und ländlich,
Und einem eignen kleinen Heerd,
Durch Sauberkeit von Ferne kenntlich,
Und d'rum mir doppelt lieb und werth.
Und wie der Zufall oft regiert,
Der Plan ward einst realisirt. —
In eines schönen Thales Mitte
Lag eine stille, kleine Hütte,
Die ward mir zum Geschenk gegeben,
Doch sollt' ich einsam darin leben,
Mich selbst bedienen, ganz allein
Bewohnerin der Hütte sein.
Da hab' ich lange denn erwogen
Und Alles an das Licht gezogen.
Die Poesie riß oft mich fort,
Die Prosa sprach ihr ernstes Wort,

Und endlich hab' ich mich besonnen
Und — welches Resultat gewonnen?
O, liebe Leserin, errathe,
Verwarf ich, wählte ich die Kathe?

„Ein nied'res Häuschen an des Waldes Saum,
Vor seiner Thür ein alter Eichenbaum,
Der Kathe Fenster, grün und gelb und klein,
Und ausgeschlossen von dem Sonnenschein.

Ein kleines Stübchen, düster, still und enge,
Am Sommerabend Mücken dort in Menge,
Der hohe Ofen, auf vier langen Beinen,
Läßt keine Gluthen durch die Dämm'rung scheinen.

Ein enges Wandbett in der heißen Ecke
Und große Balken an der niedern Decke,
Mit Sand bestreut der lehmbelegte Boden,
Die innern Wände nur von leichten Soden.

Der Stube nah' — die Rücksicht muß man loben —
Ein ganz gemüthlich kleiner Schweinekoben,
Die Küche duldet nicht der Wände Fessel,
Und an dem Haken hängt der große Kessel."

So spricht die Prosa, mürrisch und verstimmt,
Weil sie das Ding auf ihre Weise nimmt.

Die Poesie sieht freundlicher darein
Und setzt sich ihre hellsten Gläser ein.

Der Morgen, spricht sie, ist wach,
Vöglein zirpt unter'm Dach,
Luft ist so lieblich und lau,
Gräslein erglänzet im Thau,
Biene summt hinter'm Haus,
Fliegt zu den Blumen hinaus,
Alles ist wach und bereit,
Grünend im Frühlingskleid.
Seht, wie die Sonne so licht
Spielend die Blätter durchbricht!
Wie sie im farbigen Schein
Leuchtet in's Zimmer hinein;
Hüpft an den Wänden so hell,
Tanzend, wie Welle um Well',
Daß gar das Stübchen erglüht,
Als ob der Lenz darin blüht.
Vogel im Bauer erwacht,
Blümlein erschließt seine Pracht,
Sieht, auf die Simse gestellt,
Lächelnd hinaus in die Welt.
Und auf dem reinlichen Tisch
Ruhet, so schneeig und frisch,
Selber gewebt und gesponnen,
Leinen, gebleicht an der Sonnen.

Und auf dem Tischchen so nett
Stehet auf zierlichem Brett
Töpfchen, mit Sahne gefüllt,
Sorglich den Fliegen verhüllt,
Zucker, so blendend und weiß,
Kaffe, so dampfend und heiß.
Oeffnet das Fenster so klein,
Lasset den Morgen herein,
Athmet die würzige Luft,
Tragend den Blumenduft.

Fest umschlungen, wie zwei edle Brüder,
Sehen Eich' und Buche auf die Hütte nieder.
In den dichtbelaubten, grünen Zweigen
Sich die Vögel auf und nieder neigen.
In der Ferne, still und linde,
Rauscht der Wald im frischen Morgenwinde.
Und der Heerde helles Glockenklingen
Laue Lüfte uns herüber bringen; —
Wie die Tannen, die in ew'gen Schmuck sich kleiden,
Von der Wiesen hellem Grün sich scheiden!
Wie die Sonne flimmert in den Teichen,
Und die Schwäne durch die Wellen streichen!
Wie die Taube hebt die weißen Schwingen
Und die Lerchen auf zum Himmel singen!
Wie die Breitenburg, so grün umdacht,
Aus der Ferne durch die Bäume lacht! —

Und der Glocken festliches Geläute
Künden uns den heil'gen Sonntag heute. —

Preise Gott auch in dem kleinsten Haus,
Jede Hütte schmückt er festlich aus,
Sendet seinen Frühlingssonnenschein
In das kleinste Fenster auch hinein,
Wo ein dankbar und zufried'nes Herz
Zu dem Schöpfer blicket himmelwärts.

Wenn des Tages Lasten nun zu Ende,
Müde ruhen alle fleiß'gen Hände;
Und die Ziege in den Stall man zog,
Wenn das Hühnchen schon zu Neste flog,
Wenn der Kessel summt am nied'ren Heerd
Und der Tisch mit Abendbrot beschwert,
Nahgerückt dem kleinen Fenster steht
Und der Abendhauch durch's Stübchen weht,
Ist die Welt dann außen nicht so schön
Auch durchs nied're Fensterchen zu sehn? —
Festlich ist der Mond am Himmelsbogen
Mild und glänzend aufgezogen,
Und der Sterne goldne Pracht
Flimmert durch die stille Nacht,
Und den Blüthenduft der hohen Linde
Tragen schmeichelnd her die Abendwinde.

Dann ruft die Erinn'rung, still und mild,
Vor die ernste Seele Bild auf Bild,
Alle Leiden ziehen still vorüber
Und die Freuden lächeln doppelt wieder,
Und die Zukunft — bringend Glück und Schmerz —
Legen gläubig wir an's Vaterherz.
Gott ist groß, wo man ihn sucht und findet;
Wer im Herzen ihm die Stätte gründet,
Blicket ruhig in die Nacht hinein,
Schließt das Fenster und schläft fröhlich ein;
Sei's in Schlössern, in des Reichthums Mitte,
Sei's im Wandbett in der kleinsten Hütte.

Ein welker Zweig vom Abrahams-Baum aus dem Haine Mamre im Thale Hebron.

Es liegt vor mir in dieses Kästchens Raume
Der dürre Zweig von einem fernen Baume,
Der mir gesandt von eines Freundes Hand.
Der Baum, mit seinen fremdgeformten Blättern,
Jahrhunderte schon trotzte er den Wettern,
Er steht in einem fernen, fernen Land.

Wenn seine Zweige leis im Winde rauschen,
Dann möcht' ich andachtsvoll dem Säuseln lauschen,
Denn heilig ist die Stätte wo er blüht;
Im Osten, fern, an eines Thales Rande,
In Mamre's Haine, im gelobten Lande,
Wohin so oft mich meine Sehnsucht zieht.

Dort steht der Baum mit seinem mächt'gen Stamme,
Dort, wo der Rauch von Abrams Opferflamme
Durch seiner Zweige dunkle Wölbung zog.
Dort, wo der Herr sich oft ihm offenbarte,
Wo der den heil'gen Glauben treu bewahrte
An die Verheißung, die ihn nicht betrog.

O dürrer Zweig von diesem heil'gen Baume,
Wie grünst du hell vor meinem innern Blick,
Wie führst du mit der Sehnsucht stillem Traume
Mich in die ferne, ferne Zeit zurück!
O Baum des Heils, o Baum der ew'gen Gnade;
In deinem Schatten ruhte einst die Welt,

Bis deine Blüthen alle ird'schen Pfade
Mit ihrem lichten Himmelsschein erhellt.
O, reine Blüthen, deren Glanz und Klarheit
Durch alle Räume dieses Daseins dringt,
Die allen Erdenvölkern Licht und Wahrheit,
Und allen Herzen Trost und Frieden bringt.

Der junge Matrose.

Alle Geschwister sind heute daheim,
Weilen bei Mutter im Kämmerlein.
Christabend ist heut',
Ich bin so weit,
Segle auf tobendem Meer,
Habe das Heimweh so sehr.
Horch nur, wie brauset die Fluth!
Ach, und mir ist es zu Muth',
Gerade als hört' ich den Weihnachtsgesang,
Wie er als Kind in die Ohren mir klang,
Wenn dann der Weise aus Morgenland
Mit seinem Stern vor der Thüre stand.

Ob schon der Weihnachtsbaum brennt?
Ob meinen Namen wohl nennt
Mütterchen, wenn sie bescheert
Und ihren Knaben entbehrt,
Der, von den Wogen umspült,
Hier so verlassen sich fühlt? —
Ringsum erglänzet kein Baum,
Flimmert ein Sternlein doch kaum,
Alles ist öde und trüb,
In mir nur leuchtet die Lieb'

Ach, und das Herz pocht mir laut,
Denk' ich der Meinen so traut.

Doch nun hinab in den Raum!
Eurer gedenk' ich im Traum
In dieser heiligen Nacht.
Habe der Herr auf Euch Acht!
Mütterchen, denke du mein,
In dein Gebet schließ' mich ein! —

Die Erzählung des alten Steuermanns.

Ich stehe allein auf der weiten Welt,
Die Freude hat selten mein Herz erhellt.
Nicht Vater und Mutter hab' ich gekannt,
Das weite Meer hab' ich „Heimi" genannt.
Das enge Schiff war von je mein Haus,
Mir ist es am wohlsten im Sturmgebraus.
Kein Scheiden und Meiden hat mich betrübt,
Denn ihn nur, ihn hab' ich allein geliebt.
Sie brachten auf's Schiff ihn, so zart und klein,
Er stand wie ich auf der Welt allein;
Ich weiß es nicht, wie es sich so gefügt,
Er hat sich still an mich angeschmiegt.

Mein rauhes Wesen, mein finstrer Blick,
Sie scheuchten ihn niemals von mir zurück. —
Er war so verlassen, so jung und zart,
Ich hab' ihn beschützet nach meiner Art,
Ich habe den Schmerz von ihm abgewandt,
Wenn Strafe ihm drohte durch rauhe Hand;
Und lachte ihm jemals das Auge in Lust,
So lachte mein Herz in der alten Brust.
So wurde er größer und wuchs heran,
Und hat seine Pflicht so voll Treue gethan.

Da traf uns das Unglück so finster und schwer:
Wir segelten auf dem atlantischen Meer, —
Es grollte schon lange im tiefsten Schooß,
Und plötzlich brach grausig das Wetter los.
Es wurde so finster, als nahe die Nacht,
Der Sturm fuhr daher mit entsetzlicher Macht.
Es thürmten die Wellen sich bergeshoch,
Daß Raae und Mast wie ein Rohr sich bog.
Das Schiff flog hinauf, und hinab in die Gruft
Und züngelnde Blitze durchzuckten die Luft.
Es heulte der Sturm und es brauste die Fluth,
Und auch den Beherztesten sank der Muth. —

Da wurde er in den Mast kommandirt,
Und hurtig wie stets er Ordre parirt.
Ich weiß es nicht, ob ihn des Sturmes Hast —
Ob plötzlicher Schwindel ihn jäh gefaßt?!
Er wirbelt hinab in des Meeres Schaum,

Als wär' es im Herbste ein Blatt vom Baum.
Ich stand am Steuer, stand dicht dabei,
Ich hörte den letzten Verzweiflungsschrei,
Ich sah sein Auge, das mich entdeckt,
Die Hand die er flehend mir ausgestreckt;
Ich sah wie er kämpfte mit Todesmuth,
Dann sah ich, wie ihn verschlang die Fluth.

Ich blieb auf dem Posten der Pflicht getreu,
Doch war mir's als bräche mein Herz entzwei,
Ich habe kein Auge von ihm verwandt,
Ich faßte das Steuer mit fester Hand,
Und lenkte mit wildem verzweifeltem Sinn,
Das fliegende Fahrzeug über ihn hin. —

Es war ein Moment, nur ein Augenblick,
Doch immer und immer kehrt er zurück,
Und steh' ich am Steuer auf einsamer Wacht
Und blicke hinaus in die schweigende Nacht,
Dann drängt's an mein Ohr sich mit finst'rer Gewalt,
Dann seh' ich die bleiche, die stille Gestalt.
Dann seh ich den Blick, der mich schaudernd durchbebt,
Die Hand, die sich stumm aus den Fluthen erhebt.
Ihm mag es wohl besser dort unten sein;
Ich stehe im Leben nun wieder allein,
Ich blicke hinaus auf das endlose Meer,
Mein Herz ist so einsam, die Welt so leer,
Kein Scheiden und Meiden mich mehr betrübt,
Denn ihn nur, ihn hab' ich allein geliebt.

Undank.

Ein altes Mütterchen saß voller Freuden
Bei ihrem blanken Napf mit heißem Brei,
Sie hat geholt ihn sich von guten Leuten,
Und preiset dankend ihren Gott dabei.

Da klopft es leise an die Stubenthüre,
Sie ruft vergnügt ihr gastliches: Herein!
Es ist ein Bettler, daß er hier erführe,
Ob wohl ein Bissen könnte übrig sein.

Ich sitze hier bei meinem Brei so heiter,
Und er hat schwerlich was in seinem Leib,
Unmöglich sprech' ich: lieber Freund, geh' weiter!
So denket bei sich selbst das gute Weib.

„Kommt näher, Freund, ich hole einen Teller
Und theile mit Euch, was mir Gott bescheert',"
Sie sprach's und gab noch ihren letzten Heller
Dem Bettler, als er nun sein Mahl verzehrt.

Und als sie fröhlich dann zurück gekommen
In's Stübchen, das sie zum Geleit verließ,
Da hat der Bettelmann ihr Kleid genommen,
Das Einz'ge was die Armuth ihr noch ließ.

Des Lebens Wechsel.

Er hat es ihr gesagt, daß er sie liebe,
Nun macht kein Wölkchen ihren Himmel trübe;
Denn sie ist selig, sie ist ewig sein.
Sie möchte Alles um sich her beglücken,
Die ganze Welt möcht' an das Herz sie drücken,
An dieses Herz voll Licht und Sonnenschein.

Sie sieht den Lenz nun anders sich entfalten,
Sie möchte schmeichelnd jede Blume halten,
O, wenn es ewig, ewig Frühling wär'!
Ihr ist's, als ob die Vögel heller sängen,
Als ob melodischer die Glocken klängen,
Als glänzte mehr der Himmel und das Meer.

Da ist das Schicksal rauh daher gekommen,
Und was sie liebte, hat es ihr genommen,
Und um ihr irdisch Hoffen ist's geschehn.
Von allem Glücke ist ihr nichts geblieben,
Als die Erinn'rung, als ihr treues Lieben,
Und ihre Sehnsucht nach dem Wiedersehn.

Nun freut sie sich, wenn schon der Lenz gegangen,
Sie sieht beglückt die welken Blüthen hangen,
Und lächelt, wenn es um sie welkt und bricht;

So wird ein Jahr doch nach dem andern gehen,
Und immer näher rückt das Wiedersehn,
Uns hält ja ewig diese Erde nicht.

Die Blüthe der Unschuld.

Es keimt eine Blüthe
Im Herzensgrund,
Die pfleg' und behüte
Zu jeder Stund'.

Die Wurzeln verschlungen
Im Herzen dicht,
Die Krone erhebt sich
Zum Himmelslicht.

Die Farben so glänzend,
So weiß und rein,
Der Staub und die Fäden
So zart und fein.

Der Kelch sich erschließend
So tief verhüllt,
Der Duft so erquickend,
Der ihn erfüllt.

Berührst du die Knospe
Im frevelnden Scherz,
Dann welket die Blüthe,
Dann bricht das Herz.

Meine Heimath ist nicht fern.

(Im Krankenzimmer.)

Hier in meines Zimmers Räumen
Sitz' ich krank im stillen Träumen,
Wie ich sonst begrüßt die Flur,
Wenn ich bei des Sommers Prangen
Fröhlich über's Feld gegangen.
Jetzt? durch meine Fenster nur
Sehe ich die Blumen blühn
Und die Vögel heimwärts zieh'n.

Ach, ich möcht' es auch so halten,
Einmal noch den Flug entfalten,
Und in meine Heimath ziehn.
Frei von jedem Druck und Leide,
Glücklich im Gefühl der Freude,
Meines Zimmers Raum entfliehn! —

Doch mich fesselt hier der Schmerz,
Gieb zur Ruh' dich, armes Herz! —

Weiß ich doch, wohin ich gehe,
Wenn ich auf zum Himmel sehe;
Meine Heimath ist nicht fern!
Dort glänzt sie im Abendscheine.
Warum sitz' ich bang und weine?
Geh' ich doch hinauf zum Herrn!
Und so schön, wie dort im Licht,
Ist die ird'sche Heimath nicht.

Schlafe, mein Liebchen.

Schlafe, mein Liebchen, schlaf' schön!
Hast noch die Welt nicht gesehn:
Aber wenn später die Sorge erscheint,
Blicket das Auge nach oben und weint,
Weinet und wacht durch die endlose Nacht,
Bis daß der Morgen durch's Fenster lacht.

Schlafe, mein Liebchen, schlaf' schön!
Kannst noch den Gram nicht verstehn:

Aber wenn später der Schmerz dich ergreift
Und von dem Herzen die Blüthen dir streift,
Seufzend durchwacht dann die endlose Nacht
Betend dein Herz, bis der Morgen lacht.

Schlafe, mein Liebchen, schlaf' schön!
Hast nur noch Engel gesehn:
Aber wenn später die Schuld dich erfaßt,
Und gar den Engel verscheuchet du hast,
Mit dir dann wacht durch die endlose Nacht
Schrecklich die Reu', bis der Morgen lacht.

Schlafe, mein Liebchen, geschwind!
Bleibe im Herzen ein Kind!
Weißt du, der Heiland im Himmel verhieß
Ewig den Kindern das Paradies:
Unschuld durchwacht nicht die endlose Nacht,
Schlummert bis rosig der Morgen lacht.

Der kleine Weihnachtsbaum
an den Einsamen.

Gerne möcht' ich, daß ein Schimmer
Von dem schönen heil'gen Christ
Leuchte dir in's öde Zimmer,
Wo du fremd und einsam bist.

Gerne möcht' ich Grüße bringen
Von den Lieben, die so weit,
Und ein frommes Lied dir singen
Aus der Kindheit goldnen Zeit.

Alles nennen möcht' ich gerne,
Was dein Herz zur Freude weckt,
Darum hab' ich meine Sterne
Auch so lustig angesteckt.

Darum schlich ich ohne Säumen
Mich in diesen stillen Raum;
Von der Heimath sollst du träumen
Bei dem kleinen Weihnachtsbaum!

Das späte Wiedersehen.

Sie steht ihm zur Seite, sie sieht ihn an,
Es kömmt ihr fast vor wie ein Traum;
Die Zeit, wo sie heute und sonst ihn gesehn,
Trennt, ach, ein unendlicher Raum.

Sie redet so heiter mit ihm, so mild,
Spricht viel von vergangener Zeit;

Sie lauscht so bewegt seiner Stimme Klang,
Und giebt dann ihm still das Geleit.

D'rauf setzt sie sich stumm an das Fenster hin
Und blickt durch die Scheiben ihm nach;
Sie faltet die Hände, ihr Auge wird feucht
Sie ruft die Vergangenheit wach.

Derselbige Gang noch, so rasch sein Schritt,
Doch trägt er das Haupt nun gebeugt;
Dasselbige Antlitz, das Auge so mild,
Doch sind seine Haare gebleicht.

Sie hat ihn geliebt, den alten Mann.
Geliebt mit heiliger Treu';
Sie hat ihn geliebt von Jugend auf
Doch aber verbarg sie's ihm scheu.

Da zog er von hinnen, sie blieb allein,
Fast hätte der Gram sie verzehrt.
Sie blieb nun allein, ob die freundliche Hand
Auch flehend die Liebe begehrt.

Es folgt ihm ihr Auge durch Raum und Zeit,
Sie hoffte ihn wiederzusehn,
Und was sie gehofft so manches Jahr,
Das ist denn nun heute geschehn.

O, Träume der Jugend, wo seid ihr hin,
Wo blieb das verheißene Glück?
O, Jahre des Kummers, auch ihr seid dahin;
Verschlang nicht auch euch das Geschick? —

So hat sie gelitten, geduldet, gewacht,
Gekämpft oft mit Sorge und Schmerz.
Und nach ihrer Liebe hat Niemand gefragt,
Die hütet verborgen ihr Herz.

Sei nicht betrübt!

Sei nicht betrübt! ich ziehe in die Ferne,
Und ob ich gehe, bleib' ich doch bei dir;
Mein Auge sieht am Himmel andre Sterne,
Doch meiner Liebe Stern glänzt hell in mir.

Sei nicht betrübt! ich werde nie vergessen,
Und ob du's wähnst, — du bist doch nicht allein,
Denn mein Gedanke wird den Raum durchmessen
Und meine Liebe immer bei dir sein.

Sei nicht betrübt! sing' deine süßen Lieder,
Und leg' in sie der Sehnsucht stillen Schmerz;

Als Gruß der Liebe tönen sie herüber,
Und nicht mehr einsam fühlt sich dann mein Herz.

Sei nicht betrübt! läßt Gott mich noch hienieden,
So kehr' ich fröhlich einst zu dir zurück.
Dann folgst du mir zu meiner Hütte Frieden,
Und bist mein Himmel und mein ganzes Glück.

Auf der Waldeshöhe.

Wenn ich von der Waldeshöhe,
O Natur, dein Walten sehe,
Wird es mir so frei und leicht;
Hier in deinen stillen Räumen
Kann ich mich so glücklich träumen,
Und der Erde Nebel weicht.

In der Blätter leisem Rauschen
Kann ich deiner Sprache lauschen,
Die mir so zum Herzen spricht;
Könnt' ich dich doch ganz verstehen,
Alle deine Wunder sehen!
Dich erforschen kann ich nicht.

Nicht die Blicke kann ich wenden,
Du begrüßt mich aller Enden,
Wie ein Freundesangesicht.
Dort des Waldes tiefes Schweigen,
Hier die Sonne schon im Neigen,
Dort des Mondes Silberlicht!

Hinter mir in Nacht verborgen,
Schwinden alle meine Sorgen
Und der Schmerz bleibt scheu zurück.
Meines Kummers trübe Stunden, —
Alle sind sie nun entschwunden,
Weichend deinem Friedensblick.

Könnt ich hier doch ewig stehen!
Aber ich muß heimwärts gehen
Zu des Lebens Plackerei
Mich mit Alltagssorgen plagen
Und die alten Ketten tragen,
Ach, bis Alles einst vorbei!

Liebe.

Lieb' ist nimmer ein getrenntes Wesen,
Weil sie Herzen mit einander eint,
Lieb' ist nimmer etwas, was gewesen,
Weil sie bleibet, wo sie je erscheint.

Lieb' ist frei, engt auch das arme Leben,
Das Verhältniß, sie in Schranken ein,
Tiefer wird sie in der Seele weben,
Um dort Oben wieder frei zu sein.

Lieb' ist treu, und ewig ohne Wanken,
Weil sie sonst ja keine Liebe wär',
Lieb' ist wahr in jeglichem Gedanken,
Fordert wenig, aber bietet mehr.

Lieb' ist Segen, wo sie auch erscheinet,
Von des Lebens Anfang bis zum Grab,
Wo der Kummer einsam sitzt und weinet;
Liebe trocknet alle Thränen ab.

Lieb' ist göttlich, kam von Gott hernieder,
Der sie pflanzte in die Menschenbrust,
Spendet, wo sie weilt, den Himmel wieder,
Ewig ihres Urquells sich bewußt.

Das alte Lied.

Dies Liedchen hab' ich oft gehört,
Als ich noch jung und glücklich war,
Da seine Liebe mich bethört. —
Das ist schon manches, manches Jahr.

Und bei des Liedes alter Weise,
Da wird das Herz mir wieder jung,
Und meine Thränen fließen leise
Der glücklichen Erinnerung.

Was ist's doch mit dem Menschenherzen?!
Wenn man ein altes Lied ihm singt,
Daß dann mit Freuden und mit Schmerzen
Die ganze Jugend es durchklingt.

Und wär's in Winterschnee begraben
Und von des Kummers Last erdrückt,
Es muß doch seine Blüthen haben,
Die Gram und Jahre nicht geknickt.

Die Kränze.

Wie oft schon band ich Kränze
In meiner Lebenszeit;
Wie hab' ich sie so Vielen
Als Liebesgruß geweiht.

Dem Säugling in der Wiege,
Den man zur Taufe trägt,
Hab' um geweih'te Schaale
Ich einen Kranz gelegt.

So manchen frohen Bräuten
Flocht ich den Kranz in's Haar
Und sah mit Segenswünschen
Sie wandeln zum Altar.

Auch reicht' ich schon dem Krieger
Den Lorbeer, frisch und grün,
Der meinem Vaterlande
Den tapfern Arm geliehn.

Ach, oft auch wand ich Kränze
Voll Lebensglanz und Duft
Und senkte sie mit Thränen
Dem Freunde in die Gruft.

Und bin ich einst gestorben,
Senkt man mich still hinab,
Legt dann ein Herz voll Liebe
Auch mir den Kranz auf's Grab? —

Die Verlassene.

Sie liebt' ihn treu, mit jenem heil'gen Feuer,
Das nur in tiefen, stillen Seelen wohnt.
Er war ihr über Alles, Alles theuer;
Wie hat er diese Liebe ihr gelohnt?

Er ist gegangen, hat sie still verlassen,
Und einer Andern schenkte er sein Herz,
Sie ist getäuscht, kann nicht die Wahrheit fassen,
Und steht vernichtet in dem höchsten Schmerz.

Wo soll ich hin? ich kann mich nimmer retten
Vor der Verzweiflung, die mein Herz durchdringt,
Die mich erdrückt mit ihren ehr'nen Ketten
Und ihre schwarzen Flügel um mich schlingt.

Ich kann nicht beten, nicht zu Gott erheben
Das so gebeugte, tiefgequälte Herz,

Weil finst're Schatten marternd mich umgeben
Und mir den Geist verdunkelt wilder Schmerz.

Wer wird versöhnend mir zum Herzen sprechen,
Wer richtet mich in meinem Gram empor?
Die Welt wird schonungslos den Stab mir brechen
Und noch zertreten das geknickte Rohr.

Komm du, o Stolz, und zieh' in meine Seele
Mit deinem tödtenden Gefolge ein,
Daß ich der Welt den bitt'ren Gram verhehle;
Erst wirst du Schein, bald kalte Wahrheit sein.

Er kam, der Stolz, und nahm ihr frommes Sehnen,
Nahm ihr den weichen, liebevollen Sinn,
Nahm von dem Auge ihr die heißen Thränen,
Und ihres Herzens Milde nahm er hin.

Er nahm ihr Alles, bis sie spottend schaute
In's Paradies vergang'ner Liebeszeit,
Bis vor dem eignen Herzen ihr es graute
In seiner kalten, öden Einsamkeit.

Ich liebe dich.

Ich liebe dich!
Das möcht' ich Allem, Allem sagen,
Was mir in der Natur entgegen tritt,
Und Alles, Alles möcht' ich wieder fragen:
Liebst du auch mich?

Ich liebe dich!
Das möcht ich rufen in des Meeres Rauschen,
Und aus der blauen, tiefen, klaren Fluth
Möcht' ich der Antwort auf die Frage lauschen:
Liebst du auch mich?

Ich liebe dich!
Das möcht' ich jubeln in die fernste Ferne,
Hinauf zum hohen, stillen Himmelsdom.
Und fragen möchte ich die goldnen Sterne:
Liebst du auch mich?

Ich liebe dich!
Das ruf' ich seufzend in des Sturmes Brausen,
Wenn er des Waldes Eichengipfel biegt.
Und Antwort lausch' ich aus der Bäume Sausen:
Liebst du auch mich?

Ich liebe dich!
Das möcht' ich flüsternd in die Blumen hauchen,
Und in den tiefen thauumperlten Kelch
Möcht' ich die stille Herzensfrage tauchen:
Liebst du auch mich?

Ich liebe dich!
Ja Allem, Allem möchte ich es sagen,
Was in der Schöpfung mir entgegen tritt,
Doch nimmer könnte ich dich selber fragen:
Liebst du auch mich?

Der Freundin,

bei Ueberreichung des Brautkranzes.

Nimm diesen Brautkranz heut' von mir entgegen,
Den, theure Freundin, ich aus Myrthen wand,
Ich flehte Gott für Dich um seinen Segen,
Als diese Zweige ich zum Kranze band.
Die frischen Rosen werden bald verblühen, —
Doch, was sie deuten, welket ewig nicht,
Denn treue Liebe wird Euch nicht entfliehen,
Wenn alles Andre welkt und bricht.

Dein Herz hat für der Zukunft Glück entschieden,
Bald ziehst du in die neue Heimath ein,
O, mögen häuslich' Glück und stiller Frieden
Dir liebe, freundliche Begleiter sein!
Wohl wird Dir's schwer, vom Vaterhaus zu scheiden,
Wo du die Kindheit so beglückt verlebt,
Wo die Erinn'rung Deiner Jugendfreuden
Voll Lust und Wehmuth Dich umschwebt.

Doch lacht das Leben Dir so froh entgegen,
Du blickst voll Hoffnung in die Welt hinaus,
Und es begleitet Dich der Eltern Segen,
Der Freunde Wünsche aus dem Vaterhaus.
Dir bangt nicht vor des Lebens ernsten Stunden,
Denn mit der Liebe gehst Du Hand in Hand,
Du hast in Dem des Herzens Glück gefunden,
Der auch in Dir sein Alles fand.

Und naht mitunter eine dunkle Welle,
Die Euch das schwanke Lebensschiff bedroht,
Dann suchet immer jene Trostesquelle,
Die allen Schöpfenden noch Labung bot. —
Leb' wohl! mein heißer Wunsch wird Dich begleiten,
Und eine Bitte leg' ich Dir an's Herz:
O, bleibe, was Du warst für alle Zeiten,
Die treue Freundin mir in Glück und Schmerz.

Wie kömmt's.

Der erste Sonnenblick im Lenze,
Der Schmelz des Herbstes auf der Flur.
Das helle Klingen einer Sense,
Der Glocke fernes Läuten nur,

Der Duft von einer Frühlingsblüthe
Und eines Vogels leiser Sang:
Die wecken oft mir im Gemüthe
Gar tiefen, wundersamen Klang.

Dann ziehen Bilder mir vorüber,
Die mich schon einmal sonst umschwebt;
Dann hör' ich theure Stimmen wieder,
Die einst mit Wonne mich durchbebt.

Dann ist die Jugend wieder kommen,
Und froh und heiter ist mein Sinn;
Und Alles lebt, was mir genommen,
Und Alles blüht, was längst dahin.

Und wenn ich zu mir selbst gekommen, —
Dann war's ein heller, schöner Traum,
Der wie ein Sonnenblick verschwommen;
Wie er entstanden, weiß ich kaum.

Und mich erfaßt ein stilles Sehnen,
Und fragend blick' ich himmelwärts;
In meinen Augen stehen Thränen,
In meinem Herzen zuckt der Schmerz.

Tröstung.

Nicht Rosenwege bin ich hier gegangen,
Die Dornen haben oft mich wund gedrückt,
Doch Liebe, Liebe, hab ich viel empfangen,
Und treue Freundschaft hat mein Herz erquickt.

Hab ich geweint in stillen Leidensstunden,
War meine Seele muthlos und verzagt,
Dann hab ich stets ein treues Herz gefunden,
Das mich getröstet und mit mir geklagt.

War mit dem eig'nen Herzen ich im Streite,
Das sich hinweg vom Pfad des Rechts geneigt,
Dann stand ein guter Engel mir zur Seite,
Der liebend mir den rechten Weg gezeigt.

Trat wohl die Sorge mit der stillen Frage:
Wie soll es werden? meinem Herzen nah,
Eh' sie gestaltet sich zur bittern Klage,
War still und leise schon die Hülfe da. —

Der Ugleisee.

Wo der Mensch erscheint mit seinem Treiben,
Bringt er nichts als Unruh' mit und Weh.
„Hier soll immerdar mein Friede bleiben!"
Sprach der Herr, und schuf den Ugleisee.

„Ferne liege er dem bunten Leben,
Von des Waldes dunklem Grün umkränzt,
Ruhe soll um seine Ufer schweben,
Stille, die an Jenseits Stille grenzt." —

Eine Mythe nun aus fernen Tagen,
Liegt er vor dir, wundersam und mild,
Und erinnert an verklung'ne Sagen,
An ein stilles, einst geträumtes Bild.

Von des Tages mildem Glanz umwoben,
Lächelt heiter er im Sonnenschein,
Und die lichten Himmelswolken droben
Tauchen sich in seine Tiefe ein.

Wenn der Abend wallt in ernstem Schweigen,
Die Natur in stiller Feier ruht;
Wenn die Sterne leuchtend aufwärts steigen,
Und sich spiegeln in der dunklen Fluth;

Wenn der Vollmond in die Tiefe scheinet
Und der See, mit Lichtglanz überwebt,
Dir ein Auge dünket, welches weinet,
Und die Thräne schimmernd darin bebt:

Dann erkennst du an der heil'gen Stille,
Die auf diesem Zauberspiegel thront,
Daß des Schöpfers einst gesproch'ner Wille:
Friede Gottes, an der Stätte wohnt.

Die goldnen Hände.

Als du zum Abschied einst dich mußtest von mir wenden
Und ließest mich in meinem Schmerz allein,
Da gabst du mir die Kette mit den goldnen Händen,
Sie sollten ein Symbol der Treue sein.

Die goldnen Hände halten sich noch fest umschlungen,
Mein Auge blickt sie öfters an und weint,
Daß Das, was sie bedeuten sollten, längst verklungen
Und Gold doch echter als die Treue scheint.

Denn uns're Hände haben sich schon längst gelassen,
Ich habe oft um das Warum gefragt,
Und möchte einmal wohl die deinen noch erfassen
Und fragen, ob dein Herz dich nicht verklagt?

Die Perle und das Kreuz.

Gib mir den Ring mit der Perle, dem Kreuz,
Gib ihn, erfülle mein Sehnen! —
Nein, nicht den Ring mit der Perle, dem Kreuz
Perlen bedeuten ja Thränen! —

Nimmer die Thräne, geweinet um mich,
Fließe Dir heiß von den Wangen!
Nimmer das Kreuz bringe Leid über Dich,
Daß Du an mir so gehangen.

Selig vertrauend dem liebenden Wort
Folgt ihm ihr Blick in die Weite,
Folgt ihm ihr Segen zum fernsten Ort,
Ist ihr Gebet sein Geleite. —

Aber der Tod mit vernichtender Hand
Schonet nicht liebender Herzen,
Trennet gewaltsam das süßeste Band,
Wandelt die Hoffnung in Schmerzen.

Ach, und sie neigt sich über sein Grab:
Wie ich hinunter mich sehne! —
Wohl nahmst Du die Perle, das Kreuz mit hinab,
Mir bleibet das Leid und die Thräne.

Aber die Thräne, dem Schmerze gereiht,
Fließt nicht dem Edlen vergebens,
Droben wird, Perle an Perle gereiht,
Einst sie zur Krone des Lebens.

Hast du je ein Herz besessen.

Hast du je ein Herz besessen,
Und du bist von ihm vergessen,
Ach, das ist ein bitt'res Leid!
Hast du treu dies Herz geliebet,
Das dich so zum Tod betrübet,
Ach, dann währt's in Ewigkeit.

Denn in alle deine Freuden
Drängt sich dieses stille Leiden,
Gräbt sich fest in's Herz hinein;
Wohnt da tief, im tiefsten Grunde,
Blutet ewig aus der Wunde,
Deckt sie gleich der äuß're Schein!

In des Lebens buntem Drängen,
Bei der Freude hellsten Klängen
Quält es oft am tiefsten dich,
Und wenn sie dich fröhlich wähnen,
Stehlen dir wohl heiße Thränen
Heimlich von den Wimpern sich.

Ach bei Allem, was dem Herzen
Nahet unter Glück und Schmerzen,

Wallt es in Dir, still und mild,
Und als könnt' es nie dich trügen,
Kömmt mit den geliebten Zügen
Wieder das geliebte Bild.

Jahre kommen, Jahre gehen,
Magst du's selbst auch nicht verstehen,
Wähnen, Alles sei zur Ruh',
Aber tief, im tiefsten Grunde,
Blutet ewig doch die Wunde,
Und kein Balsam schließt sie zu.

Meiner Schwester Louise in's Gesangbuch geschrieben.

Das Leben hat der Leiden viel und viel der Schmerzen
Die Gottes Vaterhand uns auferlegt,
Wohl dem, der sie mit still ergeb'nem Herzen
Als seines Glaubens ernste Prüfung trägt.
Laß voll Vertrauen uns nach oben sehen
Und halten treu den hohen Glauben fest:
Daß wenn wir Gottes Weg auch nicht verstehen,

Er seine Kinder niemals doch verläßt.
Wohl trägt vereint sich leichter jedes Leiden,
Doch Gottes weise Vorsicht will es nicht,
So laß uns voll Ergebung scheiden,
Denn uns're Herzen trennen sich ja nicht. —

Das Paradies.

Ein Kind mit seinem reinen Himmelsblick,
Mit seinem Herzen voller Lust und Glück,
Mit seinen Spielen, unschuldsvoll und süß —
Ein lieblich unbewußtes Paradies.

Und später oft so trüb und scheu der Blick,
Das matte Herz so ohne Ruh und Glück —
Ach ein bewußt verlornes Paradies,
Ein Glück, das Gott der Unschuld nur verhieß.



Durch Erniedrigung zur Erhöhung.

Demuth macht weis'.
Wie so gering erschein ich mir!
Zieh Vater uns hinauf zu dir!
Laß immer mehr mich danach ringen,
In deinen Himmel einzudringen!
Ich weiß es ja, wie arm ich bin,
Führ du mich zur Erkenntniß hin!

Demuth macht fromm.
Du sprachst: gieb mir dein ganzes Herz!
Nimm hin es Vater, himmelwärts!
Zieht Demuth mich zu dir hinauf,
Ich schau' vertrauend zu dir auf,
Gieb du mir Kraft und Trost und Licht,
Denn ohne dich hab ich sie nicht.

Demuth macht stark.
Denn alles, Herr, kömmt ja von dir:
Du sendest Schmerz und Freuden mir,
Wie du mich führest, will ich gehn.
Wer kann wie du mein Heil verstehn?
Ich blicke still und harr' auf dich,
Durch jede Prüfung leite mich!

Demuth macht selig.
Die Frömmigkeit und Weisheit schafft,
Die mich im Kampfe stark gemacht,
Die weckt in mir mit Himmelskraft
Den Glauben der mich selig macht,
Der still mich führt durch Raum und Zeit
Hinüber in die Ewigkeit.

Nur einmal noch.

Ich weiß, wir sind für immerdar geschieden,
Ich hab' es lange, lange schon gewußt;
Doch ist es mir, als hätt' ich dann erst Frieden,
Wenn ich nur einmal, einmal noch hienieden
Mein Haupt gelehnt an deine Brust.

Dann wird mir sein, als ob nun Alles ende,
Was mir die qualerfüllte Brust bewegt;
Als ob nun Alles sich zur Ruhe wende,
Wenn du noch einmal segnend deine Hände
Auf mein gebeugtes Haupt gelegt.

Ich will dann still und einsam weiter gehen,
Nicht mehr des Lebens bitt're Kämpfe scheun;
Will nur mein Heil in Gottes Schickung sehen,
Will and'rer Menschen Leid und Schmerz verstehen
Und will mich ihres Glücks erfreun.

Wo du auch bist.

Wo du auch bist, mein Sehnen wird dich finden,
Es folgt dir ewig durch die Erde hin,
Magst du in Wüsten dir die Heimath gründen,
Du bist nicht einsam, weil ich bei dir bin.

Wo du auch bist, mein Geist durchfliegt die Schranken;—
Ach, deine Liebe hat mich einst beglückt!
Ich will dir ewig diese Liebe danken,
Hat auch dein Scheiden mir das Herz geknickt.

Wo du auch bist, o möge Gott dich halten
In jedem Schmerz mit seiner starken Hand,
Nie wird mein Herz in seiner Lieb' erkalten,
Weil es in dir einst seinen Himmel fand,

Stillehalten.

Es ist vorbei, du bist von mir geschieden!
Leb' deine Tage ferner hin in Frieden,
Kein Kummer störe dich in deiner Ruh',
Und geh' getröstet deinem Ziele zu.
Er meint es gut mit dir, dein Gott und Herr,
Das Stillehalten wird nur oft so schwer.

Du wolltest einmal noch ihn wieder sehen,
Doch was du hofftest, sollte nicht geschehen.
Hast du geprüft dein unruhvolles Herz?
Warum erneuen dir den alten Schmerz?
Er meint es gut mit dir, dein Gott und Herr,
Das Stillehalten wird nur oft so schwer.

Du kannst das Wort „für immer" noch nicht fassen,
Es kann dein Herz nicht von der Hoffnung lassen,
Doch weißt du ja, es muß so besser sein,
Drum füg' dich, füg' dich, armes Herz, darein.
Er meint es gut mit dir, dein Gott und Herr,
Das Stillehalten wird nur oft so schwer.

Denk nicht mit Trauer an vergang'ne Leiden,
Trag' in die Zukunft deine stillen Freuden:

Gebet und Arbeit und der Lauf der Zeit
Besiegen auch das tiefste Herzeleid.
Er meint es gut mit dir, dein Gott und Herr,
Das Stillehalten wird nur oft so schwer.

Sie glaubt an ihn.

Nehmt mir nicht Alles, nehmt mir nicht den Glauben
An seiner Tugend tief empfund'nen Werth,
Wollt ihr dies Eine meinem Herzen rauben,
So hab ich nichts, was mich das Leben tragen lehrt.

Nehmt mir nicht Alles, mußt' er mich nicht lassen?
Das war der Ausspruch, der mich leben hieß.
O, wär es anders müßt' ich ihn ja hassen,
Daß er des armen Mädchens treues Herz verstieß.

Nehmt mir nicht Alles! Wollt ihr ihn verdammen,
Sagt ihr daß treulos war der harte Mann,
Dann stürzt der Himmel über mir zusammen,
Dann bin ich elend, weil ich nicht mehr glauben kann.

O ich kann leiden, ich kann viel ertragen,
Das Schwerste dulden ist des Weibes Pflicht,
Ich kann dem Glück mit festem Muth entsagen
Doch ihn verachten und noch leben kann ich nicht. —

Was uns bleibt.

Was uns bleibt wenn alle Säulen brechen,
Die der Mensch in's Leben sich gebaut,
Wenn uns lügt das heiligste Versprechen,
Die uns täuschen, denen wir vertraut,
Kaltsinn lohnet unsere reinen Gluthen,
Und den Freund ein blinder Wahn bethört,
Wenn wir ach! aus tausend Wunden bluten,
Unser Paradies ein Sturm zerstört?

Wenn Verrath an edlen heil'gen Trieben
Auf uns häufet unverdiente Schmach,
Wenn, verkennend unser redlich Lieben,
Selbsucht schonungslos das Herz uns brach,
Pharisäer-Hochmuth schnöd' entweihet
Unsers innern Tempels Heiligthum,
Und die Wahrheit selbst der Lüge zeihet,
Trachtend nach der Zwietracht eitlem Ruhm? —

Dann, o Sterblicher! bleibt Dir der Glaube;
Ueber dir die ew'ge Liebe wacht!
Ob das Schicksal dir auch Alles raube,
Leuchtet tröstend dir in deiner Nacht;
Stillt die Thräne die du weinst hienieden,
Heilt die Wunde, die im Herzen brennt,
Weht um's Haupt Dir jenen hehren Frieden,
Den die arme Welt nicht gibt, noch kennt.

Achtung vor dir selber wird dir bleiben;
Wenn der Täuschung Weh dein Herz verzehrt,
Kannst in des Bewußtseins Buch du schreiben:
Eines bessern Looses war ich werth!
An dich selber darfst du dann noch glauben,
An den Gott in einer reinen Brust,
Den kann Hohn und Lüge dir nicht rauben,
Bist du seines Daseins dir bewußt.

Und ein selig fest begründet Hoffen
Endlich noch dem müden Wandrer bleibt:
Bald sind jene ew'gen Hallen offen,
Die zu sehn ihn heil'ge Sehnsucht treibt.
Dann flieh auf zu Gott, der voll Erbarmen,
Anders urtheilt ob der Menschen Thun,
Und in seinen treuen Vaterarmen
Darfst Du aus von schweren Kämpfen ruh'n.

Dort wirst du gefragt, wie du gewandelt,
Was du warst, nicht blos was du geglaubt.
Ob du auch in dessen Geist gehandelt,
Der da ist der Glieder göttlich Haupt.
Lebtest du nicht blos in Theorien,
Hast du auch erfüllt des Christen Pflicht:
Menschensohn! dann wird dir viel verziehen!
Mehr verdient auch deine Tugend nicht.

Geh dann muthig fort die dunklen Pfade,
Wandle standhaft deine Dornenbahn!
Bau getrost auf deines Gottes Gnade;
Auch den reinen Willen sieht er an.
Sei getreu im Glauben, Hoffen, Lieben,
Halte Herz und Seele keusch und rein,
Und du wirst — was Menschen auch geschrieben —
Auch ein Kind des ew'gen Vaters sein. —

Meine Heimath ist dein Herz.

Ach, ich hatte eine Heimath,
Alle Freuden wohnten dort,
Doch es trieb mich unerbittlich
Aus der süßen Heimath fort.

Schön ist Gottes weite Erde,
Aller Orten wohnt das Glück,
Aber unaussprechlich sehn' ich
In die Heimath mich zurück.

Nicht ein Reich, so groß und mächtig, —
Meine Heimath ist nur klein,
Aber dennoch schließt sie Alles —
Alles, was ich liebe, ein.

Wie durch trüben Nebelschleier
Seh' ich rings die Welt umher,
Denn das Heimweh macht so traurig,
Und das Herz ist mir so schwer.

Laß mich, laß mich wiederkehren,
Nimm mir meinen heißen Schmerz!
Willst mir nicht die Heimath wehren
Meine Heimath ist dein Herz!

Stille Liebe.

Oft wohnet in des Herzens stillem Grunde
Wohl ein Geheimniß, wonnig, tief und zart. —
Bis offenbar es wird zur rechten Stunde,
Bleibt unberührt und heilig es bewahrt,

Wie eine Knospe, die noch nicht erschlossen,
Die schlummernd ruht im grünen Blätterkranz,
Vom linden Frühlingshauche mild umflossen,
Und aufgeküßt vom ersten Sonnenglanz.

Und wenn die Knospe sich verschämt entfaltet,
Wenn das Geheimniß sich enthüllt dem Licht,
Dank, Dank dem Schicksal, das so freundlich waltet
Ach, manche Knospe, sie enthüllt sich nicht.

Denn wird das Zauberwort nicht ausgesprochen,
Das süß bewegt von fremder Lippe quillt,
Dann welkt die Knospe, und das Herz, gebrochen,
Birgt das Geheimniß, ewig unenthüllt.

Glaube.

Oft scheint der Bund geschlossen mit dem Glücke,
Und auf der Freude Gipfel schwebt das Herz,
Dann naht das Schicksal schon mit finst'rer Tücke,
Und statt der Freude bringt es dir den Schmerz.

Ach oft erhebt es seine dunklen Schwingen
Und drängt sich kalt in unser Leben ein,
Doch muthig soll das Herz im Kampfe ringen,
Und größer soll es als das Schicksal sein.

Und dem, dem solche bittre Leidensstunden
Den kindlich frommen Glauben nicht geraubt,
Der hat im Schmerz des Segens Quell gefunden,
Dem schlingt der Kranz des Siegers sich ums Haupt.

O nimmer, nimmer geh er dir verloren,
Der helle Stern der dir von Oben winkt,
Und scheint dir oft, du seist zum Schmerz geboren,
Blick nur hinauf, und jeder Zweifel sinkt.

Denn der dort oben die Geschicke wendet,
Hat keine Lust an seiner Kinder Pein,
Und wenn er Leiden uns hernieder sendet,
Die sollen Prüfung uns'res Glaubens sein. —

Ich hatte einen Freund so lieb.

Ich hatte einen Freund so lieb,
Er mußte von mir gehn,
Und als er ging, da blieb ich trüb
In meiner Thüre stehn.

Und als die freundliche Gestalt
Um jene Ecke schwand,
Erfaßte Ahndung mich so kalt,
Mit ihrer eis'gen Hand.

Ob er mir wol die Treue hält,
Die mir sein Mund versprach?
Was wäre mir die ganze Welt
Wenn er sein Wort mir brach!

Ich ging hinein ins öde Haus,
Die Welt war mir so leer,
Und meine Freuden alle aus,
Das Herz so trüb und schwer.

Ich weinte nicht, ich klagte nicht,
Doch lag's mir tief im Sinn;
Mit ihm war meines Lebens Licht,
Und Alles war dahin.

Und so wie es mir damals war,
So ist mir's heute noch,
Denn meine Ahndung wurde wahr,
Und ach, — ich lieb ihn doch. —

Erinnerung.

Die Jugend mit den schönsten Träumen,
Sie eilet wie die Stuude flieht,
Nur in des Herzens stillen Räumen
Noch die Erinnerung leise glüht.

Wohl mir, spricht sie von schönen Stunden,
Von Freuden die ich hier erlebt,
Vom Frieden, den ich still gefunden,
Von Gütern, die ich mir erstrebt.

Von einem treuen, frommen Herzen
Und einem fröhlich heitern Sinn,
Mit dem ich durch des Lebens Schmerzen
Stets siegreich durchgedrungen bin.

Mag dann der Jugend Traum entschweben,
Und die vergang'ne schöne Zeit,
Ich darf in der Erinn'rung leben,
Denn sie ist ohne Reu und Leid.

Das ferne Licht.

Wieder grüßet aus der Ferne
Mich das liebe traute Licht,
Wie aus dunkler Nacht der Sterne
Milder reiner Schimmer bricht.

Friedlich glänzet es herüber
In mein dunkles Kämmerlein,
Immer stiller, immer trüber,
Bis es stirbt im Morgenschein.

Sinnend und das Haupt gebeuget
Sitzt er bei der Schrift und wacht
Und die bleiche Stirne zeuget
Von der schlummerlosen Nacht.

Sein umdüstert' Auge blicket
Träumend in der Flamme Licht,
Und die Sorge, die ihn drücket,
Nennt die stumme Lippe nicht.

Könnt' ich, wie der Duft der Linde
In das offne Fenster ziehn!
Könnt' ich gleich dem Abendwinde,
Kühlen seiner Wangen Glühn!

Dürfte ich ihm leise sagen,
Daß die Seele, die ihn liebt,
Selig sei, mit ihm zu tragen
Alles, was sein Herz betrübt!

Durch die dunkle Nacht herüber
Leuchtet meiner Liebe Stern
Immer stiller, immer trüber,
Ach mir ewig, ewig fern.

Im Frühling.

Es hüpfet der Vogel
So fröhlich im Wald,
So hell und so lustig
Sein Liedchen erschallt.

Es grünet und duftet
Und blühet umher;
Der Mensch nur ist traurig
Und grämet sich sehr.

Die Blume erschließt sich
Dem rosigen Licht
Und wendet zur Sonne
Ihr strahlend Gesicht.

Es pranget die Erde
Im festlichen Kleid;
Der Mensch nur ist traurig
Im bittersten Leid.

Es funkeln die Sterne,
Es leuchtet der Mond,
Und Alles ist Freude,
Was unter ihm wohnt.

Nicht Mißlaut und Klage
Im Reich der Natur;
Der Mensch nur ist traurig,
Vom Glück keine Spur

Der Mensch hat das Vorrecht
Des Kummers allein;

D'rum muß wohl was Großes
Im Herzeleid sein.

Er läutert die Seele
Und stählt, wo's nicht bricht;
Doch lieber, ach, möcht' ich,
Es träfe mich nicht.

Manch' liebliche Knospe
Hat's grausam zerstört
Die nie mehr zur Sonne
Das Antlitz gekehrt.

Schneeglöckchen plaudert.

Schneeglöckchen im Winterhaus,
Du steckst ja so altklug dein Köpfchen heraus,
Als wolltest du zeigen, daß du schon wachst,
Und fragen mich, ob du wohl kommen magst?
O, bleib nur ein Weilchen da unten versteckt,
Denn oben ist Alles mit Schnee noch bedeckt.

Das schad't nichts, der Schnee thut mir gar nichts zu Leid
Ich trage wie dieser ein weißes Kleid,

Und daß auch mein Anzug zum Frühlinge paßt,
So hab' ich mein Röckchen mit Grün eingefaßt.
Und scheinet die Sonne mir später zu hell,
So senk' ich mein Köpfchen zur Erde schnell.
In alle der Schwesterchen blühenden Reihn,
Da muß ja doch eine die Erste sein. —

Ich schlafe so leicht, bin am ersten geweckt,
D'rum hab' ich das Köpfchen heraus gesteckt,
Und neugierig hab' ich mich umgesehn,
Wie weit denn hier oben die Sachen stehn;
Denn unten sind Alle schon rührig und wach,
Soll tausend Mal grüßen, sie kommen bald nach!
Auch scheint mir, als hätt' ich die Lerche gehört,
Das hat mich so früh schon im Schlummer gestört;
Ich hab' sie so lieb, wir sind freundlich bekannt,
Und sind auch von Herzen recht innig verwandt;
Wir läuten ja Beide der Frühlingsheerde,
Sie unter dem Himmel und ich auf der Erde.

Leberblümchen pipt auch schon im Nest,
Nur sitzen die Knöspchen noch gar zu fest;
Doch wird erst das Erdreich ein weniges weich
Und scheinet die Sonne, dann kommen sie gleich,
Sie haspeln und drängen sich, groß und klein,
Und bald wird das Nestchen gefüllet sein.

Krokus, — sie können die Zeit nicht erwarten, —
Und wo sie nur blühen und prangen im Garten,
Da sind sie recht artig und recht gescheid,
Und freuen sich über ihr buntes Kleid;
Sie sind auch recht eitel und sehen es gern,
Wenn man sie bewundert von nahe und fern,
Doch haben sie guten und freundlichen Sinn,
Und, glaubt mir, kein Arg und kein Falsch ist darin.

Immergrün hat mir schon zugenickt
Uud hat mich gar freundlich schon angeblickt;
Es schmückt sich so festlich mit jungem Grün,
Und bald seine lieblichen Blumen blühn.

Epheu nur siehet mich finster an,
Ich weiß es, daß er mich gar nicht leiden kann,
Er fühlt sich an jeglichem Frühling verletzt,
Denn kommen wir, wird er zurück gesetzt,
Er kennet die Menschen nicht, sicherlich, —
Und ist doch so alt schon, das wundert mich!

Osterblume ist länger schon wach,
Sie sitzt noch beschirmt unter'm Blätterdach,
Sie hat so gar tiefen und frommen Sinn,
Und bringet die Zeit noch mit Denken hin.
Und wenn du sie pflückest im Frühlingsschein,
Dann fällt dir auch sicher viel Liebes ein;

Viel Schönes und Frommes im Herzen erwacht,
Ganz wie sie das selbst sich erst ausgedacht.

Männertreu kränzet nun auch bald das Beet,
So zahllos wie Sternlein am Himmel gesä't,
So blau wie der Aether beim Sonnenschein,
Schaut freundlichen Blick's in den Frühling hinein;
Doch hüte dich, pflücke mit Vorsicht sie ab:
Wohl reichlich erblüht sie — doch leicht fällt sie ab.

Dann blühet auch wieder nach altem Brauch,
Wie immer im Frühling der Pfefferstrauch;
Die Blüthe ist gar nicht nach meinem Sinn,
Vielleicht weil ich klein und bescheiden bin.
Ich muß es gestehen, nie fand ich sie nett,
Sie ist mir zu eitel und gar zu kokett.
Das will nur von Morgen bis Abendschein
Von vielen Verehrern umschwärmet sein.
Die Bienen und Fliegen und Schmetterlingsschaar
Umgaukelt, umflattert sie immerdar;
Und wenn dann die Blüthe ein Ende nimmt,
Und wenn sie verwelket, dann ist sie verstimmt;
Und Galle und Gift ist dann einzig ihr Hauch,
Und jeder vermeidet den Pfefferstrauch.

Dann kömmt noch ein Blümchen, ach, das ist so schön,
Das kann nur ein fühlendes Herz recht verstehn;

Es ist so bescheiden, es blüht so versteckt
Und wird nur vom suchenden Auge entdeckt,
Das sinnend die Blicke zu Boden senkt
Und g'rade an Liebe und Treue denkt.

Ach, das ist das Veilchen, ich hab' es so lieb;
So gern ich ein Weilchen beim Schwesterchen blieb;
Doch kömmt schon mein Stündchen, bald nicke ich ein,
Um künftig' Jahr wieder recht munter zu sein.
Dann bin ich die Erste im Frühling zur Stell'
Und läute mein Glöckchen so freundlich und hell.

Helleborus.

Du, so lieblich aus dem Schnee erblüth,
Wie das Morgenroth so zart erglüth,
Von der Blätterkrone sanft bedeckt,
Von des Frühlings erstem Kuß geweckt.
Osterblume sinnreich du genannt,
Von dem Herrn als Botin uns gesandt,
Daß des Winters lange Nacht vorbei
Und der Auferstehung Morgen sei,
Der das Herz, von Zweifelswahn berührt,
Hin zum Glauben und zum Schauen führt:
Bei des Frühlings reichem Zauberschein,
Bei des Grabes abgewälztem Stein.

Die weiße und die rothe Moosrose.

Die Weiße.

Siehst du umschossen sie von grünem Moose,
Die zarte, wundervolle weiße Rose?
Das schöne Haupt erhebend stolz und frei,
Als ob der Blumen Königin sie sei,
Als müss' die Schwester selbst, der Liebe Zeichen,
Die rothe Rose, ihrer Schönheit weichen.
Dies milde Weiß bedeutet stille Trauer,
Dies milde Grün der Hoffnung ew'ge Dauer.
Vor allen möcht' ich diese Rose pflegen
Und auf das Grab der treuen Liebe legen.
Mag dann die rothe Rose hier verglühen,
Die weiße soll das Herz zum Himmel ziehen;
Sie lehrt, daß in der Trauer ernsten Stunden
Die Hoffnung ihren Ankergrund gefunden.

Die Rothe.

Wie sie der Sonne froh entgegenschaut,
Die rothe Rose, wie in ihr die Perle thaut! —
Dies Antlitz, lauter Lust und Licht,
So schön ist doch die weiße Schwester nicht!
Was schauest du so ernst darein?
Nur Liebe, Liebe muß das Leben sein!

Mich, spricht sie, wählt zum Schmuck die Braut,
Dir wird die stille Sehnsucht nur vertraut.
Dir ist Entsagung, mir das Glück gegeben,
Dir nur der Schmerz, und mir das volle Leben. —
Wähl' du den Himmel dir als schön'res Ziel,
Mir hat die Erde noch der Lust so viel;
Hier muß ich glühn und meine Düfte streun
Und mich des Lebens und der Liebe freun.

Die Frühlingssonne.

Ei! ei! ihr faulen kleinen Blüthen,
Wollt ihr denn ewig eure Schätze hüten
Dort unten, in der Erde finst'ren Nacht?
Nur hübsch herauf! Die Aeuglein aufgemacht!
Hier oben ist schon Alles hell und heiter,
Was schlaft ihr denn da unten träge weiter?
Hört ihr das Bienchen nicht, wie's munter summt,
Und wundert sich, daß ihr nicht wieder kommt?

Ja, riefen da die Blüthen alle leise,
Wir saßen ja noch tief versteckt im Eise,
Es friert uns unbehaglich in der Nacht;
Wir kommen, wenn du Alles warm gemacht!

Nun fing die Sonne heißer an zu glühen,
Und da begann ein unermeßlich Blühen;
Wohin sie drang mit ihrem goldnen Strahl,
Da keimten Blatt und Blüthen ohne Zahl.

Und wo die Schwermuth schwarz und düster brütet,
Und wo der Kummer seine Bürde hütet,
Da drängt sie sich mit ihrem hellen Schein
Auch in das kleinste Winkelchen hinein.
Da fängt sie an zu fegen und zu kehren, —
Wer kann sich gegen Sonnenstrahlen wehren? —
Die finstern Geister fliegen alle aus,
Und Muth und Hoffnung halten wieder Haus.

Knabe und Vogel.

Sieh liebes Vöglein, da hab ich dich!
Nun bist du gefangen, wie freu' ich mich,
Setz dich in's goldene Bauer hinein,
Mußt nun auch fröhlich und lustig sein!
Draußen war es so stürmisch und kalt,
Sitz nicht so traurig und singe bald!

Knäblein, ach, laß mich wieder hinaus!
Wird mir so bang in dem goldnen Haus.
Muß ja die Sonn' und den Himmel sehn
Und in das Nest zu den Kleinen gehn,
Sitzen allein bei dem kalten Wind,
Haben kein Futter, o! laß mich geschwind.

Vöglein sieh, warum sprachst du denn nicht?
Hätte ja gefangen dich nicht!
Ach! wie würden wir traurig stehn,
Wollte die Mutter einst von uns gehn!
Mutter muß ja bei den Kindern sein,
Vöglein flieg wieder in's Blaue hinein!

Und der Vogel flog lustig fort,
Setzte sich gleich auf die Zweige dort,
Sang erst ein Liedchen so voll und hell,
Suchte dann Futter sich emsig und schnell,
Flog zu den Kindlein damit nach Haus,
Die sah'n schon lang nach der Mutter aus. —

Die ersten Frühlingsblumen zum Kranze.

Es bricht der Lenz die dunkle Hülle
Und alle Blumen werden wach;
Sie keimen auf in frischer Fülle
Und grüßen froh den sonn'gen Tag.

Willkommen mir, zum schönen Zeichen!
Ihr seid des Sommers Morgengruß,
Euch muß des Winters Strenge weichen,
Ihr seid der Erde Frühlingsgruß! —

Ich neigte mich zu allen nieder,
Wie ich die zarten Blüthen brach,
Und einte sie zum Kranze wieder,
Und dachte ihrer Deutung nach.

Ich dachte Unschuld, Liebe, Hoffen,
Der Jugend schöne Blüthezeit,
Wo noch kein Sturm den Kelch getroffen,
Wo alles Glück und Seligkeit.

Doch mit dem Herbste kömmt die Trauer
Und alle Blüthen still vergehn,
Die nach des Winters eis'gem Schauer
Doch alle wieder auferstehn.

So ist's mit dem was wir verloren:
Hier ist der Blüthe kurze Zeit,
Doch für den Himmel ist's geboren,
Dort reift es für die Ewigkeit.

Der Rose Traum.

Die stille Nacht war mild und lau,
Von Blatt und Blüthen träufelte der Thau,
Die Nachtigall mit ihrem süßen Ton,
Sie flötete ihr nächtlich' Ständchen schon,
Die Blumen gingen alle längst zur Ruh'
Und schlossen schlummernd ihre Kelche zu,
Und noch im Schlafe streuten ihren Duft
Sie würzig in die feuchte Abendluft. —
Nur eine Rose stand in voller Pracht
Noch frisch und strahlend in der stillen Nacht,
Doch bei der Sterne sanftem Dämmerschein
Da nickte auch die Rose träumend ein.
Sie barg in grünem Moos ihr schönes Haupt,
Da ruhte sie, vom Blätterkranz umlaubt.
Ihr träumt — was kann man nicht für Träume haben —:
„Das Weltall läg' in ihrem Kelch begraben,
Rings sei die Schöpfung öd' und leer
Und schwarz und düster, wie ein wogend' Meer,

Und dunkle, traurige Gestalten,
Die sah sie einen Reigen um sich halten,
Und kleine Eng'lein hätten lauschend Acht,
Ob noch die Rose nicht vom Schlaf erwacht,
Sie blickten hell mit ihren Aeugelein
In den so fest verschloss'nen Kelch hinein. —
Da öffnen plötzlich sich des Himmels Flügel,
Im lichten Schein erglänzen Thal und Hügel
Und hoch und hehr aus ihrem goldnen Thor
Tritt stolz die Königin des Tags hervor;
Ihr erster Kuß berührt der Rose Saum.
Da bebt sie auf in ihrem bangen Traum
Und hebt das Haupt aus dunklem Moos hervor
Und lächelt selig zu dem Licht empor,
Und wie die Blätter sich dem Tag entfalten,
Da flieht das Heer der dunkelen Gestalten,
Und um sie ist ein Weben und ein Klingen,
Sie hört der Engel helle Stimmen singen;
Sie rufen laut es in die Welt hinaus,
Sie jubeln es in alle Himmel aus:
Sie ist erwacht! die Liebe ist dem Licht geboren,
Es hat die Finsterniß ihr Reich verloren,
Die Welt verkläret sich im heil'gen Schein,
Denn wo die Liebe wacht, da muß der Himmel sein."
— So träumt die Rose, und als sie erwacht,
Ist fast dahin die kurze Sommernacht;
Sie schaut sich um im grauen Dämmerschein

Und dünkt sich so verlassen und allein;
Doch dort der Morgenstern, in guter Ruh',
Der nickte lächelnd uns'rer Rose zu.
Ich habe deinem süßen Traum gelauscht,
Dich hat die laue Sommernacht berauscht! —
Er sprach's, da kam es wie ein kühles Säuseln,
Und bei dem Morgenwind, mit leisem Kräuseln
Ein Blättchen um das andre sank hinab
Und fand, im Grase welkend, still sein Grab. —
O! süße Bilder, die das Herz umfangen,
Ihr schwindet, wenn der Morgen aufgegangen,
Und uns'rer Träume schönes Wunderland
Entreißt das Leben uns mit rauher Hand! —
O, Poesie, auf deinen lichten Schwingen
Trägst du den Geist durch die Unendlichkeit,
Du läßt ihn frei durch alle Schranken dringen,
Dein Reich ist nicht begrenzt durch Raum und Zeit.
Das kleinste Blümchen, das im Staub erblühet,
Ist eine Welt in deinem Zauberkreis,
Das kleinste Würmchen, das im Dunkel glühet,
Weckt Träume, die dein Geist zu deuten weiß.
Ein leiser Ton, der durch die Sphären dringet,
Ist Melodie, wonach dein Lied erklinget.
O, mögest du denn unserm armen Leben
Die warme Färbung deines Geistes geben,
Und flechten deinen Zauber mild und rein
In uns'res Daseins kalte Prosa ein!

Der Frühling.

Des Frühlings Glück, des Frühlings stille Wonne,
Sie ziehen wieder in die Menschenbrust,
Und glänzender erscheinen Erd' und Sonne,
Und Alles athmet in des Lenzes Luft.
Gesegnet sei des Winters rauhes Walten,
Durch ihn nur kann der Lenz sich süß entfalten!

Es singen tausend Vögel ihre Lieder,
Und Alles wird nun wieder jung und grün,
Vom Himmel lacht ein mildes Blau hernieder
Und alle dunklen, trüben Schatten fliehn.
Ein endlos Keimen ist es auf der Erde,
Es sprach der Herr sein großes Wort: es werde!

Und es erwacht in uns ein tief' Empfinden;
Ist's Wehmuth? Sehnsucht? oder Glück und Lust?
Und dies Gefühl, es kann nicht Worte finden,
Des einen nur sind wir uns still bewußt:
Wo Alles so zu Gott erhebt auf Erden,
Da muß das Herz auch frömmer, besser werden.

Der Mutter Geburtstag.

Er, der den Mai so festlich schmückt,
Erfülle uns die Bitte:
Du theure Mutter, lebe lang
In deiner Kinder Mitte!

Wie schließt sich jede Knospe auf,
Wie jubelts in den Zweigen,
Die Vögel lassen ihren Dank
Hinauf zum Himmel steigen!

Ein helles Lied, ein Maienlied,
Das wollen wir dir singen,
Es soll aus kindlichem Gemüth
Wie Frühlingsgruß erklingen.

Du schöner Mai, wie bist du reich
Mit Deinem Blüthenprangen!
Was traurig noch auf Erden war,
Das ist mit Dir vergangen!

Du schmückst die Welt mit neuer Lust,
Das Herz mit neuem Glücke,
Und alles lacht so grün und frisch
Entgegen unserm Blicke.

So jubeln wir den Vögeln gleich,
Voll Dank und Liebe heute,
Daß Gott mit diesem schönen Fest
Uns wieder hoch erfreute.

Er, der den Mai so herrlich schmückt,
Erfülle uns're Bitte:
Du theure Mutter lebe lang,
In Deiner Kinder Mitte!

Nimm diese Blumen, die der Mai
Uns beut auf allen Wegen,
Nimm uns're Liebe, unsern Dank
Und Gottes reichen Segen! —

Einem Gärtner in's Album geschrieben.

Wo die Natur an allen Enden
So reich und herrlich um uns blüht,
Da schafft die Kunst mit leisen Händen,
Daß sie noch Schön'res uns erzieht.

Du willst in Gottes reichem Garten
Dich dieser schönen Kunst erfreun,

Der Blumen und der Blüthen warten,
Ein stiller, fleiß'ger Gärtner sein.

Doch tief im Herzen keimen Blüthen,
Die lasse achtlos nicht verblühn!
Die mußt Du unter Stürmen hüten,
Und für den Himmel sie erziehn.

Der Junikäfer.

Was will der Käfer?
Er spazirt mit vergnüglichem Sinn
So eilig über das Beet dahin,
Was mag er wollen
Mit seinem geschäftigen Trollen?

Was denkt der Käfer?
Denn plötzlich steht er im Laufe still,
Als wenn er ein Ding sich bedenken will.
Gott weiß warum!
Doch stehenden Fußes kehrt um.

Was thut der Käfer?
Der kleine Schelm hat richtig entdeckt,
Wo sich die schönste Rose versteckt.
Da frißt er sich satt
An der Rose nun Blatt für Blatt.

Fort mit dem Käfer!
Der unausstehliche kleine Wicht!
Die Rosen blühen für Käfer nicht!
Fort dann zur Erde,
Damit er im Staube zertreten werde!

Er klammert sich fest!
Freilich ich hab es nicht recht bedacht,
Auch die Käfer hat Gott gemacht,
Auch ihm ist bestellt
Sein Theilchen Freude auf dieser Welt.

Selbsüchtiger Mensch!
Solltest denn Du auf Erden allein
Nur hier zur Freude geboren sein?
Jeder im Stillen
Muß den Zweck seines Daseins erfüllen.

Frühlingswehmuth.

Wenn der Schnee und Winterkälte scheiden,
Und wenn der Himmel wieder lacht,
Wenn hie und da auf öden Weiden
Ein grüner Halm erwacht;

Wenn rings in der Natur das Werden
Sich stille und verborgen regt,
Und mit erneuter Kraft auf Erden
Die Schöpfungsader schlägt;

Wenn in den ewig gleichen Bahnen
Dem Lebenden das Todte weicht, —
Dann ist es, wo ein stilles Ahnen
Des Frühlings mich beschleicht.

Ich weiß es nicht, ich kann's nicht sagen,
Was dann mir tief im Herzen spricht;
Ich muß wohl tausendmal mich fragen,
Und dennoch weiß ich's nicht.

Ein Ton, ein Laut kann Alles wecken,
Was wie Erinn'rung mich durchdringt;
Ich sinn' und kann es nicht entdecken,
Was in mir lebt und klingt.

Ein Vogel schon auf dürren Zweigen,
Der einsam zirpt an meinem Dach,
So melancholisch und so eigen,
Ruft dies Gefühl mir wach.

Des Lenzes liebliches Erscheinen,
Es sollte innig mich erfreun,
Und dennoch möcht' ich lieber weinen
Und lieber traurig sein.

Oft trat der Kummer meinem Herzen
Wohl nahe in vergang'ner Zeit;
Ich weiß nicht, ob die alten Schmerzen
Der junge Lenz erneut,

Ist es das sehnende Verlangen
Nach einem Lenz, der droben lebt?
Nenn' ich es Hoffen, Wünschen, Bangen,
Was mich so heiß durchbebt?

Ich weiß es nicht, ich kann's nicht sagen,
Was dann mir tief im Herzen spricht;
Ich muß wohl tausendmal mich fragen,
Und dennoch — weiß ich's nicht.

Drei Blümchen zum Abschied.

Du wünschest, eh' ich mich zur Reise schicke,
Daß ich zuvor dir noch drei Blümchen pflücke,
So einfach wie sie selten nur gefunden
Und einer Freundin zum Bouquet gebunden;
Doch jedes ist bedeutungsvoll und schön,
Wenn seine Sprache wir nur recht verstehn,

Das erste Blümchen, Herzenstrost genannt,
Von mir geliebt, von dir vielleicht verkannt.
Wenn's deinem Herzen je an Trost gebricht,
Das kleine Blümchen freundlich zu dir spricht:
Er, der so reich geschmückt mich kleine Blüthe,
Er hat auch Trost für dich in seiner Güte.

Ein Gänseblümchen das bescheid'ne zweite,
Sieh', zieht's uns Beide wieder in die Weite,
Und willst du wissen, ob ich dich noch liebe,
Ob in der Ferne ich wohl gut dir bliebe,
Dann zupfst die Blättchen du mit Lust und Schmerzen
Und immer trifft das Blatt: sie liebt von Herzen.

Vergißmeinnicht, das letzte Blümchen hier,
Von allen auf der Flur das liebste dir,

D'rum hab' ich lang' es freundlich angeschaut
Und meine letzte Bitte ihm vertraut;
Du kannst des Lieblings Sprache nicht verkennen,
Sein Name wird dir meine Bitte nennen.

An das erste Stiefmütterchen.

Sei willkommen mir im Garten!
Bist du endlich denn erwacht?
Ließest lange auf dich warten,
Schlummernd in der Erde Nacht.

Komm' herauf zum Sonnenscheine,
Schaue in die Welt hinein,
Denn mit dir, du süße Kleine,
Zieht der Frühling wieder ein.

Du erscheinest wie ein Segen,
Lächelst wie ein fromm' Gesicht
Aus den Blättern mir entgegen,
Sag' mir, denkst und sprichst du nicht?

Wer hat von den Blumen allen
Denn so lieblos dich benannt?
Dem hast schwerlich du gefallen,
Dem war nicht dein Werth bekannt.

Nein, wohl bist du reich geschmücket
Von dem Schöpfer der Natur,
Und nur der, den Glanz beglücket,
Uebersieht dich auf der Flur.

Wem Bescheidenheit genüget
Und ein freundlich' Angesicht,
Wer da weiß, daß Glanz betrüget,
Nein! der übersieht dich nicht.

Wünschen und Hoffen.

Etwas zu wünschen was ich nicht haben kann,
Macht mir Vergnügen,
Denn, wenn ich's haben könnt',
Würd's mir nicht genügen.

Immer zu hoffen, wird mir auch viel versagt,
Ist nicht verdrießlich;
Leben an Hoffnung arm,
Wär' nicht ersprießlich.

Wünschen und Hoffen macht uns das Leben schön,
Ohne die Beiden
Böte das Dasein uns
Wenig an Freuden.

Mein Unglückstag.

Alles geht mir heute schief
Was ich unternehme;
Alles mach' ich sicher schlecht,
Das ich schier mich gräme.

Wenn ich auf den Theetopf schenk',
Gieß' ich in die Kohlen
Und muß allen Aschenstaub
Durch die Nase holen.

Wart' ich auf den Omnibus,
Ist er längst passieret,
Wenn ich harrend immer noch
Auf und ab spazieret.

Muß ich durch die Thüre mich
Schwer beladen drängen,
Bleib' ich mit dem Aermel dort
An dem Drücker hängen.

Und die Dinge, die ich trug,
Poltern auf die Erde;
Niemand kann verdenken mir,
Wenn ich böse werde.

Mit dem Feuer, mein Malheur,
Das ist nicht zu nennen,
Zehnmal zünd' ich's heute an,
Zehnmal will's nicht brennen.

Streich ich dann ein Zündholz an
Hurtig und behende,
Treff' ich jedesmal gewiß
Das verkehrte Ende.

Trag' ich Jemand etwas auf,
Werd' ich mißverstanden,
Und was ich gebrauchen will,
Ist just nicht vorhanden.

Trab' ich Treppen auf und ab,
Möcht' vor Eile fliegen,

Ließ ich an dem fernsten Ort
Meine Schlüssel liegen.

Meine Nadel hab ich heut'
Immer abgebrochen,
Und die Finger hab' ich mir
Mörderlich zerstochen.

Mit der Scheere schneid' ich mich,
Daß ich's schmerzlich fühle,
Und der Fingerhut entrollt
Unter Tisch und Stühle.

Meine Linsen waren hart,
Angebrannt die Grütze;
Nein, geht Alles so verkehrt,
Bin ich gar nichts nütze.

Darum dacht' ich, daß ich mich
Nun zu Bette lege?!
Geh' ich dann doch dem Malheur
Sicher aus dem Wege.

Mit dem rechten Fuß zuerst
Denk' ich aufzustehen;
Und dann wird es sicherlich
Morgen besser gehen.

Die Jugend hofft immer auf Glück.

Die Jugend hat fröhliche Zeit,
Ist immer zum Hoffen bereit,
Erwartet mit sehnendem Blick
Aus allen vier Ecken das Glück;
Das lächelt mit rosigem Schein
In jegliches Fenster hinein,
Das fliegt um die Erde im Nu,
Das nickt aus den Sternen ihr zu,
Das segelt zu Schiff über's Meer,
Kömmt weit aus der Ferne daher,
Das hat mit der Post über Nacht
Das blasende Posthorn gebracht.
Das kömmt mit dem Frühling zurück,
Der Frühling bringt sicher das Glück.
Das klopft an die Thüre: herein!
Das Glück, ach das Glück wird es sein!
O Jugend, du fröhliche Zeit,
Hast immer das Glück im Geleit.

Die drei Burschen.

Es wandern drei Bursche im Mondenschein
Gar rüstigen Schrittes in's Städtchen ein;
Ein schäbiges Hütlein, ein schäbiger Rock,
Ein dickbeschlagener Knotenstock,
Die Stiefel vertreten, das Herz sonder Harm,
Ein winziges Bündelchen unter dem Arm.

Ha, Brüder, wir sind mit dem Glücke im Bund!
Seht dort Ihr den Bauplatz? ein herrlicher Fund!
Noch heute den Meister gesucht ohne Scheu,
Und Hütlein und Röcklein bekommen wir neu! —
Und eh' noch die Sonn' über's Nachbarhaus schaut,
Da steht schon das Kleeblatt und zimmert und baut.

Wie fördert die Arbeit, wie hebt sich die Wand,
Wie geht es den Burschen so flink von der Hand!
Ein Singen und Jodeln von früh bis zur Nacht,
Und Alles so gut und so tüchtig gemacht!
Die kleidet der Sonntag, ich glaub's meiner Treu',
Vom Kopf bis zum Fuße schon prächtig und neu.

Und als nun der Sonntag gekommen in's Land,
Da nahmen die Drei ihren Lohn in die Hand
Und schwärmten von Herberg zur Herberge um

Und tanzten und spielten und zechten nicht dumm;
Und als sie zu Ende, die lustige Nacht,
Da hatten sie Alles auch schon durchgebracht.

So ging's, bis vollendet das stattliche Haus,
Da zogen sie wieder zum Städtchen hinaus;
Das schäbige Hütlein, der schäbige Rock,
Der dicke beschlagene Knotenstock,
Kein Heller im Beutel, das Herz sonder Harm,
Nicht einmal ein Bündelchen unter dem Arm.

Willst du?

Willst mit mir hinauf zu den Bergen gehn,
Wo wundervoll liebliche Blumen stehn?
So blau und so tief wie dein Augenpaar?
Ich schmücke damit dir dein blondes Haar!
So rosig und frisch wie die Wangen dein,
Komm mit mir, du liebliches Mägdelein!

Dort oben da steht meiner Väter Schloß,
Dort folgt deinem Worte mein Dienertroß,
Ich will dich umgeben mit Zier und Glanz,

Du bist mir die Schönste im Reigentanz,
Du sollst meinem Herzen die Nächste sein,
Komm mit mir, du liebliches Mägdelein!

O still, es durchzuckt mich in Wonne und Schmerz,
Es pocht so gewaltig mein banges Herz.
Hier ist es so friedlich und still im Thal,
Hier rief meinen Namen er tausend Mal,
Hier wird er mich suchen in Angst und Pein,
O, ziehet von hinnen, o, laßt mich allein! —

Da unten im Thal' ist's so freundlich und schön,
Es sinket der Abend auf Wälder und See'n,
Die Zinnen der Burg dort im Abendschein,
Sie flimmern in's dunkelnde Thal hinein,
Die läutenden Heerden zur Heimat ziehn,
Und in der Ferne die Alpen erglühn.

Wer ist dort der Bursche, so bleich, wie der Tod?
Er schlich, wenn verglommen das Abendroth,
Dort spähend herab von der Felsenwand,
Die Büchse gespannt in der starken Hand.
Er stiert nach der Burg, wie ein steinern Bild,
Und ruft einen Namen so hart und wild.

Auf wen er die Büchse in Anschlag hält —
Der grüßte zum letzten Mal diese Welt!

Herr Graf bergt Euch sicher im schützenden Haus,
Der Bursche hier sprach Euren Namen aus.
Und preßte, zerrissen von wildem Schmerz,
Die zuckende Hand auf sein schlagendes Herz.

Aus der Kirche.

(Ein Sonntagsbild.)

Noch klingelte es laut und helle
Herab vom nahen Glockenhaus,
Und aus der Kirch', wie Well um Welle,
Drängt die Gemeinde sich heraus.

Die Männer in dem Sonntagsstaate,
Den Hut voll Ehrfurcht in der Hand,
Verweilten bis der Pfarrer nahte,
Bescheiden an der Kirchhofswand.

Die Frauen schwenkten ihre Röcke
Im langgewohnten Kirchentritt,
Und führten für die Armenblöcke
Behutsam ihren Dreier mit.

Dann kam der Küster mit der Menge
Der Jugend militärisch an,
Und machte sich durch das Gedränge,
Wie's ihm gebührte, stattlich Bahn.

Die Jungen schwenkten ihre Hüte
Und stiefelten vergnügt nach Haus,
Und waren fröhlich im Gemüthe,
Daß endlich doch die Kirche aus.

Es war ein schöner Sonntagsmorgen,
Der Himmel lachte blau und rein,
Und auch kein Wölkchen hielt verborgen
Der Sonne freundlich hellen Schein. —

Sie schaute mild und licht hernieder
Auf das bescheid'ne Stückchen Land,
Wo, grün umkränzt von Eich' und Flieder,
Der kleine Gottestempel stand.

Wo Hügel sich an Hügel schmiegten
Und wo am Kreuz, vom Wind bewegt,
Sich halb entlaubte Kränze wiegten,
Die hier die Liebe hingelegt.

Der Weinachtsabend.

Es war am schönen heil'gen Christ,
Wo Alles voll Erwartung ist,
Wo alle Menschen, groß und klein
Sich freuen auf den Lichterschein.
Da draußen war es rauh und kalt,
Es regnete und stürmte bald.

Der Abend rückte schon in's Land,
Und unten, an des Ufer's Rand,
Da drang des Lichtes heller Schein
Aus einem Häuschen eng und klein,
Es faßte die Bewohner kaum,
Doch sauber war der ganze Raum.

Und um den weißgedeckten Tisch
Saß die Familie froh und frisch,
Und auf dem Tische dampfend heiß
Stand ein gar großer Napf mit Reis.
Und sieben Kinder, groß und klein,
Die nehmen rings die Plätze ein.

Und schauten mit vergnügtem Sinn
Erwartungsvoll zur Schüssel hin.
Der Vater zog die Mütze fort
Und sagte fromm das kurze Wort:

„Herr Jesu Christ, sei unser Gast,
Segne was du bescheeret hast,“

„Und ist mein Häuschen noch so klein,
Kehr doch heut Abend bei uns ein! —“
Und — Amen! sprach die Mutter dann,
Und Alles faßte fröhlich an,
Und wol war heut kein Tisch gedeckt,
Wo es wie hier, so köstlich schmeckt.

Und wie sie saßen nun so traut,
Da war's, als wenn ein Klagelaut
Vom nahen Strand hinüber klang,
Und durch das kleine Fenster drang.
Sie horchten still dem bangen Ton
Und Steffen nahm die Mütze schon.

Es scheint ein Unglück sei geschehn
Ich muß zum Strand hinuntergehn!
„Ach Vater in dem Sturm und Braus
Am Weihnachtsabend noch hinaus?
Es wird nicht gleich ein Unglück sein,
Bleib lieber Steffen nur daheim!“

Was kann nicht alles noch gescheh'n,
Indeß wir hier noch plaudernd stehn:
Vielleicht ringt Jemand in der Noth

Dort in den Fluthen mit dem Tod.
Komm gib zum Abschied mir die Hand
Und laß hinunter mich zum Strand! —

So hör' doch wie es draußen weht,
Und wie's um deinen Husten steht!
Komm bieg mir hübsch den Nacken krumm,
Ich lege dir das Halstuch um,
Und mir zur Liebe, guter Mann,
Zieh auch noch die Lawante an!

Und wie Frau Grethe sorglich bat,
Der gute Eh'mann Steffen that,
Und als verlassen er das Haus,
Da war's auch mit der Freude aus,
Sie horchten still mit bangem Blick,
Ob noch der Vater nicht zurück.

Und endlich, endlich klopft es an.
„Bist du es wieder lieber Mann?"
Ich bin durchnäßt, komm mir nicht nah!
„Was birgt denn die Lawante da?"
Ein kleines Mädchen zart und traut,
Von ihm kam jener Klagelaut. —

Ich fand umspült sie von der Fluth,
Da schon gesunken war der Muth.

„Ach, zu den Sieben noch die Acht,
Hast, Vater, du das auch bedacht?“
Margretha, Gott ließ es geschehn,
Er hat des Kindes Noth gesehn.

Er sandte mich zur rechten Zeit,
Daß ich vom Tode es befreit.
Ich sprach: wer schickte in den Wind
Dich denn hinaus du liebes Kind?
Was willst du hier am Strand allein,
Wo waren denn die Eltern dein?

Ach, Mutter die ist lange todt,
Sie hatte hier ja nichts als Noth,
Da nahm der Herr im Himmel dort
Sie von der bösen Erde fort.
Und Vater der ging heut zur See,
Ließ mich zurück in Angst und Weh.

Er stand an Bord in guter Ruh
Und rief mir vom Verdecke zu:
Gott tröst' dich Kind und sorg' für dich,
Du siehst wohl schwerlich wieder mich.
O! rief Margrethe, arger Spott,
Ja liebes Kind, dich tröste Gott!

Er hat auf seinem Thron gewollt,
Daß dich der Steffen finden sollt,

Und der die Sieben schützt in Noth,
Der gibt auch für das achte Brod,
Komm liebe Seele, weine nicht,
Und unser Heiland segne dich.

Ihn luden wir als Gast herein,
Da schickte Dich er zart und klein.
Wer sich erbarmt der Kinder Flehn,
Das sieht er an als ihm geschehn,
Und was uns heut bescheeret ist,
Das ist der wahre heil'ge Christ.

Maria Magdalena.

Evangel. Joh. 20, V. 11—17.

Am Ostermorgen in früher Stund,
Das Auge voll Thränen, das Herz so wund,
Erhebt sich Maria, die weinend gewacht
Auf ihrem Lager die lange Nacht.
Sie hüllet sich dicht in ein Trauergewand
Und ordnet den Schleier mit zitternder Hand.
Und köstliche Salbe und Specerei'n
Nimmt sie behutsam aus ihrem Schrein.
Ihr steht vor der Seele ein einziges Bild,

10

In seinem Scheiden so göttlich mild.
Es lebt ihr im Herzen nur eine Gestalt,
Es zieht sie zum Grabe mit Allgewalt,
Zum Grabe wo man Ihn hingelegt,
Deß Bild sie im liebenden Herzen trägt.
Was unverstanden und ungesagt,
So wunderbar tief ihr im Herzen tagt.
Vom Worte des Meisters in ihr geweckt,
Das hat nun hier ewig das Grab bedeckt.
Ach was sie geliebet, gehofft, geglaubt, —
Das hat ihr ja Alles das Grab geraubt.

So wandelt sie hin im unendlichen Leid,
Der perlende Thau netzt ihr wallendes Kleid.
Sie grüßt nicht den Morgen, die festliche Flur,
Sie hat ja den einen Gedanken nur.
Sie sieht nicht den Frühling in seiner Pracht,
Sie schaut nur hinein in des Grabes Nacht.
Die Botschaft, die Erde und Himmel versöhnt,
Die jubelnd durch alle Räume tönt,
Das „Christ ist erstanden“ im Engelchor,
Noch hat's nicht vernommen ihr irdisch Ohr.
Ihr ist er verloren der Ostergruß,
Weil sie im Grabe ihn suchen muß.
Und immer näher ihr Fuß sie trägt,
Sie fühlt wie das zagende Herz ihr schlägt,
Und wenn es auch bräche in Schmerz und Qual:

Sie will ihn sehen zum letzten Mal!
Den bleichen Mund der noch Segen sprach,
Als schon sein Auge im Tode brach;
Die kalte Hand, die ihr Haupt geweiht,
Als sie's ihm geneiget in Reu und Leid.
Nun muß sie beten, versenkt in Gram,
Am Grabe des Freundes, den Gott ihr nahm.

Schon abgewälzt ist des Grabes Stein?
Die Hüter entflohen? sie geht hinein.
Doch der, den sie suchet, ist hier nicht mehr,
Der Herr ist geraubt und das Grab ist leer!

Und staunend erblickt sie am Grabesrand
Zwei Engel im strahlenden Lichtgewand,
Die wenden sich tröstend der Trauernden zu
Und sprechen: Maria, wen suchest Du?
Sie aber vernimmt es und fasset es nicht,
Sie weint, und siehe! im Morgenlicht,
Das milde Antlitz ihr zugewandt,
Der Herr ihr nun selber zur Seite stand.
Doch trostlos, versenket in bitteren Schmerz,
Hat noch nicht erkannt ihn ihr zagendes Herz.
O, bittet sie flehend mit thränendem Blick,
Hast Du ihn genommen, so gib ihn zurück.
O, sag mir, wo hast Du ihn hingelegt?
Ich such ihn, so lange mein Fuß mich trägt!

„Maria!“ spricht er dann mit Seelenklang,
Der ihr ins Tiefste des Herzens drang.
Maria! Ha! nun hat sie ihn erkannt,
So hat sie nur eine Stimme genannt.
Der Herr ist wahrhaftig auferstanden,
Er lebt! — überwand des Todes Banden.

Ihr ist das Herz gewendet in der Brust.
Sie ist sich des Heiland's Nähe bewußt.
Maria! mit diesem einen Laut
Den ganzen Himmel sie offen schaut.
Nun weiß sie was ihre Seele glaubt;
Nun fühlt sie, der Tod hat ihn nimmer geraubt,
Ihr Herz ist dem Strahl des Lichts erschlossen —
„Rabuni“! ruft sie vor ihm hingegossen. —

Vater unser.

Vater unser in dem Himmel droben,
Blicke gnädiglich auf uns herab!
Ewig laß' uns Deinen Namen loben
Von der Wiege bis zum dunklen Grab.
Für Dein ewig Reich auf dieser Erden
Weihe unser Herz zum Tempel ein,

Laß die Zahl der Frommen größer werden,
Die Erkenntniß immer heller sein!

Ewig mög Dein Wille nur geschehen,
Der das Beste schon von fern erkannt;
Ewig laß uns Deine Wege gehen,
Denn Du leitest uns mit sich'rer Hand.
Gieb uns heute und zu allen Zeiten,
Gnädig, Vater, unser täglich Brod,
Und bewahre uns vor Fährlichkeiten,
Vor des ird'schen Lebens bittrer Noth!

Lieber Gott, wie wir in unserem Leben
Gern verzeihen uns'res Nächsten Schuld,
Willst Du so auch uns're Schuld vergeben?
Tragen uns're Schwächen mit Geduld?
Laße der Versöhnung bangen Stunden
Nicht zu heiß an uns vorübergehn,
Daß das Herz nicht werde schwach erfunden,
Laß im Kampfe es vor dir bestehn,
Dein ist dort das Reich, wie hier auf Erden,
Dein die Kraft und auch die Herrlichkeit.
Und dein Name soll gepriesen werden
Laut von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Amen! —

Der eigne Herd.

Dem Menschen ist sie in das Herz gegeben
Die stille Sehnsucht nach dem eigenen Herd;
Sie leitet ihn in seinem Gang durchs Leben
Sie wird mit ihm erzogen und genährt.

Die hier durch trübe Jugendtage gehen,
Wo fremde Willkühr jedes Thun beengt,
Die werden hoffend in die Ferne sehen,
Wo sie des eignen Herdes Glück umfängt.

Wer rastlos streifet über diese Erde,
Durch Länder wandert, über Meere schifft,
Der hofft, daß er das Glück erjagen werde,
Und der doch nirgends es und nimmer trifft:

Dem taucht es plötzlich in des Herzens Tiefen,
Wie eine leise stille Sehnsucht auf,
Er horcht den Tönen, die so lange schliefen,
Und inne hält er in dem raschen Lauf.

Er hemmt die müden unruhvollen Schritte,
Und eilt der langvergessenen Heimat zu.
Er baut sich selbst die liebe traute Hütte:
Am eignen Herd, da findet er die Ruh.

Drum ist er werth wohl eines treuen Strebens
Der eigne Herd mit seinem stillen Glück,
Und wen auch rauh berührt der Schmerz des Lebens,
Der kehrt beglückt zu seinem Herd zurück.

Da wohnt der Friede, wenn es stürmt im Lande,
Und wenn die Zwietracht uns're Flur verheert;
Da knüpfen fester sich der Liebe Bande,
Da ist das Herz dem Herzen doppelt werth.

Und dem's vergönnt nicht, hier den Herd zu bauen,
Der flücht'gen Fußes durch die Erde geht,
Der wird nur fester auf den Himmel schauen,
Wo seiner Heimat stille Hütte steht. —

An Herrn und Madame S.

Die Frühlingssonne scheint so hell und heiter,
So freundlich mir nach langer Krankheit Nacht,
Und mein Gedanke trägt mich weit und weiter,
Dorthin wo mir die neue Heimat lacht,
Und was mein Herz bewegt mit freud'gem Schlage,
Vergönnet gütig mir, daß ich Euch's sage.

Auch mich hielt einst der Heimat Glück umfangen,
Doch zweimal nahm der Himmel mir dies Glück.
So viele, die ich liebte, sind gegangen;
Und fast vereinsamt blieb ich hier zurück,
Und Schmerz und Krankheit hemmten jedes Streben,
Voll banger Sorge blickte ich ins Leben. —

Da wandt ich mich zu Euch in Leid und Schmerzen,
Euch eine Fremde, fern und unbekannt,
Doch Gottes Güte lenkte Eure Herzen,
Und Eure Liebe reichte mir die Hand,
Ja, Eure Liebe die das Dach gegründet,
Wo der Verlass'ne eine Heimat findet.

In meiner Krankheit bangen Leidensstnnden
Erhob mich froh das selige Gefühl:
Du hast nun wieder eine Heimat funden,
Ein gar so stilles freudliches Asyl!
Und innig fleht' ich zu dem Herrn der Welten,
Er mög Euch das, was Ihr gethan, vergelten.

Ja, Eures Herzens edelmüth'ges Streben
Beglück' Euch mehr als Alles ird'sche Gut,
Daß von dem Segen, den Euch Gott gegeben,
Ihr mild und freundlich Gutes thut,
Und frommen Sinnes auszugleichen eilet,
Wo scheinbar ungerecht das Glück vertheilet.

Und kehrt der Schmerz, der Keinen mag verschonen,
Kehrt auch das Leid in Eure Seele ein:
Wird dies Bewußtsein Euch unendlich lohnen,
Und Euch des Trostes stiller Engel sein,
Der seine milden Flügel um Euch breitet
Und aus dem Schmerz die Freude Euch bereitet.

O, zürnet nicht, daß ich ihn ausgesprochen
Den Dank, der innig mir im Herzen lebt!
Zürnt dem Gefühl nicht, das sich Bahn gebrochen,
Und als Gebet für Euch zum Himmel schwebt,
Als ein Gebet zu Gott um seinen Segen
Auf allen, allen Euren Erdenwegen! —

Heide, den 14. Februar 1854.

Auf den offenen Brief.

1846 im Herbst.

Warum, König, kommst Du hergezogen,
Mit dem offnen Brief in deiner Hand?
Hast Du, was Du thatest, wohl erwogen,
Eh' Du zündetest den wilden Brand?
Nicht der Deutschen Herzen mußt Du kennen,
Und Du willst Dich unsern **König** nennen.

Glaubst Du, wenn Dein Dän'sches Wort erschallet:
„Fügt Euch, weil der Däne es so will!"
Daß es achtlos durch die Gauen hallet,
Und sich Jeder füget fromm und still?
Nein das alte Recht, wir wollen's wahren,
Und der Däne soll's zur Zeit erfahren!

Schlüge doch in Deinem dän'schen Herzen
Eine Ader nur mit deutschem Blut:
Fühltest Du der deutschen Männer Schmerzen,
Achtetest der Freiheit hohes Gut;
Nimmer hättest Du das Recht getrübet,
Wenn Du Schleswig-Holstein deutsch geliebet!

Friede herrschte nur in diesem Lande,
Das so blühend ist und reich geschmückt;
Von der Nordsee bis zum Ostseestrande
Trieb der Landmann seinen Pflug beglückt;
Ob des Krieges Fackeln rings erglühten,
Uns're Saaten doch in Frieden blühten.

Und Du nahtest, diesen Frieden störend,
Schleuderst keck mit ungerechter Hand,
Streng den Bitten unsers Volkes wehrend,
Selbst die Fackel in das reiche Land?
Wenn den Fluthen ihre Dämme brechen,
Kannst Du frei von aller Schuld Dich sprechen?

Viel schon hat Dein treues Volk ertragen:
Aber dies kann nicht ertragen sein;
Tausend deutsche Brüderherzen schlagen,
Schleswig-Holstein stehet nicht allein;
Mag es sein! — wenn Treu' und Ehre wanken —
Für das Recht tritt Jeder in die Schranken.

Gedanken

bei der Beerdigung der Preußen und Dänen
auf dem Kirchhofe Schleswigs,

zwei Tage nach der Schlacht, den 25. April 1848.

Rings der Frühling; Alles Keim und Segen,
Alles blühend, Alles Klang und Duft!
Und wir nahen uns auf Trauerwegen,
Senken uns're Todten in die Gruft,
Betten sie in Gottes weitem Garten,
Wo sie nun des ew'gen Frühlings warten.

Ach, sie sandten noch vor wen'gen Stunden
Hin und wieder tödliches Geschoß,
Schlugen kämpfend sich die Todeswunden,

Lenkten in der Schlacht das wilde Roß; —
Und nun schlafen sie, nach heißem Streite,
Still und friedlich an des Feindes Seite.

Betend, zagend, unter tausend Thränen,
Hofft daheim man auf das Wiedersehn:
Doch umsonst ist dieses bange Sehnen,
Eure Todten werden nicht erstehn;
Schweigend hat das Grab sie aufgenommen,
Das Geliebte wird nicht wieder kommen.

Decke sanft sie, Schleswig-Holsteins Erde!
Deine Knechtschaft grub ihr frühes Grab;
Daß die Freiheit dir erstritten werde,
Tapfre Preußen, sankt Ihr hier hinab;
Und der große Wurf, er ist gelungen,
Sterbend habt Ihr uns den Sieg errungen.

Heiße Mitleidsthränen den Verirrten,
Die bethört zu diesem Kampfe gehn;
Aber wehe, die die Flammen schürten,
Daß sich Fürst und Volk entgegen stehn;
Die hier heut' um diese Todten weinen,
Werden einst als Kläger dort erscheinen.

Heile, Vater, die mit ihren Schmerzen,
Ihren Wunden Deine Hülf' erflehn,

Tröste, Vater, die gebeugten Herzen,
Die verwais't um diese Grube stehn!
Tod und Leben ruht in Deinen Händen;
Wollest Du uns rechten Frieden senden! —

Leis' verhallen uns're Trauerchöre; —
Schlafet sanft in Eurer weiten Gruft!
Diese Salven noch, als letzte Ehre,
Hallen donnernd durch die Frühlingsluft, —
Holder Lenz, mit deinen zarten Blüthen,
Wollest feiernd diese Gräber hüten!

Die Tanne.

Es stand eine riesige Tanne,
Ein wundervoll prächtiger Baum,
Im ewigen Grün seiner Zweige
Als Hüter am Waldessaum.
Sie hatte viel' Jahre versinken,
Viel' Jahre schon kommen sehn;
Man sah sie in ewiger Schöne,
In ewiger Jugend stehn.
Es ragten die riesigen Aeste
In's Dunkel des Waldes hinaus,

Und unter der Wölbung des Daches
War's still wie im Gotteshaus.
Es brachen die Strahlen des Mondes
Sich mild in dem dunkelnden Grün;
Des purpurnen Abendroths Schimmer
Sah durch die Aeste man glühn.
Und rauschet der Wind in den Zweigen,
Dann ist es ein Wiegen und Weh'n,
Dann ist es ein Flüstern und Neigen,
Als ob sie einander verstehn;
Als ob sie noch reden von Zeiten,
Die längst schon entflohn und dahin;
Als ob sie den Wechsel begleiten
Mit denkendem, forschendem Sinn.

Da kam aus der Tiefe,
Im eilenden Lauf,
Eine Schaar wilder Knaben
Die Höhe herauf.
„Hier spielen wir Jäger,"
Rief einer, „und hier,
Hier unter der Tanne,
Da rasten wir."
„Nein, Krieg laßt uns spielen,
Und ich bin der Held,
Ihr tragt mich verwundet
Vom Leichenfeld.

Es trifft mich die Kugel,
Ich sinke zurück,
Hinauf in die Tanne
Mein letzter Blick.
Ihr dort seid die Feinde
Und schlaget darein. —
Hier unter der Tanne
Im Abendschein,
Da legt ihr mich nieder
Zur letzten Ruh'
Und deckt mit den Zweigen
Der Tanne mich zu!"
So redet der Knabe,
Ein blühendes Kind,
Ihm flattern die Locken
Im Abendwind.
Es schaute sein Auge,
Sein strahlender Blick,
Noch lange zur Tanne
Bewundernd zurück.
„Wir Freund' und ihr Feinde,
Nun fort iu den Wald!"
Und bald war der Jubel
Der Knaben verhallt.

Und Jahre seitdem sind vergangen,
Den Wald sah man welken nnd blühn,

Doch stand, unberührt von dem Wechsel,
Die Tanne im ewigen Grün.
Noch rauschet der Wind in den Zweigen,
Noch ist es ein Wiegen und Weh'n,
Noch ist es ein Flüstern und Neigen,
Als ob sie einander verstehn,
Als ob noch verklungene Sagen,
Die schon der Vergessenheit Raub,
Aus lange verschollenen Tagen
Durchsäuseln ihr zitterndes Laub.

Da nahet mit langsamen Schritten
Dem Baum eine trauernde Schaar,
Sie trägt nun in ihrer Mitten
Von Zweigen die Todtenbahr'.
Und auf der Bahre von Zweigen,
Da ruhet ein sterbender Held;
Ihn trugen die Kameraden
Herüber vom Leichenfeld.
Sie betten ihn unter die Tanne,
Sie lehnen ihn sanft an sie an;
Es wölben die hängenden Aeste
Sich über den sterbenden Mann.
Des Abendroths purpurne Strahlen
Mit ihrem verklärenden Schein,
Sie leuchten so mild durch die Zweige
In's Antlitz des Helden hinein;

Er richtet das Auge nach oben, —
Da hat er die Tanne erkannt,
Wo einstmals als blühender Knabe
Mit seinen Gefährten er stand.
„O Traum meiner kindlichen Spiele,
Wie bist du so schmerzlich erfüllt,
Wie ist mir das glühende Sehnen
Der muthigen Seele gestillt! —
Für's Vaterland bin ich gefallen,
Doch der Tod nur ist mein Gewinn;
Die Freiheit, sie ist nicht errungen,
Und Alles verloren, dahin! —
Bestattet mich unter der Tanne,
Grabt tief, Kameraden, mich ein;
Wo Alles im Leben verloren,
Ist's besser, dort unten zu sein!"
Da schaute sein brechendes Auge
Noch einmal zur Sonne hinauf,
Ihm leuchtet die sinkende Sonne
Zur ewigen Freiheit hinauf.

Es säuselt der Wind in den Zweigen,
Sie senken sich trauernd herab;
Und flüstern zusammen und neigen
Sich über des Helden Grab.

Mutter und Sohn.

Hier hat sie ihn zum letzten Mal gesehen,
Auf diesem Hügel, wo er ihr entschwand,
Sie ringt die Hände noch mit stummem Flehen,
Es will ihr Herz in stiller Angst vergehen,
Denn er zieht fort zum Kampf für's Vaterland.

Er ist der Einz'ge, der ihr noch geblieben
In dieser öden, freudenleeren Welt,
Wo sie das Schicksal weit umher getrieben;
Mit ihm geht all' ihr Hoffen und ihr Lieben,
Mit ihm zieht Alles, was sie hier noch hält.

Nun sitzt sie Tage lang mit stummen Thränen
Auf jener Haide, wo er von ihr ging,
Hier hört sie nordwärts des Geschützes Dröhnen,
Hier muß er kommen! fleht ihr heißes Sehnen,
Wo er zuletzt an meinem Halse hing.

Und endlich, endlich kömmt die Schreckenskunde:
Sie sind geschlagen durch die Uebermacht,
Sie kämpften tapfer bis zur letzten Stunde,
Dem Feinde schlagend eine Todeswunde;
Doch unsre Zukunft liegt in Graus und Nacht.

Nicht in der Krieger Schaar sah man ihn stehen,
Den blühend schönen, heiß geliebten Sohn,
Auch bei den Todten ist er nicht gesehen.
Ach, Niemand weiß es, was mit ihm geschehen,
Das treue Mutterherz verzweifelt schon.

Ob er verwundet fiel in Feindes Hände,
Geschleppt von hinnen über Sund und Belt? —
Ihm fehlt der Freunde mitleidsvolle Spende,
Ach, nicht die Liebe wacht bei seinem Ende,
Daß sie die letzte Todesnacht erhellt.

In fremde Erde wird er eingesenket,
Verscharret klanglos bei der Sterne Glanz;
Ach, Keiner, der der Mutter Gram gedenket,
Der ihrem Kummer eine Thräne schenket
Und ihrem Liebling einen Blumenkranz!

Die Blümlein blühen wieder auf der Weide,
Der Frühling lächelt mit verklärtem Blick,
Da sitzt sie wieder auf der öden Haide,
Das stille Leben ohne Zweck und Freude,
Denn was dahin ist, kehret nicht zurück!

Der junge Soldat.

Er war der Eltern Stolz und ihre Wonne,
Ihm lächelte so hell des Lebens Sonne,
Kein Mißton trübt' den heitern Jugendsinn,
Von Allem, was beglückt, so reich umgeben,
Sah kühn sein Auge in das volle Leben,
Und eine Welt voll Hoffnung lag darin.

Nun liegt er vor mir, eine starre Leiche,
So hart gebettet, das entstellte bleiche
Noch schöne Antlitz auf der Erde Schooß.
Das Auge ewig nun dem Licht verschlossen,
Von Feindeskugeln seine Brust durchschossen —
Wie bist du wandelbar, o Menschenloos!

Des Abends Schatten sinken schweigend nieder,
Es netzt der Nachtthau seine kalten Glieder,
Und in sein Antlitz fällt des Mondes Schein. —
Ach, seine Brüder mußten kämpfend weichen,
Dem Feinde blieb das blut'ge Feld der Leichen,
Und Nacht und Tod sind grausenvoll allein.

Und wenn die bleichen Sterne niedergehen,
Dann wird kein Auge mehr den Jüngling sehen,

Dann scharrt der Feind ihn in die Grube ein.
Verzweifelnd wirst du nach dem Sohne fragen,
O, armes Mutterherz! wie willst du's tragen? —
Denn ewig wirst du ohne Antwort sein.

Das Todtenhemd.

Wahre Geschichte.

In Schleswig-Holsteins schwerer Kriegeszeit,
Wo jeder Arm zu helfen war bereit,
Wo jedes Haus sich aufthat, jedes Herz
So gerne linderte der Brüder Schmerz;
Da ward auch oft, nach mancher heißen Schlacht,
Ein Gotteshaus zum Lazareth gemacht.

In einem Dorfe an der Eider Strand,
Wo eine helle, kleine Kirche stand,
War in dem Raume, der dem Herrn geweiht,
Nun Lagerstatt an Lagerstatt gereiht.
Wo durch der Predigt frommes Wort gerührt,
So manches Herz zum Leben hingeführt,

Ging nun der Todesengel durch die Reih'n
Und sammelt' stille seine Aehren ein.
Wo die Gemeinde sang mit Andachtslust,
Drang nun die Klage aus gequälter Brust.

Dort trat in's Gotteshaus ein Mütterlein
Um ihres Sohnes Pflegerin zu sein;
Sie kam mit einem Herzen, kummerschwer,
Zu Fuß aus ihrer fernen Heimath her
Und hielt nun ruhig ihre trübe Wacht
An ihres Sohnes Lager, Nacht für Nacht;
Sie trocknet von der Stirn ihm, fieberheiß,
Mit leiser Hand den kalten Todesschweiß.
Manch' Seufzen hört sie um sich, schwer und bang,
Manch' leises Wimmern in das Herz ihr drang,
Doch sie sitzt ohne Klage, thränenlos,
Die Hände stumm gefaltet in dem Schooß,
Nur murmelt manchmal sie ein still' Gebet;
Doch Gottes Wille war's nicht, was sie fleht.
Ihr Sohn ging ein zur letzten, ew'gen Ruh',
Und ruhig drückt sie ihm die Augen zu.

Und schweigend tritt sie aus dem Gotteshaus
Zum ersten Mal nach langer Wacht hinaus,
Geht über'n Rasen, zu dem Schulhaus hin,
Da wohnt die freundliche Präceptorin,
Die ihrer oft schon mitleidsvoll gedacht

Und manche Sorge leichter ihr gemacht.
„Ich bin hier unbekannt, spricht sie, und fremd;
Gebt mir für meinen Sohn ein Todtenhemd;
Ich leg' ihn selber in den letzten Schrein,
Ich darf nicht länger von der Heimath sein."

Die eilt zum Schrank und giebt mit schneller Hand,
Was milde Liebe zu dem Zweck gesandt.
Und als die Alte prüfend d'rauf geblickt,
Bemerkt sie, daß das Todtenhemd geflickt.

Da sinkt ihr alter still bewahrter Muth,
Da bricht sie aus in eine Thränenfluth:
„O! ruft sie, nehmt's zurück, um Gottes Lohn,
Gebt mir ein ganzes Hemd für meinen Sohn!
Er setzte willig ja sein Leben ein,
Sein Todtenhemd laßt ohne Makel sein!"

Den deutschen Frauen.

1850.

Deutsche Frauen, Dank für Eure Liebe
In so schwerer, heiß bedrängter Zeit,
Wo die Gegenwart so bang und trübe
Und die Zukunft wenig Trost verleiht.

Dieses Wappen, diese theuren Farben,*)
Blut und Thränen haben sie gebleicht,
Uns're Wunden werden nie vernarben,
Keine Zeit uns Balsam dafür reicht.

Blicket nordwärts, wo die Eider fluthet,
Schleswig-Holstein ist ein deutsches Land,
Auch für Euch hat unser Volk geblutet,
Auch für Euch sind Tausende verbannt,

Irren heimathlos im fremden Lande,
Fortgetrieben von dem stillen Heerd,

*) Bei Uebersendung des Schleswig-Holsteinischen Wappens an den Frauenverein für Schleswig-Holstein in Stuttgart.

Losgerissen von der Liebe Bande,
Alles lassend, was dem Herzen werth.

Unverzagt wird jede Last getragen
Um des theuren Vaterlandes Noth,
Muthig senden wir und ohne Klagen
Uns're Söhne in den frühen Tod.

Deutschland! Deutschland! auch für Deine Ehre
Kämpft die kleine heldenmüth'ge Schaar,
Großes Deutschland, wo stehn Deine Heere
Auf dem blut'gen Felde der Gefahr?

Willst du gegen uns die Waffen wenden?
Härter schlagen uns, als Feindes Schwert?
Kam's dahin, daß wir durch Deutsche enden? —
Aber Gott lebt, der dem Unrecht wehrt;

Ja, Er lebt, der uns're Rechte schirmet,
Der sein Volk im Kampfe nicht verläßt;
Ob auch höher sich das Unglück thürmet,
Dieser Glaube stehet felsenfest:

Unser heil'ges Recht wird dennoch siegen,
Nicht die Lüge kann vor Gott bestehn;
Uns're Fahnen werden siegreich fliegen,
Schleswig-Holstein wird nicht untergehn.

Betet mit uns, theure deutsche Frauen,
Wo die Männer ziehn zum heißen Streit!
Hoffen, beten und auf Gott vertrauen, —
Das ist unser in so schwerer Zeit!

Die vertriebenen Schleswiger.

Mutter.

O, bleib' daheim, ich kann's nicht tragen,
Dich scheiden sehn.
Der Feind wird Eure Reihen schlagen,
Du untergehn!

Sieh' deines Vaters graue Haare
Und meinen Schmerz,
Ihn bringst Du auf die Todtenbahre,
Mir bricht das Herz.

Dein schwacher Arm kann ja nicht wenden
Des Landes Noth;
Doch uns're Freuden alle enden
Mit deinem Tod.

Vater.

O, laß ihn zieh'n, wir sind am Ziele,
Es ist nicht fern,
Und hätte ich der Söhne viele,
Ich gäb' sie gern.

Des Landes theure Farben trage
Voran zum Sieg,
Nicht deiner Mutter bangen Klage
Du unterlieg'!

Horch, des Geschützes Donner hallen
Von ferne schon;
Es komme, wie es Gott gefallen!
Zieh' hin, mein Sohn!

Sohn.

Ja, laßt mich ziehn, wie könnt' ich weilen
Am fremden Heerd?
Laßt mich hinaus zum Kampfe eilen,
Gebt mir mein Schwert!

Die Freiheit ich für Euch erringe;
Das stille Glück
Der lang entbehrten Heimath bringe
Ich Euch zurück.

Und will der Tag des Rechts nicht scheinen,
Bleibt ihr verbannt, —
O, Mutter, dann magst Du beweinen
Das Vaterland,

Nicht Deinen Sohn, mit Freuden ziehe
Ich in den Tod,
Und über unsern Gräbern glühe
Das Morgenroth.

Abschied eines verbannten Studenten.

Leb' wohl, mein Jus-Colegium,
Pandecten und Juridicum!
Lebt wohl, ihr Humpen schäumend Bier,
Und alle ihr Kumpane mir,
Die Ihr mit mir gezecht gewacht
Und manchen Tröbel durchgemacht!
Als flotter Bursch' war ich bekannt;
Lebt wohl! sie haben mich verbannt.

Leb wohl, du heimathliches Dach!
Du rufst das Weh' im Herzen wach,

Dort, wo mir jeder Platz bekannt,
Wo Vater- und wo Mutterhand
Sich liebend mir entgegenstreckt
Und meiner Kindheit Träume weckt.
O, rechnet mir den Schmerz nicht an,
Seid freundlich, daß ich scheiden kann.

Lebt wohl, Geschwister, groß und klein!
Vor allen Du, mein Schwesterlein;
Gern hätte ich Dich groß gesehn,
Als Jungfrau mir zur Seite stehn,
Und hätte deinen Fuß bewahrt
Auf dieses Lebens rauher Fahrt.
Lebt wohl, Ihr weinet so betrübt,
Ihr habt den Bruder treu geliebt.

Ihr Bäume dort um's Vaterhaus!
In eurem Schatten ruht' ich aus;
Beschützt' von euch vor Sonn' und Wind
Hab' ich gespielt als fröhlich' Kind;
Ihr winktet schon von fern am Pfad,
Wenn ich dem Vaterhaus genaht;
Lebt wohl, lebt wohl! eu'r säuselnd Dach
Ruft meine stille Sehnsucht wach.

Und Du, mein Liebchen! — that mein Mund
Auch nicht des Herzens Sprache kund;

Du lasest doch in meinem Blick
Und weißt, daß Du mein ganzes Glück.
Verbanne nicht des Jünglings Bild;
Trag' es im Herzen still und mild.
Leb wohl! bewahr' Dich Gott vor Leid,
Ich' lieb' Dich bis in Ewigkeit!

Leb' wohl, mein theures Vaterland!
Du hast ein treues Herz verbannt,
Das heiß für deine Rechte schlug
Und glühend deine Farben trug,
Das nur für dich gelebt, gewebt
Und deine Einigung erstrebt;
Sie haben mich dafür verbannt,
So leb' nun wohl, mein Vaterland!

Und fehlt dir einst ein Herz so warm,
Und brauchst du deiner Söhne Arm, —
Dann tret' ich wieder in die Reihn
Als Kämpfer für die Freiheit ein,
Und nach der Knechtschaft Schmach und Tod
Blüht uns ein neues Morgenroth! —
Die Segel wehn, es flieht der Strand,
Dich schütze Gott, du theures Land!

Die Blume.*)

(In der Fremde.)

Ich nahm dich mit aus dem geliebten Norden,
Mit stiller Hoffnung pflanzt' ich dich daheim;
Nun sind die Blüthen alle welk geworden,
Das Mark verdorret und versengt der Keim.

Du kannst den fremden Himmel nicht vertragen,
Die fremden Winde wehn dich tödtend an,
Ich kann es auch nicht, doch ich will nicht klagen,
Weil ich im Dulden schon mir Kraft gewann.

Dies ist noch meines Vaterlandes Erde,
Die, kräftig einst, du junges Reis, dich trieb;
Ich dachte nicht, daß es so kommen werde,
Daß du das Einz'ge bist, was mir noch blieb.

Hellblau und weiß, so prangten deine Blüthen,
Die sich entfalteten im Sonnenglanz,
Mit dunkelrosa zart besäumt erglühten,
Das sind die Farben meines Vaterlands.

---

*) Convolvulus variabilis.

Ich nahm dich mit, du solltest hier mir strahlen,
Ein Bild der Heimath in der fremden Welt,
Du solltest mir vergang'ne Freuden malen,
Die mir der Fluch der Gegenwart vergällt.

Doch ach, wie du, wird auch das Land verderben,
Das ich so blühend und so reich gekannt,
Und so wie deine Blüthen, seine sterben,
Zertreten und geknickt von Freundeshand.

O, trage, trage, dulde bis zu Ende,
So wie es jetzt ist, kann es nicht bestehn.
O, harre aus, bis sich das Unglück wende,
Bis deine Sterne wieder aufwärts gehn.

Wenn wir schon längst in fremder Erde modern,
Dann leuchtet auf des Nordlichts heller Schein,
Dann wird des Krieges Fackel wieder lodern,
Und du wirst frei, mein Schleswig-Holstein, sein.

Der Auswanderer.

Des Vaterlandes Schmach will er entfliehen,
Er zieht von hinnen über's weite Meer. —
Sein tiefer Gram wird mit hinüber ziehen,
Dort blüht, wie hier, ihm keine Freude mehr!

Er wollte längst und konnte doch nicht scheiden,
Mit tausend Banden hält es hier ihn fest;
Denn mit dem Vaterlande wollt' er leiden,
Bis ihn der letzte Hoffnungsstern verläßt.

Und er verließ ihn, — alle Sterne schwanden,
Auch seiner Hoffnung letzter trüber Schein.
Da trennt er schmerzvoll alle Liebesbanden,
Und zu der neuen Welt schifft er sich ein.

„Ein Lebewohl noch, — aber keine Thränen,
Nur diesen letzten, festen Druck der Hand!
Zu Euch steht ewig meines Herzens Sehnen,
Wir sehn uns wieder in dem bessern Land!“

So ist's vorüber, und die Anker heben
Aus dunkler Tiefe langsam sich und schwer,
Und in dem kühlen Morgenwinde schweben
Die weißen Segel über's weite Meer.

Ein bleicher Streif noch, — nun ist es entschwunden,
Das theure, heiß geliebte Vaterland; —
Da faßt ein Weh ihn, wie er's nie empfunden,
Ihm scheint zerrissen nun das letzte Band.

Hinab! hinab! — er sieht's von hinnen weichen,
Das letzte Boot, — er stürzt sich in das Meer;
Dort will er's kämpfend mit der Fluth erreichen,
Ihn faßt der Strom, — kein Auge sieht ihn mehr.

Und als der Abendwind die Fluthen kühlet,
Da kehrt er heim zu seinem Vaterland,
Die stille, mitleidsvolle Welle spület
Den starren Leichnam zum geliebten Strand.

Der Verschollene.

Wo such' ich dich auf dieser Erde Gründen,
Wo soll mein Sehnen deine Spuren finden?
Bist du dem Kreis der Lebenden entrückt?
Ist schon vielleicht dein Schiff im Sturm vergangen?
Hält dich der Fluthen kaltes Grab umfangen,
Wo dich mein Auge niemals mehr erblickt?

Durchirrst du Wüsten in den heißen Zonen,
Fern von der Stätte, wo noch Menschen wohnen,
Verschmachtend, hülflos und allein?
Suchst du die Quelle in dem heißen Sande
Und denkst der Kühle an dem Heimathstrande,
Die dich erquickte in des Abends Schein?

Umfangen dich des Urwalds tiefe Schatten?
Folgst du des Wildes Spur auf grünen Matten?
Lebt dort kein Feind, der deinen Frieden stört?
Wo liegt die Hütte dir im fernen Lande?
Wo fesseln dich der Heimath theure Bande?
Wer pfleget deiner an dem trauten Heerd?

O, könnt' ich bei dir sein und dich erquicken!
Dürft' ich mein Haupt an deinen Busen drücken,
Dir sagen, wie die Sehnsucht mich verzehrt!
Wie wollt' ich gern der Heimath Freuden fliehen,
Wollt' über's Meer und durch die Wüsten ziehen,
Wenn du mich liebst und wenn du mein begehrt.

Schleswig-Holstein.

1852.

So ist's vorüber, Alles ist beendet. —
Du bist geopfert, armes Vaterland.
Das Unglück hat sein Werk an Dir vollendet,
Und Alles hat sich von Dir abgewandt.

Du bist verrathen, — wo Du fest vertrautest,
Bot statt der Wahrheit man Dir nur den Schein, —
Du bist verlassen, — wo Du Hülfe schautest,
Ließ man im schwersten Kampfe Dich allein.

Die Waffen hat man Deiner Hand entrungen,
Weil Deutschland groß und Deine Macht nur klein;
Dein Schleswig-Holstein wird nicht mehr gesungen,
Es führt Dich nicht mehr in den Kampf hinein.

Ach, alle Opfer sind umsonst gefallen,
Umsonst geflossen Deiner Söhne Blut; —
Ach, tausend Klagen auf zum Himmel wallen
Um ein verlor'nes, theures Erdengut.

Ihr seid getrennet, theure Schwesterreiche,
Jahrhunderte vereint kennt Euch die Welt;

Gefallen bist Du, stolze Doppeleiche,
Die deutsche Art hat Deinen Stamm gefällt!

Der Völker Schicksal ruht in Deinen Händen,
Du Herr, bestimmest ihrer Zukunft Loos, —
Du kannst es Alles, Alles wieder wenden,
Denn Deine ew'ge Macht ist grenzenlos.

Du läßt die Eiche wieder Wurzel schlagen
Und machst die Krone wieder frisch und grün:
Du läßt die Zweige wieder Knospen tragen,
Und Deine Sonne läßt Du d'rüber glühn.

O, nimm die Hoffnung nicht aus unsern Herzen,
Gieb für die Zukunft uns ein lichtes Pfand!
Sie sind zu brennend und zu tief, die Schmerzen
Um ein verlor'nes, schönes Vaterland.

Gedanke in der Neujahrsnacht 1849.

Vaterland, in dieser ernsten Stunde
Dein Geschick mir tief das Herz bewegt!
Und wie's rings in feierlicher Runde
Zwölf herab von allen Thürmen schlägt,
Seh ich Zukunft und Vergangenheiten
Ernsten Zugs an mir vorüberschreiten.

Auf der Lippe ruht die ernste Frage:
Was verbirgt der Zukunft finstrer Schooß,
Und im Herzen hallt die bange Klage,
Wie so trübe Dein vergangnes Loos;
Du erlagst den feindlichen Gewalten,
Fürstenschwur hat Dir nicht Wort gehalten.

Armes Land, ist denn für alle Zeiten
Schleswig-Holstein ewig nun getrennt?
Will kein Arm denn ferner für dich streiten,
Ist kein Herz, das heiß für Dich entbrennt?
Sein und Nichtsein, das ist jetzt die Frage;
„Nichtsein!" hallt es, und es sinkt die Waage.

Doch bei Allem, was uns schon geschehen,
Eine Hoffnung aus der Ferne winkt, —
Schleswig-Holstein wirst Du auferstehen,
Wenn der letzte seines Namens sinkt?
Wird des Oldenburgers Sterbeläuten
Eine neue Aera Dir bedeuten?

Gedanken

beim Läuten der Glocken auf den Tod des dänischen Königs Friedrichs VII., des letzten Oldenburgers aus der ältern königlichen Linie.

(November 1863.)

Die Stunde schlägt, die Stunde schlägt,
Hörst Du die Todtenglocke läuten?
Es pocht das Herz, die Lippe frägt:
Was soll der Feierklang bedeuten?
Die Sklavenkette riß entzwei,
Das Vaterland wird wieder frei!

Des Landes rechter Herrscher naht,
O, sammelt Euch um seine Fahnen!
Es drängt und treibt zur raschen That,
Und uns ergreift ein freudig Ahnen.
Die Zeit des Duldens ist vorbei,
Das Vaterland ist wieder frei!

Die Nacht ist hin, der Morgen graut,
Die Lüge nun dem Rechte weiche!
Es hat der Herr darein geschaut,
Läßt grünen unsre Doppeleiche.

Zerbrecht, zerbrecht die Tyrannei,
Und Schleswig-Holstein werde frei!

O, harret aus! o, bleibet treu!
Und reicht Euch fest die Brüderhände!
Das Recht ist unser, Gott verleih
Der guten Sache gutes Ende;
Uns einiget ein heil'ges Band:
Gott, Herzog Friedrich, Vaterland!

Plattdeutsche Gedichte

ditmarscher Mundart.

(Uebertragungen ins Hochdeutsche behält sich der Verleger selbst vor.)

Das æ sprich wie den Vocal in Ploen, Stör, Sæhn, coeur, Gær, Kæk, Bræk.

Das ȩ sprich wie den Vocal in leben, Mehl, Dȩl, Theer, Bär, Beere, ȩr, nȩgen, bewegen, Ekel, rȩkeln, Bȩk, Wȩk, ȩten, mȩten.

De Fahrt na de Isenbahn.

Hans harr sin Fru dat all lang verspraken,
Se wulln tohopen mal'n Lusttour maken,
Wenn dat Wedder ins moje weer
Un nicks to don för de Wagen un Peer.
Denn wo ehr Fründschap, wo Clas=Ohm wahn,
Da gung jüs værœwer de Isenbahn.
Da weer all lang so vęl Snackens um węn,
Nu wulln se doch sülvst den Spektakel mal sehn.

En Sünnabend Abend — dat Wedder weer schön,
Se seeten vær Dœr op de Banken von Steen;
Dat sure Wark för den Dag weer dahn,
De Sünn an'n Hęben all unnergahn;
De Magd harr de Kalwer noch börnt in'n Stall,
De jüngsten dre Kinner de sleepen all,
— Lüttj' Peter un Hänschen un Anna Margreeth —
Blot Stina noch mit vær de Husdœr seet.
Martin, de Knecht, lœhn œwer de Dœr

tohopen zusammen. ins einmal. moje angenehm, holländ. moi. Fründschap Verwandte. węn, węsen, gewesen. Wark, Werk, Arbeit. börnen, bornen, tränken.

Un neem recht extra sin Brœsel vær;
He harr mit dat Dampen sin egen Tier
Da waag ok keen Mügg sik in sin Revier.
Denn wenn ok mit Alant all rökert weer,
Verslog doch Martin sin Fusel noch mehr;
Blot in de Feern hör de Müggen man summen,
Un de Flegen un Immen brummen.
De ole Kat snurr um Hans sin Foot,
Un Stina harr Dina noch op'n Schoot,
De dröm, un schoot in Dutten un stæhn,
He weer mit Martin op't Foder wẹn,
Denn leep vær de Peer he ut, bell un sprung,
Dat em de Tung ut'n Hals herut hung. —

So seeten se denn nu tohopen vær Dær,
Un snacken so'n bẹtjen von Em un von Er,
Dat weer ok'n Abend, dat is gewiß,
As he in'n Juni nich schöner is.
Dwer æwern Weg, von de meihte Wisch,
Da rok et so krüderig un so frisch,
De Poggen de quarken, dat weer'n Pleseer,
As ole Wiwer op'n Kindelbeer;

Brœsel kurze Pfeife. Tier Zier, Weise. Alant Inula Helenium Asterähnliche Blume, zum Räuchern gebraucht. Dutten Haufen. in Dutten scheten zusammenfahren, erschrecken. Opt Foder zum Heu. Bẹtjen Bißchen, ein wenig. Dwer queer. Dat rok krüderig es roch nach Kräutern. Pogg Frosch. Kindel-beer Kindtaufschmaus.

Un ünner de Linden, da günt in de Reeg,
Wo linglangs de Balken von't Buholt leeg,
Da seet ok dat Junk-Volk tohopen un sung,
Dat et recht moje dat Dörp entlangs klung.
Meister Voß, de bru ok in de Feern
Un lustig funkel de Abendsteern.
Un achter de Büsch da, dat helle Licht,
Dat weer de Maan mit sin scheef Gesicht.
De lüttje Vagel, de Nachtigal,
De flog in'n Appelbom achter'n Stall.
Doch da geev Hans-Ohm nu gar nicks op,
He sä, he kunn't nich verdręgen in'n Kopp:
„Na, Schrieghals, büst du denn endlich still?
Hör, Antje, wat ik Di vœrslagen will!"

„De Waag is eerst anmalt, de Peer de hebbt Tied,
De Weg hen na Clas-Ohm is ok jüs nich wiet,
Un drüggt mi de Pogg nich, un't Abendroth,
So glöv ik, dat Wedder ward morgen got.
Persepter sin Wedderglas, seggt he, is stęg'n,
So dünkt mi, da weer wul nicks wieder in'n Węg'n.
Mak denn Di mit unse veer Kinner bereit,
Wenn't morgen to Hauptprędigt klingeln deit! —"

günt jenseits. Reeg Reihe. de Voß bru't der Nebel zeigt sich, es nebelt.

„Man los denn, sä Antje, mi paßt dat nich slecht,
Un wenn Du mi Bott stürst, so bin ik torecht!“
Awer de Mannslüd verstaht dat nich so,
Se meent, dat is Alles so flödig man to!
Antje schull sorgen för'n Sünndagsstaat,
Un kriegen dat Kasseltüg noch ut de Laad. —
As Allens torecht leggt weer sauber un nett,
Da gung unse Antje ok endlich to Bett.
De ole Marx-Wächter harr dremal all tut',
In't Dörp herum röhr sik keen eenzigen Lut,
Un ringsum weer Allens so moje un still,
As wenn sik uns Herrgott mal utruhen will.

Den annern Morgen, as knapp de Sünn
Noch siet in'n Osten an'n Hęben stünn,
Un mit ęr näswisen Strahlen in'n Draff
Den fulen Nębel von't Feld jag heraf:
Da tręd all Martin herut ut de Dœr,
Un drog op de Schullern dat Peergeschirr.
He sung recht kräftig, un fröhlich in Sinn,
En lustig Leed in den Morgen henin.
De lüttje Lark, de op't Saatfeld seet,
De triller, as Martin, ęr fröhlich Leed,

Bott stürn Nachricht, Botschaft schicken. flödig leicht. Kasseltüg Sonntagsanzug, Fest-, Staatsanzug. siet niedrig. Lark, Lurk, Lewark Lerche.

Un flatter so hoch in den Himmel hinop,
Martin war dus'lig dabi in'n Kopp.
Wo funkelt de Dau op de Spitzen von't Gras
In alle Farben, so bunt, as von Glas,
Wo lach un lęv doch dat frische Feld:
Wo weer se so prächtig, uns Herrgott sin Welt!

To Hus, in'u Höhnerkabn war et ok lut,
De Höhner de recken de Flünken ut,
Un pratjen un kakeln un maken'n Geschrei,
Un twischen dörch keem de Hahn un krei;
Doch weer sin Stimm so heesch un knarr,
As wenn Persepter den Snuppen harr.
Un ünner dat Dack, dat weer nüdlich to hörn,
Da seeten de Vageln to quinkeleern.
Dat weer en Singen un Flegen un Flütten
Un en Hildigkeit unner de Lütten,
As harr'n se güstern dat gar nich sik dacht,
Dat ok noch för Morgens de Sünn wedder lacht.
Lieschen Allerlei vœr op't Spitt,
De weer der ümmer de eerste mit;
Hadbar Langbeen, baben op't Dack,

dus'lig schwindlich. Höhnerkabn Hühnerstall, =Koven. Flünken Flügel. pratjen sprechen, holl. praten. heesch heiser. flütten eig. umziehen. Hildigkeit Eile. Lieschen Allerlei Grasmücke. Spitt, eig. Bratspieß, vör opt Spitt, vorn an, voraus. Hadbar Storch.

De heel sin Piepen wul ok nich in'n Sack.
He seeg heraf op dat Vagelgelagg
Un klapper gewaltig henin in den Dag;
Do puust he sik op, stünn op't eene Been,
As weer dar recht wat an em to sehn,
Trock den Kopp in de Bost henin
Un dünkt sik recht wichtig in sinen Sinn.
Mutjekatt sleek sik œwer de Strat
Un gung so patentlich, as op'n Draht,
Se schüddel de Poten, as weern se natt,
Un mak en Anstalt, de ole Katt;
Doch meen ik, se trock gau de Hacken,
As Nawers Pudel keem er to packen.
Se mak en Puckel een schudert de Hut,
Un pruß den Pudel liek in de Snut.
De arme Pudel verfehr sik ganz,
He spiil de Ohren un dreih den Swanz.
Nöß jalp he un mall he mit Dine in't Gras,
De beiden de harrn er'n egenen Spaß.

In't Dörp von'n Klockthorn, da slog et veer,
Do keemen de Kinner ok in de Röhr.

Pusten blasen. Bost, Borst Brust. gau de Hacken recken schnell die Hacken ziehen, entfliehen. Nawer Nachbar. Snut Schnauze. sik verfehrn sich entsetzen. de Ohrn spil'n die Ohren aufrichten, spitzen. nöß, naaß nachher. mallen albern, Verbum. Röhr Bewegung.

De Sünn spęl all Bukiek in't Finster so hell,
Un Stina, de ole Fitenvertell,
De snack nu ęr Süstern dat Ganze vœr,
Wat güstern Abend beslaten weer.

Da weer en Frohlocken un Jubeleren,
Dat kann man sik vœrstelln unner de Gœren;
Nu weer dar keen Helpen un Holen mehr;
Ok Martin keem all heran mit de Peer,
So blank gestriegelt un flink op de Been;
Un denn de Wagen, von buten grön,
Von binnen de Stöhl von Zinnober roth
Un de Küssens so pulstrig un grot.
Hans-Ohm un Antje in vollen Staat
De keemen tohopen all œwer de Strat,
De Utfahrt de schull nich dat Karkengan stören,
Se wulln tovœr eerst de Fröhpredigt hören.

Hans harr en Rock an von Egenreedt,
De'n bętjen hoch op de Schullern seet,
De Mauen mit Krüsen na oler Tied,
Doch in de Knęp weer he'n bętjen wiet.
He drog en Buksrundje von roth un witt,

Bukiek spęln Versteck spielen. Fitenvertell, Fiftenvertell Angeberin, Schwätzerin. Süster Schwester. Egenred't eigenbereitet, selbstgemacht. Mau Ermel. Krüsen Krausen, Falten. Knęp Taille. Buksrundje, Burundje Oberrumpf, Oberhemd.

Denn unnerwęgs weer de Rock em to hitt.
De West weer von Dretritt, von Fiefkant de Bücks;
Un kort — unse Hans-Ohm weer bannig in Wix.
En lütt bętjen breetköpsch un rug weer de Hot,
Doch wer kennt ümmer de nie Mod? —
Un Antje-Medder, dat mutt ik gestahn,
As weer se jüs ut de Bilaad nahm'n:
Rein so dręplich un snöckern un drall,
Un wat harr de linn-wullen Rock för'n Fall!
De eene Fool as de anner plett
Un nerrn de Som noch mit Sammet besett.
Un blaue Strümp, un mit Snallen de Schoh,
Un en swarten tamisnen Platen dato;
En Jack mit sülwerne Knöp so blank,
Un in de Knęp da weer se so slank.
De lüttje Müt weer von golden Band,
De bläuliche Snipp harr en Spitzenrand;
Un op'n Wagen da drog se'n Hot

Dretritt eine Art Wollenzeug, Fiefkant, richtig Fiefkamm, ähnlich wie Dretritt. Büx Hose. bannig sehr, gewaltig. Medder, Medder'sche Tante, Verwandte: steht zu Moder, wie Vetter zu Vater. Bilaad, in der kleinen Beilade liegen die Kostbarkeiten. dręplich eigentlich trefflich, einfach, sauber. snöckern, adj. sehr sauber, geleckt. Fol, Fool Falte. nerrn nedden unten. tamisnen Platen, Schürze. Knęp Taille. Snipp eig. Schnabel, weibliche Kopfbedeckung aus weißem Linnen, über die Stirn vorragend.

Von swarten Taft un gewaltig grot.
Ok de Kinner, von Höken to Föt,
Alle gekleedet in Egenreedt.
Stina weer Moder ganz op un dal,
De hele Optog mit ęr egal. —
Lütt Petjen full iderumlüttjet um,
Drum drog he en Fallhot, dat weer nich dumm,
De kleed em recht dœsig, den lüttjen Quidips! —
So weern se Alle fertig un fix,
Un klattern to Wagen, so Lüttjet as Grot,
Un Antje neem Petjen noch op'n Schoot.

Un as se nun langsam dat Dörp langs fohr'n,
Da klung justement et von'n Karkenthorn.
Herr Pastor gar stattlich in sin Ornat
Gung jüs in't Gottshus œwer de Strat
He nickopp ganz blied, blev en Ogenblick stahn,
Un sä: „Gude Reis na de Isenbahn!"
Hans-Ohm de smunzel un dę sik dick
Un swenk sin Hot, dat et Art harr un Schick;
Hänschen as Vader ganz ęben so,
Un Alle nicken Herr Paster to.

Höken, d. i. Höffen Haupt, Kopf. op un dal von oben bis unten. iderumlüttjet, ehrer um lütt über ein Kleines, oft. dœsig dumm, wunderlich, drollig. blied freundlich im Gesicht.

Do keem Perſepter in'n fierlichen Schritt,
Un alle Jungens op't Sleptau mit;
Uns Hänſchen dach, glücklich in ſinen Sinn:
Gott Lof, dat ik op'n Wagen bin!
So fohr'n ſe denn henin in de Welt,
In't ſchöne, gröne, blöhende Feld,
Un wat an de Landſtrat ſe rund herum ſeegen,
Dat mak ſe tohopen en bannig Vergnögen.
Hans ſprok vel œwer't Land mit de Fru;
Un wenn dar en Koh keem, ſä Petjen: „buh!"
Un wenn dar en Schaap keem, ſo reep he: „bäh!"
Dat weer noch allens, wat Petjen ſä.

Se fohren grad'swegs bi Clas-Ohm vœr,
Un Telſche-Medder ſtunn jüs vœr de Dœr.
Se harr all to Vader ſeggt: „Weeſt, wat mi ſwant?
Ik glöv bald, dat Hans-Ohm un Antje-Me'er kamt!"
„Sieh!" reep ſe, „da ſind jüm, na dat is ja ſchön,
Wi hebbt ok all lange Tied ut na jüm ſehn!
Un ok noch de Jungens, dat ſchall mi freun,
Wi hebbt ok in'n Appelhof rare Bein,
Da könnt ſe von plücken, ſo vel as ſe mœgt!"
Wedder, wat hebbt do de Gœren ſik hœgt, —
Sünnerlich Hänſchen, de lüttje Schalk,

rar ſchön, vortrefflich. Bein Beeren, gewöhnlich ſind Stachelbeeren und Johannisbeeren gemeint.

De sprung as'n Tüt von de Ledderbalk,
Dat Moder noch bös war, un to em sä:
„Hänschen, sitt ruhig doch up din Stę!"
Awer de hör ęr all lang nich mehr,
He jag all achter de Aanten her,
De wackeln un swenken de Föt so wiet,
Ik glöv, de weern nich för de Visit.

„Kamt neger!" sä Telsche, „leggt af jüm Kram,
Vœr Namiddag geit't na de Isenbahn!
Hör, Anna! de Kętel gau œwer den Haken,
Nu wüllt wi uns eerst'n Taß Kaffee kaken,
De blankste Kann nimm van't Theetresör,
Hurtig, min Kind, mak din Saken in Flor!
De Schinken de kakt all en rümige Tied,
Gliek kriggt he en bunten Mehlbüdel tor Siet!"
Dat dur ok man'n bętjen, un munter un frisch
Seeten se All um'n Kaffeedisch.
Telsche ageer mit de blanke Kann
Un Alle schoven ęr Tassen heran,
Jedweder drunk sœben, för't Kragen twe,

Tüt Strandvogel, Regenpfeiffer, besonders schnell im Lauf. Ledder Leiter, Ledderwagen Leiterwagen, Ledderbalk ist danach verständlich. Aant Ente. Neeg nahe. Kętel Kessel. gau schnell. Mehlbüdel Pudding in einem feinen Leinentuch gekocht, bunt, d. h. von Rosinen u. dergl. bętien bischen, ein wenig. ageern handhaben. kragen zum Essen nöthigen.

Un een œwer'n Hupen, dat maken dre.
„Ik bin nich för't Drinken", sä Hans un stülp um,
Tein Tassen Kaffee, mi dünkt doch, dat gung! —
Na'n Kaffee beseegen de Mannslüd de Farken,
Un Hans-Ohm leet et sik gar nich marken,
Dat Clas sin mehr noch bald weern as sin,
Un he harr doch ok en paar düchtige Swien.
De Fruen de seeten vœr Dœr op de Bank,
Un strẹben ok insmal den Kruthof entlang,
Un Antje kreeg Latjens noch nebenbi
Von Rosen, Lavendel un Krusefie.

Un as se do endlich bi'n Mehlbüdel seeten,
Un düchtig den Schinken sik smecken leeten,
Un tovœr noch gebedet: „Herr Christ,
Segne was heut uns bescheeret ist!"
Do keem se dat vœr, as wenn buten wat klopp,
Un Telsche pann ins dat Slaggfinster op:
Süh, da stunn Dine un swenzeleer,
Un dreih as en Ohrworm sik hen un her,
De Ohren de leegen em glatt an'n Kopp,
Un ümmer bell he na't Finster henop.

Hupen Haufen, œwern Hupen übers Maaß. umstülpen ein Gefäß auf den Kopf kehren, Gebrauch zum Zeichen des Schlusses beim Kaffe und Thee. Farken Ferkel. strẹben schreiten. Kruthof Küchengarten. Latien Ableger, Steckling. Krusefie Salbei, Salvia crispa. oppann', von Thüren und Fenstern: öffnen.

Se leeten em in, wat weer he fideel,
As sine Sippschaft jüs Mahltied heel!
He slick se de Hann, un swenzel un danz,
Un snapp in'n Krink na sin egen Swanz.
Do steek he den Kopp in't Drinkennapp,
Un kehr sik an nicks mehr, un slapp un slapp.
Dat weer doch mal tru von den olen Hund,
He harr ja dęger to Hus blieben kunnt;
Se harr em ok anbun'n in'n Pesel, de Maid,
Doch richtig weer he ęr utgeneiht.

As se den Mehlbüdel to Lief gesla'n,
Da gung et denn los na de Isenbahn.
Antje un Telsche, un Clas-Ohm un Hans,
Un Hänschen un Stina de bilden den Swanz.
Denn Anna Margreth blev bi Petjen torüg,
Dat weer so'n bastigen Jung mit Geschrig.
Un as se weggung'n, dat lüttje Seel,
Do sleep he en bętjen to Ünnermeel.
Hans mit'n meerschum' Pipenkopp,
Da weer he immer so grothartig op,
Dat weer noch von Antje-Medder'n Verehr'n,

slappen lecken, schlecken. dęger lieber, eben so gut. Pesel Stube mit Thür nach dem Garten, größtes Zimmer im Bauernhause, ohne Ofen. utneihn weglaufen. bastig schrecklich, wohl von beestig thierisch. ünnermeel Siesta, Mittagsruh, s. Glossar zum Quickborn. grothartig stolz, eig. großherzig. verehrn schenken.

Tovœren as Frier un Brut se noch weern.
Da bummeln twe Quasten an hen un her,
Von sülwern Beslag weer de Kopp rein swer.
Clas harr sin Regenschirm ünner'n Arm,
Denn dat Wedder weer brüttig warm,
Un an'n Heben in allen Ecken
Schien en Bullerwe'er optotrecken.
Nu beseegen se Stück vœr Stück
De Schienen un ok den Bahnhof sik;
Da stünnen se jüstement so vœr,
As de Koh vœr de golden Dœr. —
Op eenmal pip't dörch de Luft, un schrill, —
Uns' Antje stunn rein de Athen still.
Doch kum weer dat grusige Pipen vœrbi,
Do keem dar, hest du, so süßst du mi,
En swartfarig Ungethüm angesuust,
So dat em de Damp ut de Nüstern bruust,
Un suk suk, suk suk, achter em an,
Da renn en endlos Wagengespann;
Ganz sünner Kutscher, un sünner Peer
Leepen se achter dat Ungethüm her.
De Kutscher stunn frielich wol vœr op't Spitt,
Doch awer keen Leid un keen Pietsch harr he mit;

tovœrn früher, eig. zuvor. brüttig brütend, feucht-warm. Bullerwedder Donnerwetter, Gewitter. swartfarig dunkel, besonders von Menschen. sünner sonder, ohne. Leid Zaum und Zügel.

Un wat dat leidigste noch dabi weer:
Dat de Wagen doch richtig spör.

Op eenmal stat se'n betjen still,
As wenn sik de Swarte verpusten will,
Un antosehn, as'n Mireemhupen,
Keem et herut ut de Dœren krupen,
Grote un Lüttje, un Dicke un Dünn',
Klattert se ut, un klattert se in,
Un twischenin is en Rönnen un Jagen,
War der mit Bündels un Kuffers dragen,
Un de Damen, so smuck as'n Brut,
Kiekt mit de Köpp ut de Finstern herut.
Do keem dar'n Kerl mit'n Bart an de Reeg,
Klatter von Wagen to Wagen, un schreeg:
„Fünf Minuten!" wat dat bedü',
Weet de Düwel, ik weet et ni!
Op eenmal weer dar wedder'n Gerönn,
Se leepen, as wenn de Kopp se brenn.
Een, twe, dre — as'n Sneierlus
Trocken de Damen de Köpp to Hus.
Pu, wo dat Ungethüm wedder dampt!
De ganze Wagenreeg swinkt un swankt,
Un eh sik Hans-Ohm noch recht besunn,
Do suust de Swarte all wedder davon.

leidig komisch. spörn im Geleise fahren. Mireem, Eem, Eemke, Ameise.

Antje-Medder war swiemlig to Moth,
Se sä: „Ik beswög hier, dat is min Dod!"
Hans-Ohm wuß sülvst nich recht, wo he weer,
De meerschum Pipenkop leeg an de Eer.
„Hal doch de Kukuk den ganzen Kram!
Bewahr mi Gott vœr de Isenbahn!
Nȩ, da lœv ik min beiden Peer,
Dat Hiere, dat geit mi nich richtig her!"

Hans weer in sin Leben nich so fideel,
As do he wedder den Tœgel heel,
Da de Brunen davon mit em flogen,
Un mit de Swänz na de Flegen slogen.
Dat gung doch mit richtigen Dingen to,
Un Antje as Hans-Ohm dach eben so.
Da war noch Vȩles vertellt un snackt, —
De Gœren harren dat Lief so vull packt,
Un weern so unquier, se wussen knapp,
Wohen se schulln mit ȩr Flegenschapp.
Se dachen sik, Petjen war balstürig sin,
Un nicks ünnerwegs don, as bölken un schrien,
Awer se harrn em in Unkün'n verslȩten,

swiemlig schwindlig, ohnmächtig. beswögen ohnmächtig werden. lœben loben, ik lœv ich lobe. dat Hiere dies hier, als Substantiv. unquier unbehaglich. Flegenschapp bildlich für Leib. balstürig unbändig, schwer zu regieren, von Bal eine böse That. Unkünn Unkunde. versleten soll bedeuten: falsch beurtheilt.

He harr so geruhig bi Moder seten.
Eerst weer he an't Snacken, un nöß sleep he in,
Un endlich fohrn se in't Dörp henin.

Martin un Wiebke de seeten vær Dær,
Un Martin harr slapen, da stah ik jüm vær;
De Mütz de seet em op't eene Ohr,
Un vær de Ogen weer't em as en Flor;
Doch as he man eerst op'n Brunen seet,
Do fleut he sik wedder en lustig Leed,
Un as he retour von de Koppel keem,
Do leeg all Allens in Slap un dröm.
De ole Wächter tut, roth in't Gesicht:
„Ein Jeder bewahre sein Feuer und Licht;
Behüt' uns Gott, der Herr,
Und ihm sei Preis und Ehr'!"

De Winterabend.

(December 1849.)

God'n Abend, min Nawer! god'n Abend, min Kind!
Kumm, spo' Di, min Dochter, wo bruset de Wind!
God'n Abend, min Wietjen, Ann'=Dorte, Gret=Lisch!
Kamt, sett sik da günt achter'n blanken Disch!
Nu lat unse Räder man susen un snurren,
Sunst hört wi de Katt achter'n Kachelab'n knurren.
Un da kumt de Smidt noch! God'n Abend, god'n Abend!
Nu warmt sik man eerst achter'n lurigen Aben.
Dat mag uns en gruligen Winter bedüden,
Wenn so dat all püstert un stöbert bi Tiden.
Hier, Grotvader hett mit'n Abensteen
All Kicklöcker makt, un dörcht Finster sehn.
De sä all ver'n Morgens: dat ward noch wat geben,
Wi ward noch ver'n Abend en Wedder beleben!
Nu sett sik man, Kinners, wenn't buten so bruust,
Un wenn der Wind um de Kat herum suust,
Denn hol ik dat doch mit veer deftige Muren,
Un mit'n Piep achtern Aben to luren!

spoden sputen, spo' di spute dich. günt jenseits, drüben. achter hinter. Kachelaben Kachelofen, Ofen aus gebrannten Ziegeln, holl. Kacheln. lurig behaglich. püstern blasen, wehen. kieken gucken. buten draußen. holn halten, ik hol dat, ich halte es. deftig stark. lur'n warten.

Na, Waldmann, weſ' still doch, wat schall dat bedüden?
De wittert den Snieder all wedder von Widen.
Ja, Kinners, sä Grotva'r, ik glöv gewiß,
Dat dat unse Thies=Ohm, de Snieder, is.
Dübel, de kummt ut de Stadt, sä de Smidt,
De bringt uns gewiß de Avisen mit!
Un richtig, Thies mit'n Bummelwitz,
Op't eene Ohr mit'n Pudelmütz,
Keem von achtern herin dörch'n Stall
Un sä: god'n Abend, God'n Abend jüm All!
Ik dœr ja nich kloppen an'n topannte Dœr,
Sünst heet et: herin, wenn keen Snieder davœr.
Do lachen se All œwer Thies=Ohm sin Snack.
De hal ut de West sik'n Prischen Toback,
Un sä: Hier is't lurig. Na, Grotva'r, en Prischen!
Da sitt se to spinnen all achter de Dischen;
Hier ward et recht maklich een wedder to Sinn;
Ik freu mi doch, dat ik in'n Drögen bin;
Denn buten, da geit et ver'n Abend in Argen,
Kum kann man de Füst in de Fusthannschen bargen;
Da küselt de Snee un de Wind geit to Kehr,
Knapp wuß ik in Düstern, woneb'n as ik weer.

Avisen Zeitungen, von franz. avis Nachricht. topann', schließen. maklich behaglich, drög trocken. Fust, Faust, plur. Füst, mit langem Vokal. küseln sich drehen. Kehr Richtung, Wendung, ut de Kehr aus der Richtung, to Kehr gan lärmen.

Wo funkelt de Finstern mit Blomen bemalt,
Wenn binnen dat Licht dörch de Ruten strahlt!
An't Knistern in'n Snee kann de Küll man recht marken,
Ver'n Abend geit nüms unnert Finster to harken.
De Räder de piept unnert Wagenstell,
Un wenn ins'n Hund bellt, so klingt dat so hell;
De Athen de freert een fast in'n Bart,
Ja, wenn et so tolett, denn hett et recht Art;
Doch will mi bald dünken, de Wind hett sik dreiht,
Ik glöv, dat dat Wedder sik ännern deit.

Na, sä de Smidt,
Thies=Ohm bringst Du nicks Nies mit?
Thies weer en putzigen lüttjen Gesellen,
Da mutt ik Jüm egens noch wat von vertellen.
Tom eersten nu weet et ja alle Lüd,
Wat so op'n Dörpen en Snieder bedüdt:
Da weer ok keen Küß un keen lustig Beer,
Wo nich unse Thies=Ohm de Eerste mit weer;
Ja, gar bi'n Keesfot muß alltied he mit,
Wo denn he behäbig bi'n Kaffeedisch sitt.

düster dunkel. wonebn wonem wo, eig. wo neben. Ruten Fensterscheiben. Küll Kälte, Frost. nüms niemand. harken horchen, speciell das Horchen am Abend hinter den Fenstern. ins einmal. tolaten scheinen, den Anschein haben. egens eigends. Küß, Köst Hochzeit, von Kost, Essen, Schmaus. Beer Bier, Schmaus. Keesfot Kindtaufschmaus, Kees, verderbt aus Kind, Fot verderbt aus Föde, Födsel dän. Geburt.

He weer so allart dato, tidig un spat,
Un nüms dörs em kragen, denn he harr Gelat.
Ok weer he so spaßig mit Olt un mit Jung,
Un ümmer de Eerste bi'n lustigen Sprung.
De Wannlöpschen harr he gehörig an Band,
De Frierien harr he um de Hand.
Denn sett he so snaksch sik de Pudelmütz op,
De seet em so dwatsch un so scheef op'n Kopp;
He bruk der en rothsprenkig Näsendok,
Un denn mit dat Ogenlid swik he so klok.
Un wenn der wat Heemlich's weer — he kunn et spörn;
Ja, gar dat Gras kunn he wassen hörn;
Un in de Avisen, da wuß he Bescheed,
As unse Persepter wol sülbn nich weet.
Un doch weer noch een Ding, wat Thies-Ohm nich wuß,
Dat weer: he harr leider en lüttjen Verdruß.
Un wenn he sik ins in den Spegel beseeg,
So sä he: dat dæsige Dings hangt wol scheef!
Dat weer denn nu Thies-Ohm, de spaßige Snieder.
Doch nu mit Vertellen man eerst enmal wieder. —
Em frog ja de Smidt:

allart aufgelegt, franz. alert. tidig zeitig, früh. dörs durfte, von dörn dürfen. kragen zum Essen und Trinken nöthigen. wannlöpsch eifersüchtig, eig. irre laufend, von wan falsch, und lopen laufen, daher wahnsinnig, wanschapen ungestalt. snaksch drollig. dwatsch drollig, verdreht. swiken zwinkern

Min Thies-Ohm, bringst Du nicks Nies mit?
Nä, sä de Snieder, de Post keem nich an,
Wi hebbt ja noch leider keen Isenbahn.
Doch, Kinners, Jüm schüllt sik noch wahren,
Heff drollige Dönjes erfahren. —
Denn hört, mit de dänische Takeli
Is Alles mit Handumdreihnværbi.
De Ul*) mit dat ganze Geslenker
Geit allereerstens tom Henker.
Ik glöv nich an Spökelien un so —
Dat Hiere doch geit mi nich richtig to. —
Un Thies-Ohm, de sett sik in'n Lęhnstohl torecht,
As de, de vertellen will, immer pleggt.
Grotvader, de neem sik'n Pries,
Rück an sin Nachtmütz un nies;
Un alle rücken tohopen recht dicht,
Un Trina-Magreth-Medder snupp dat Licht.
De Hund, de kreeg noch en Schubbs mit'n Fot,
So dat he in Dutten tohopen schot,
He fung ünnern Aben in'n Drom an to bellen,
Wo kunn do de Snieder wol dütlich vertellen?

Klæschen, de leeg all in't Wandbett, un ween,

Dönjes, Dünjes, Döntjes Geschichten, von Don Ton, eig. ein kleines Lied. Takeli Getakel, vom Schiff. *Ul, Eule, für den preußischen Gesandten Graf Eulenburg. spökeln spuken, Spökelie, Spuk. Dat Hiere s. S. 202. pleggt von plęgen pflegen. inn Dutten scheten s. S. 188.

De klag noch sin Lieden an Anna-Maleen,
Denn wil he wol sünst insmal optoblieb'n pleggt,
So dünk em, he kreeg nich ver'n Abend sin Recht.
„Na, Klæschen, Du liggst in de Pug un bist still!
„Ja, wenn sik so'n Snæsel verlunen will,
„So is der ok nicks mit em optostelln."
Doch as nu de Snieder man eerst an't Vertelln,
Do snucker he sik so alleben in'n Slaap,
Un drüsel, un dröm von dat witte Schaap. —
De Deerns de seeten un piseln tohopen
Un leeten er Rad op'n Ungewalt lopen,
Do rassel de swartwalder Uhr an de Wand,
Un mak en Spektakel op egene Hand,
Un wackel un bewer op't ole Gestell,
Un sæben mal slog se do snarrig un hell.
Un do steek de Kukuk de Kop ut de Dær
Un schreeg se dat näsklok noch eenmal vær.
Do neem unse Thies-Ohm dat Wort,
Un fohr in't Vertellen also fort:

In Flensborg, dat ole Ulennest,
Da is annerlett dat nich richtig west.*)
So Klock um twölf in de Nacht,

Pug eig. schlechtes Bett. Snæsel Schnäsel, Bube. verlunen launen. snuckern schluchzen. alleben allmählig, eig. ganz eben. drüseln sanft schlafen. piseln flüstern. Ungewalt Ungestüm. bewern zittern.

*) Auf eine Sage gegründet.

De Sweed de stunn jüs op de Wacht*),
Da hört se bi't Dor, langs de Planken
So'n gruligen Larm un Rabanken.
Se seht um de Eck —
Herr Gott, wat'n Schreck:
In Reeg un Lid
Kommt, Schritt för Schritt,
Hen dörch den Snee
De sleswig-holsteensche Armee;
Treckt Mann för Mann,
Trapp, trapp, heran,
De Cavalleristen to Peer,
De Infanteristen achter her;
Ok Fahnendręger,
Blau, roth un witt,
Un unse Jäger
Lid för Lid;
De Büssen blitzen
In Maandesglanz,
Un op de Mützen
De Peersivanz danz.
Do keem dat Geschütz
Gerasselt heran.
Blitz!

*) Bekanntlich hatten nach dem Malmöer Waffenstillstand im Winter von 1848—49 die Schweden Schleswig besetzt.

rabanken klopfen, lärmen. trecken ziehen.

Dat weer en Gespann!
Hopp, hopp, to de Siden
De Artilleristen riden. —
Do puffer de Sweed doch dat Hart;
Em wær vær de Ogen et swart;
Em schuder de Hut,
Wach, röppt he, herut!
Un Alles löppt her
Un präsenteert dat Gewehr.
Un frank un frie
Unse Lüd gat værbi. —
Dat blift nich verborgen;
Den annern Morgen
Kummt de Sweed in't Verhör,
De seggt ok nicks mehr
As: dat hef ik sehn,
Un dat is geschehn!
Wi wüllt uns wol decken,
Wüllt nimmer de Wacht mehr betrecken.
Un richtig, se hebbt et nich dan,
Sind nich op'n Posten mehr gan. —
Nu frag ik doch alle vernüftigen Lüd,
Sä Thies-Ohm, de Snieder, wat dat wol bedüdt?

Grotvader de mak der en eernsthafte Mien:
Kinners, dat ward wol'n Værwarben sin.

værwarben vorbedeuten.

O, dat bedüdt uns en dulle Tied!
Segg doch, wat meenst Du wol, Nawer Smidt? —

Ik? sä de Smidt, na, Jüm kennt ja min Sinn,
Weet, dat ik got sleswig-holsteenisch bin.
Vœrwarts doch! segg ik, in Kukuks Nam,
Mag et denn endlich na Norden gahn.
Sitt wi to luren hier noch in de Katen,
Lat se marscheeren doch, unse Soldaten;
Mak wi man Eernst darut, wenn se dat seht,
Treckt se de Hacken, de Preuß un de Sweed.
Donner un Wedder! min lahmen Fot!
Sünst muß ik mit hen, un weer et min Dod!
Stark sind wi sülvst, un wat wüllt wi denn doch?
Levt unse Herrgott da baben nich noch?
Anner Lüd scheert sik den Kukuk um uns,
Handelt man jümmer na Gaben un Gunst,
Paßt se dat da nich in eren Kram,
Lat se uns Alle tom Düwel gahn.
Sülvst is de Mann! könnt wi sülvst uns vertrun,
Dörf uns för nicks, ok för'n Düwel nich grun,
Minner wol noch för den listigen Dän;
Scham ik mi doch, schull min Bumann he wen!
Herr Gott! wo ward een dat Hart doch so wiet,
Wenn man in Flensborg de Wirthschaft so süht!
Mag dat mit ansehn en ehrlichen Mann,

dull toll, schlimm. Bumann, Popanz, Kinderschrecker.

Dat sik de Fust em nich ballen kann?
Jagt se de Besten von Hus un von Brod,
Oefters henut in de bitterste Noth,
Blot wil se tru, wil se Dütsche sind,
Wil se den Mantel nich hangt na den Wind;
Wo schall et warden mit Urtel un Recht?
Hütigen Dags geit noch Herr œwer Knecht,
Bald ward et heten: de Knecht œwer'n Herr!
Denn is keen Recht un Gerechtigkeit mehr;
De, de se handhavt, de jagt se ut't Land;
So wüllt se uns hebb'n an de büterste Kant.
Weer unse Volk nich gelaten un got,
Denn harrn wi Oprohr, uns feilt nich de Noth.
Ja na dat Heiligste reckt se de Hand.
Jagt unse Presters uns gar ut dat Land,
Da wo wi beden wüllt, da wo wi glövt,
Ward uns de Harr von de Kanzel rövt;
Schickt se uns Kerls, de wi annehmen schüllt,
De wi nich lieden könnt, de wi nich wüllt.
Ja, wenn noch Tru, wenn noch Globen gellt,
Mutt dat empören de heele Welt.
Mit Till*), is't wat anners, de Till is en Dän,
Doch mug ik um't Leben nich Ulenborg wen!

büterste Kant äußerste Ecke. Harr Hirte. heel ganz.
*Till, Tillisch, dänischer Commissair nach dem Malmöer Waffenstillstande. Botho Wilhelm Graf zu Eulenburg sollte für Aufrechthaltung der Waffenstillstandsbedingungen sorgen.

So sä unse Nawer, un wenn't mi nich drüggt,
So wisch he en Thran sik von't swarte Gesicht.

Jung, sä Thies, dat is dœsig nog,
Ulenborg deit dar en goden Tog;
Jeden Dag so sin golden Fisch,
Fri Furascheeren an Till sin Disch!
Unse Kaß gift em Provischon,
Un von de Dänen den Sündenlohn.
Wenn ik nich Thies=Ohm, de Snieder, weer,
Dę ik wol ok noch'n Stückschen daför.
Wenn ik dat Drieben da baben so seh,
Freu ik mich œwer de Klewer=Dre;
Denn de Hodges is ok'n Mann,
Wo man de Hann' an warmen kann.
Hebbt se tohopen en Hart as'n Haas,
Ja, unerwielen is't doch en Spaß.
Weest annerletzt noch, as Tillschen den Breef
In dusend Angst an den König schreef?
Klirrt der en Säbel man œwer de Straten,
Meent se, dat sind all von unse Soldaten.
Wedder! wat holt se de Ohren denn stief,
Ut alle Ecken kummt dat Gedrief.

Nę, Thies=Ohm, nich spaßen, denn dat is to arg,
Dat ward noch en Nagel dereenst to min Sarg;

Tog Zug. drieben treiben. baben oben. Klewer=dre Kleeblatt. unnerwilen unterweilen, zuweilen.

Wosücken schall't warrn? denn, as et nu steit,
Is Alles un Alles verkrellt un verdreiht;
Denn treckt se na Norden henop, unse Lüd,
Gliek fleegt wedder Noten von Nord, Ost un Süd.

Dat Drieben mit Feddern, dat lange Belegg'n,
Dat is mi towеddern, ik kann et nich segg'n.
Wo sind Diplomaten in'n Dod mi verhaßt,
O! glückliche Staaten, wo de nich henpaßt!
Wi mœt uns ja wenden, woher uns de Wehr,
Ach, kunnen wi enden op egen Kann Beer!

Still, Kinners! sä Grotva'r, nich baben henut!
Mit Pultern un Larmen kriegt nicks wi herut.
So'n tüntlichen Knütten kann nüms gliek terhaun,
Man schüddelt nich Alles so licht ut de Maun.
Ik bin för dat Deelen, mi dünkt dat muß wę̄n,
Wi kriegt denn den Süden, den Norden de Dän,
Denn könnt wi tohopen in Frę̄den nich sin,
So lat wi se lopen: ik min un du din.

Wat? Grotva'r will deelen? so segg he doch an,
Wo schall't damit warrn, wo fangt wi dat an?
Sünd Minschen denn Sneirlüs, dat Hus op de Nack,

wasücken wie. verkrellt verdreht. beleggn überlegen, übersprechen. tüntlich verwirrt. Knütten Knoten. Mau Ermel. Sneierlus Schnecke.

Un wannert von dannen mit Sack un mit Pack,
De eene na hier un de anner na dort?
Wohen se dat Hart lenkt, da mœt se mit fort!
Jüm Armen in'n Norden, wo dot jüm mi leet,
Wol mehr mœt jüm lieden, as unsereen weet!
Wi sitt hier in'n Drögen, dörft nich von de Stęd,
Doch jüm mœt sik fögen, un biet in de Kęd,
Un wüllt jüm se bręken, un blas't wi Allarm,
Gliek kummt Kaiser Niklas, un höllt uns den Arm,
Un draut mit'n Finger, un Preußen ward bang;
Jüm könnt et mi glöben, so geit et noch lang.
Dat ward noch en Tucksen und Targeln um uns, —
Wie gat bideß ünner, un Alles umsonst.
Wo is et doch trurig, so'n Krieg för dat Land!
Wo hett he doch trennt so mang leefliches Band!
Ach! nüms kriggt et wedder, wat eenmal verlarn,
De Gruft de behollt et, de lett et nich fahrn!

Wat weer dat?
Süfz da nicht wat achter't Rad?
Ach, dat weer Anna=Maleen,
De seet achter'n Wocken un ween;
Se spunn un spunn in den Drath henin
Een Thran um de anner mit trurigen Sinn,

bieten beißen. Kęd Kette. tucksen zucken, ziehen. targeln reißen, streiten.

Denn dat wat de Smidt in sin Eenfolt jä,
So weh, ach so weh um dat Hart ẹr dẹ.
Arme Anna-Maleen!
Ik weet wol worœwer se ween;
Denn Friedrich, en Burssen so brav un so still,
De weer ẹr verlavt na de Olen ẹr Will,
Un Alles weer klapp all un klar,
Da keem je dat böse Jahr.
Nu harr unse Friedrich nich Ruh,
Denn modig weer he un tru.
Man vœrwarts! jä he, fört Recht den Sieg,
Ik mutt je mit in den Dänenkrieg!
So güng et denn vœrwarts in Kamp un Striet,
Un Friedrich weer ümmer de Erste mit,
An Anna-Maleen harr he schrẹben
Dat ümmer he sund noch blẹben. —

Do keem, as von Himmel de Blitz,
De Aewerfall bi Fried'riz.
Weer et dat Unglück, weer et de Macht?
Enerlei, wi verlorn de Slacht!
Ik will nich vertelln, wosücken dat keem,
Da ward wol en annereen Richter wẹn;
En jeder kann denken so vẹl as he will,
Drum will ik blot denken, un swiegen still,

verlavt, von verlaben verloben. klapp un klar fertig.

Denn wer sik na unsen Bedünken vergahn,
De schall damit eenst vœr sin Richter stahn.
So vęl awer segg ik, un dat is gewiß:
Et harr nich so węn mußt, as't kamen is! —
Wie bleben alleen in den swaren Striet;
Da stünn uns ja keener, ok keener to Siet.
Denn, weer doch de Fręden so neeg vœr de Dœr,
He leeg bi de Dänen tor Ünnerschrift vœr,
Wo kunn de et do wol noch wagen,
Mit uns wat herum sik to slagen?
Drum trocken de Dütschen mit Mann un mit Mus
So ganz un allęben in Ruh to Hus. —
Tachenttig Dusend van'n dütschen Bund
De harrn bi'n Kukuk wat utrichten kunnt!
Doch awer, ik meen, dat de Dän et war wies,
Mit unse Armee nich to spaßen is.
Wi hebbt se dat roth op'n Puckel schręben,
Se weern wol lewer to Hus geblęben. —

Friedrich weer mit in de Nacht,
He harr sik dat Unglück all dacht;
Em weer so benaut, as'n Steen
Leeg et op't Hart em, he gung alleen,
Un seeg in den grauen Himmel hinut,
Un dacht to Hus an de arme Brut. —
Dat Wetter weer nattkoolt, en lisen Drus

benaut beklommen.

Süsel von'n Himmel, de Seewind brus
Ünnerwielen von't neege Meer,
Awer still weer et rund umher;
Blot mal so'n Jubellut
Keem ut de Festung herut.
Gar ok de Maan, de sünst Alles besüht,
Steck achter drüsigen Nebel hüt.
Em mug et wol grun
Noch so vęl Elend mit antoschun.
So um twee weer de Klock — doch wat segg ik mehr,
Weet Jüm doch am besten, wosöcken dat weer,
Fründ un Fiend kunnen kum
Sik erkennen in'n widen Rum.
Geschrigg un Hurrah!
De Dänen sind da!
Pulverdamp,
Peergestamp,
Kommandowort
Hier un dort,
Kanonendröhnen,
Fluchen un Stöhnen,
Noth un Woth,
Wunden un Dod! —

Friedrich bedeen en Kanon,
Da kregen de Dänen den Lohn;

neeg nahe. bedeen bediente.

In Fiendesreegen
De Kugeln flögen.
Kommandowort
Gung ruhig fort,
Seker un fast
Ahn Wiel un Rast.

Op eenmal verstumm
Dat Kugelgebrumm:
Da gallopeer
En Hauptmann daher:
Wer is't de hier kommandeer?
Keener mehr!
Süfzt Friedrich, sack torügg,
Un athem nich. —
De Dod weer kam,
Harr den truen Soldaten von'n Posten nahm.

Stiller war't nu, de Morgen gru,
Fründ un Fiend wol um sik schu.
Roth as Blot
Aewer Kamp un Dod
Steeg de Sünn henop, en fürigen Ball,
Seeg se um sik, all œwer all.
De lewe Herrgott sin Welt is schön;

sacken sinken.

Hier kreeg man blot Elend op ęr to sehn;
Denn Liek an Liek leeg op't wiede Feld. —
Weer dat de Herrgott sin schöne Welt? —

Bleek nu un still leeg Friedrich dar;
De Wind de spęl mit sin swarten Haar,
Dat gröne Gras weer sin Liekenbaar.
De Vageln sung'n den Dodensang
Wol op un dal den Haag entlang;
Un mennig Fründ leeg still un stumm,
In'n wieden Rum um em herum.
Sin Liekendok weer de Morgendau,
Un op em heraf seeg de Himmel blau.

Anna=Maleen
Harr den Leefsten nich wedder sehn;
Se harrn ęr schręben,
Bi Friedericia weer he blęben.

As de Smidt nu so Allens vertell,
Do war de Vergangenheit wedder hell.
Trina=Magreth mak em Mäntjes to,
De dœsige Smidt verstunn dat nich so,
Nu dee't em leed,
As Anna=Maleen so to weenen seet.

Mäntjes Zeichen.

He wull ja um't Leben Malena nich kränken.
Wer kann denn ok Allens so gliek sik bedenken!

In't Dörp slog et negen,
Do sung de Wächter den Abendsegen.
De Mannslüd nehmen de Mütz von de Wand,
De Deerns de Spinnræd wedder tor Hand;
Grotvader de leitsaag se mit henut,
Un seeg ok ins mal in't Wedder ut. —
Se harrn sik streden, politiseert,
Nu weern se all tohopen verfehrt;
Denn buten weer Alles so still, so still,
Un Hus un Hoffsted, un Böm un Hill
Weer Allens mit frischfulln Snee bedeckt,
So wiet dat Oog in'n Krink herum reckt,
Un Alles so witt un so sauber umher,
As gung noch keen Minschenfot æwer de Eer.
De Böm de stunn as Wiehnachtsböm,
So prächtig weern se antosehn,
Se bucken so deep to de Eer sik heraf,
Da schüddel keen Lufttog de Flocken af;
Un baben an'n Himmel, so hell un so licht,
Da wies de Vollmaan sin rund Gesicht,

leitsagen geleiten. verfehrn erschrecken, erstaunen Hill (?) Hügel. Krink, Kreis, eigentlich Ring. bucken, neigen.

Un lach so blied op de Eer herdal,
Beschien de Minschen ok alltomal;
De seegen henop un seegen sik um,
Un stunn tohopen ganz still un stumm.

Un Grotvader trock sik de Mütz von'n Kopp,
Un andächtig fol he de Hann darop:
„He, de da baben de Welt regeert,
Glövt mi dat, Kinners, makt nicks verkehrt.
He höllt de Welt in sin starke Hand,
He schickt ok den Freden för't arme Land.
Lat uns na Em man voll Globen schu'n,
Op unsen Herrgott in'n Himmel bu'n!" —

Amen! neem lisen de Smidt dat Wort,
Da gungn se still mit enanner fort.

folen falten, fol faltete.

De Hahnschrie.

Nach einer alten Sage.

In Eiderstedt stunn ins in fröheren Tieden —
Ik weet nich, ob Eener de Sage wol kennt,
Mi is se vertellt von globhaften Lüden —
En stattlichen Burhoff, de Haubarg genennt;
Noch hütigen Dags is de Hoff da to sehn,
Doch spökelhaft is't mit dat Buen geschehn.

Wo jetzo de stattliche Haubarg gelegen,
Da seeg man toförens en rettlose Kat.
Hans Peter, de Käthner, den hör se to eegen,
En flietigen Burssen von Fröhroth bet spat.
Doch hett ja dat Glück so sin drulligen Nücken,
Den armen Hans Peter wull nicks so recht glücken.

Doch gegen em œwer, ut blankputzte Ruten,
Da kiek de Herr Nawer, en dickbuklen Smidt;
Behäbig, berieflich von binnen un buten,
Stolzeer he dörch't Dörp mit'n Kaspelvagtsschritt.

Haubarg eig. Heuberg, (wo man das Heu birgt) Bauernhaus der Marsch, Scheune, Stall und Wohnung zugleich enthaltend. tovœrens früher. rettlos verfallen. Dickbuk Dickbauch. berieflich behäbig. Kaspelvagt Kirchspielvogt.

Des Abends, denn seet he vœr Dœr mit'n Brœsel,
Un wer da keen Geld harr, den nenn he en Snœsel.

De Smidt harr en Dochter, en makliche Deern,
Dat mutt ok de galligste Neid ęr gestahn.
Da stunn denn de Peter, un seeg ęr von Feern
Des Sünndags so dręplich in't Gotteshus gahn.
Un Greetjen, ik weet nich, bald will mi bedünken,
As spęlen dę Beiden mit Kieken un Winken.

Un Moder — so hal doch de Wiewer de Kukuk! —
De heel et mit Peter, dat weet ik gewiß,
Oft harr se de Beiden belurt von de Luk ut;
Wer weet nich, wo week der en Moderhart is, —
Doch Vader, dat weer so gewiß as dat Leben,
De wör all sin Dage dat Jawort nich geben.

Vernünftige Rath weer natürlich hier düer,
Dat süht doch wol jeder Verständige in.
Bi Schępelwies keemen de gierigen Frier,
Dat weer na de Smidt sinen hochfahrschen Sinn.
Doch Greetjen de wünsch sik wol öfters to starben,
Denn kunn ja wem Anners de Wirthschaft bearben.

So stunn de Saken, as Peter beslaten,
Da schull mal en Enn op de Frierie sin,

Snœsel Schimpfwort: Bengel. maklich eig. gemächlich; angenehm. von feern aus der Ferne. dręplich, s. S. 194.

He weer mit sik enig, en Hart sik to faten,
Un gradwegs b'in Smidt um de Dochter to frien.
Dat Kasseltüg war ut de Lade gekregen,
Un nu darop los mit de Herrgott sin Segen!

„Du meenst wol, min Greetjen is da för Din's Glieken?
Ne Hänschen, da lat Di de Hœg man vergahn!
De Greetjen dat is man en Schatz för de Rieken,
Gewiß nich för Di!"— un do leet he em stahn.
Do sleek he davon, unse arme Hans Peter;
De rieke Herr Groffmidt dat weer en Swernöter.

Do keem he to Hus in sin Koje so trurig,
De harr he so mennig Dag fröhlich bewahnt,
Nu weer em de Eensamkeit rundum so schurig;
In't rettlose Finster da ögel de Maand,
De Wolken de flogen so grulig vœrœwer,
Hans ween, un de Ogen de leepen em œwer.

Wat helpt mi nu Alles, min Sorgen un Drieben?
Denn miner erbarmt sik keen Minsch in de Noth;
Geern wull ik min Seel an den Bösen verschrieben,
Wull he mi man helpen to Hus un to Brod.
Ja, wenn der in'n Osten man schummert de Morgen,
So lop ik davon mit min Kummer un Sorgen.

Kosseltüg, s. S. 190 Hög Freude. Koje eig. Bett, abgesonderte Schlafstätte, hier Stube. ögeln äugeln. schummern dämmern.

Da weer et, as wenn mit'n spökligen Finger
To dremalen wat an dat Slaggfinster klopp,
Ik glöv, dat weer ok noch keen Freudenbotsbringer,
Denn spökelhaft flog ok de Peseldœr op.
Un œwer dat Hart krop et Peter mit Gruen,
Liefhaftig stunn vœr em de Düwel to schuen.

Wat grämst Du di denn? sä de Düwel mit Lachen,
Un weih mit de Swanz — dat weer grulig to sehn —
Dabi keem en Swęwelgestank ut'n Rachen,
Un dütlich kreeg Peter de Peerfot to sehn.
Hans Peter, min Lewe, wullt Du mi vertruen,
So will ik vern Nacht noch en Hus för Di buen.

Hans Peter gif Acht, is de Bu noch nich fertig,
Wenn Morgens tom eersten de Hushahn gekreiht,
So is de Contract nu, denn si Du gewärtig,
Dat ganz dat Gebüde Di tohören deit.
Doch kreihet de Hahn nich, so büst Du min egen,
So mußt Du dereenst na de Höll' mit mi flegen.

Wat help et mi da noch, mi lang to besinnen,
Sä Peter tom Düwel, da hest Du min Hand,
För mi kannst Du gliek mit dat Buen begünnen,
Doch segg ik Di, bu mi dat Hus nich op Sand.

spöklig spukhaft. krop, von krupen kriechen. schuen aus hochd. schauen, plattd. eig. scheuen.

He dach bi sik sülven: de Düwel schall luren,
Een Nacht is to kort, um en Hus optomuren.

Nu fung et denn an mit dat Pultern un Buen,
Un Hans puff dat Hart as en Lammerswanz,
Et war em recht innerlich schudern un gruen,
Dat Hiere dat weer doch keen Hunnendanz.
De Balken un Sparen de flogen tohopen.
Noch lang weer de Tied nich för'n Hushahn to ropen.

De arme Hans Peter, nu kunn he nich duren,
He dach, wenn de Düwel sin Stückschen gewinnt!
He gung ünner Greetjen er Finster to luren:
Ach, Greejten un Moder, so kamt doch geswind,
Bi't hunnertste Finster sitt Satan to baren,
Un kreihet de Hahn nich, so bün ik verlaren!

Herr Jesus! sä Moder, un kiek dörch de Ruten,
Grad œwer da kümmt mi dat wunnerlich vœr!
Wat is dat för'n Pultern un Hamern da buten,
Wat steiht da för'n grotes Gebüd vœr de Dœr?
Dat krimmelt un wimmelt von gruligen Lüden,
Min Swigersœhn, segg mi, wat schall dat bedüden?

Ach, Moder, ik heff mi den Bösen verschreben,
He buet en Hus op för Greetjen un mi,

baren bohren.

De Leev to min Greetjen hett mi dato dręben,
Doch bin ik verlaren, staht jüm mi nich bi!
Gliek sünd se nu farrig mit Hamern un Baren,
Un kreihet de Hahn nich, so bün ik verlaren.

Na Peter, dat sünd mi je dœsige Saken,
Doch si nich so slukohrsch, un gif Di tofręd'n,
Ik bün nich von güstern, un will dat wol maken,
Ik kann noch de Düwel sin Aevermann węn.
So leep se von dannen mit iligen Schritten,
Un leet unsen Peter in Dodesangst sitten.

Ik mag ok dat Ding so vęl kanten un kehren,
Ik mutt doch to Weg' eh de Morgenwind weiht,
Da helpt bi den Swarten keen Struben un Wehren!
— Hans Peter, so hör doch, de Hushahn de kreiht! —
De Olsche de hett em in'n Höhnerkabn rüddelt,
Da meen he, de Morgenköhlt harr em all schüddelt.

Un sühst Du den Düwel da baben nich sweben?
Ut't hunnertste Finster kopheister he flog;
Dat ward he de Olsche sin Dag nich vergeben,
Dat se um so'n prächtigen Fang em bedrog.

slukohrsch verzagt, der die Ohren hangen läßt, von sluck niedergeschlagen, traurig. kanten wenden. kopheister kopfüber.

Na, glückliche Reis' denn tor Fahrt na der Höllen,
Kann ditmal nich deenen, min saubern Gesellen!

Nu künnt jüm sik denken, wat wieder geschehen,
De Hans un dat Greetjen de wurden en Paar;
Denn as unse Grossmidt dat Hus sik besehen,
Da gev he sin Jawort, un Alles weer klar.
Den Düwel den harrn se sin Stückschen verdorben,
Un levt se nich hüt noch, denn sünd se wol storben.

Doch wunnerlich is't noch to hütigen Dagen:
In't hunnertste Finster da höllt sik keen Rut,
Da mag sik de Glaser mit tieren un plagen,
Se flüggt em kopheister to't Krüzholt herut. —
So'n drullige Stückschens, da kann man doch spören,
Noch hütigen Dags geiht de Düwel huseeren.

Krüzholt Fensterkreuz.

De ole Hauserer.

1. Bi de Hitten.

Da gung mal en olen Mann œwer Land,
Mit'n Pack op de Nack un en Stock in de Hand;
Dat weer ari warm west de heele Dag,
De ole Mann harr sin sware Drag.
De Stoff flog so fin von de Weg in de Höch,
De Tung in de Mund war em ordentlich drög.
Dat smucke Grön, dat bi Węglang wuß,
Mit Stoff weer't bedeckt to de Ol sin Verdruß.
He trock de Pampuschen bischurens sik ut,
Un schüttel de Stoff op de Landstrat hinut.
Un neem sik de Mütz von'n Kopp heraf
Un wisch sik de Sweet mit sin Näsdok af.
En nett Gesicht harr de ole Mann,
As man nich alle Dag sehen kann;
He seeg so vergnögt ut, sin Oogen so klar,
So glatt un so sauber sin witten Haar,
He schien so tofręden mit Gott un de Welt,
Un weer doch so wenig beslagen mit Geld.

Hitten Hitze. ari artig, ziemlich, sehr. heel ganz. Pampuschen Morgenschuh, Hausschuhe. bischurens dann und wann.

Sin betjen Gut drog he all op de Nack,
Sin ganze Haaf weer sin olen Pack.
He kiek ins nieschirig de Weg hinlank,
Un richtig, da seeg he en lüttje Bank.
„Wat ik doch jümmers för'n Glückskind bin,"
Sä he, un sett op de Bank sik hin.
Da stunn ok um em vel gröne Böm
Un'n lüttjes Water weer ok to sehn;
Da maken de Poggen en gruligen Larm,
Besonners so eener weer mank de Swarm,
De föhr dat Wort un mak sik so breet,
As wenn he so rech op sin Missen seet. —
„Jüm sitt da so kölig bi'n Sünnenschien,
Harr ok wol noch Lust so en Pogg to sin!
Doch mutt ik bi Weglang de Stoff hier versluken
Un jüm könnt so nett ünner't Water sik duken."
Da weer dat, as reep da wat œwer sin Kopp:
So kiek he doch ok mal na baben henop!
Un sieh doch, wo kürig weer dat nich to sehn,
Twe lütte Kateekerken sprung'n in de Böm;
Se klattern de Tilgen so gau op un af
Un seegen so näsklok von baben heraf.
Da dach denn de Ole noch mehr in sin Sinn:
Js Schad doch, dat ik keen Kateekerken bin!
De sitt da so lustig in'n grönen Rum

kürig drollig', niedlich. Katteeken Eimkätzchen, Eichhörnchen. Tilg Zweig.

Un markt wul den Stoff un de Hitten kum;
De lewe Herrgott de deckt se den Disch
Un baben is Allens so kölig un frisch.

Dat Hiere weer rech de ol Mann sin Pleseer,
Wenn Allens so rörig herum bi em weer.
Denn wenn he so trock mit sin Bündel dörch't Land,
Denn mark he sik jümmer so Allerhand.
Nu gung he wat deper in't Holt noch herin
Un sett ünner'n Eek sik behaglich hin,
Da weer't nich so brüttig, dat Moos weer so week,
Dat weer ok'n prächtige ole Eek.
Da schien ok de Sünn dörch de Tilgen hindal
Un mal dat so schön mit ẹr gollen Strahl.
De lüttje Bomhacker: pick, pick, pick,
De hack ut de Bomrinn de Wörmer sik.
De Vageln, de hüppen so driest heran
Un weern nich bang vœr den olen Mann,
Ja een gar hüpp op'n Packen herop
Un wackel so klok mit sin lüttjen Kopp.
En bẹtjen hindal in den Mireemhup,
Da weer dat en Hildigkeit un en Gekrup,
Da slẹpen un drogen se krüz un de queer,
As wenn et dat letzte Stück Arbeit weer. —
Da kiek noch en näswis Gesicht dörch de Büsch,

Dat Hiere, s. S. 208 Miereem Ameise. Hildigkeit Eile. Gekrup Gekrieche.

De Ole de klatsch in de Hann un tüsch,
Un husch, Meister Haas, mit de Ohren an Kopp,
De flog œwer't Kornfeld in vollen Galopp. —

Wat weer dat en Leben in Wald un in Feld!
Un jedweder weer der sin Disch bestellt,
Blot unse Ole harr nicks to naschen,
Sin letzte Stück Brod, wat he harr in de Taschen,
Dat smeet he de Möller sin Pudel vœr,
De jümmer so falsch un so bietig weer.
He dach: na, din Mahltied is ok wol bereit,
Wenn't eerst mal för'n Abend to Dörp herin geit!
Denn in de Avisen dreiht weer en Stück Taart,
Dat harr em de Kœksche bi'n Vagt verwahrt;
Dat harrn de Gœren all lang sik bestellt;
Dat harr he nich ęten för ken Stück Geld!
Nu lę he sin Packen sik smuck ünner'n Kopp
Un kiek noch mal rech in de Eekbom herop,
Un trock sik de Mütz œwer't ole Gesicht,
So dat se em schütz för dat Sünnenlicht.
Un eerst ging em Allerlei so dörch den Sinn
Un nößen do sleep allęben in.

Un stiller, un stiller war't ringsumher,
De lewe Sünn schien toletz nich mehr,

tüschen mit kurzem Vokal, beruhigen. bietig bissig. Avisen Zeitung. dreiht gewickelt. Taart Torte, Kuchen. Käksche. Köchin. nößen nachher.

De Vageln de flogen so ängstlich herum
Un liser war all dat Gepiep un Gesumm,
Un baben de Himmel so hoch un so blau
Betrock nu mit Wolken sik düster un grau.
De Stormwind sett an, dat de Tilgen sik bogen,
Un knacken un knistern; de Bläder flogen,
Un wo datværher noch so lustig west,
Da krop dat un flog dat to Lock un to Nest.
De Dunner fung lisen, do lut an to rullen,
Un enkelte grote Drapens fullen,
Un da keem der'n Blitz un en gruligen Slag,
So dat de Eek bit de Wurtel krach.
Un do war't stiller, un rech as'n Segen
Riesel un rassel herünner de Regen.

2. Na't Gewitter.

Dat regen as mit Ammern gaten,
De Rünnsteen plattscher as en Strom,
Dat stunn noch blank op alle Straten
Un drippel noch von Dack un Bom.

Dat weer en Blitzen un en Dunnern,
Se sä'n sogar, de Eer harr bevt,

enkel einzeln. Ammer, Emmer Eimer.

Wo ole Lüd sik œwer wunnern,
De meen, dat harrn se nich erlęvt.

Nu fung dat an sik optohellen,
De Nawers keemen vœr de Dœr,
Un jeder wuß wat to vertellen,
Wosücken em to Moth west weer.

Ann'-Dortjen weer der jüs an't Backen;
Se sä, da harr se'n Blitzstrahl sehn —
Se kunn der gar nich noch um snacken,
Er bęwern, sä se, noch de Been.

Un Wiebke harr dat Linn begaten,
Stunn mit en Ammer jüs bi'n Soot,
Dat weer ęr langs'n Rüggen schaten,
Se harr rein dacht, dat weer ęr Dod.

De Mannslüd snacken ok von Brennen,
Un seegen in de Feern den Damp;
Doch kunnen se de Nöh nich nennen,
Se dachen: op'n olen Kamp.

Se schütten mit de Köpp un meenen,
Se muchen nich hinut op't Feld.

wasücken wie. bęwern zittern. Soot Brunnen. Nöh Nähe, Gegend.

Dat schöne Korn, man kunn drum weenen!
Da weer't wul trurig mit bestellt.

Doch prächtig weer dat na den Regen,
Dat rok so krüdrig un so schön,
Vær Gras un Blomen weer't en Segen,
Un Allens weer so frisch un grön.

Un vær de Jungens, wat'n Leben!
De Bücks bit an de Kneen umhöch,
Un dann so dörchn Rünnsteen streben,
De Beste, de am dullsten schreeg.

In Stuv wull nüms værn Abend blieben,
De Lüttjen keemen ok vær Dær
Un leeten Böd opt Water drieben
Un smeten Stöcker achter her.

Un denn de Aanten, wat'n Snatern!
Dat geef værn Abend guden Fund,
De ganze Rünnsteen umkalfatern!
Dat Beste leeg noch op'n Grund.

De Hahn stunn klattrig op'n Missen,
De Swanz hung tasig an de Eer.

strębеn schreiten. schreeg schrie, von schriegen schreien. nüms niemand. klattrig, klatrig triefend naß. tasig schleppend.

Ik mug de Hund noch op em hissen,
Dat he de langen Been mal röhr!

Un all de olen Höhner stegen
So langbeent um den Hahn herum,
Se kunnen je to Wiben flegen,
Wokeen bekümmer sik darum?

Hans Jock sin ole lahme Fiken,
De witter ok dat Grön in'n Stall.
Er lüß mal ut de Dœr to kiken
Un slaprig seeg se œwerall.

De Drippens, de von't Dack noch flogen,
De fullen Fiken op'n Kopp,
Denn swick se dœsig mit de Ogen
Un pann se sachen to un op.

De Swin de snuffeln mit'n Rüssel
Un buffeln binnen an de Wand.
Un Stien-Margret seet op'n Drüssel,
De blaue Knütthaas inne Hand.

„Na Kinners, nu is't ut mit Spęlen,
Nu man herin un in de Pug;

hissen hetzen. Fiken Eigenname; hier für ein Pferd. lüß gelüstete. pann' s. S. 198. buffeln stoßen. Drüssel Thürschwelle. Knütthaas Strickstrumpf. Pug, s. S. 209.

Nu mœt jüm ok nich länger nœlen,
Mi dünkt vœr'n Abend hebbt jüm nog!"

„Ach Moder, noch'n bętjen blieben,
Dat is hier noch so banni nett;
Sicht se de Böd op't Water drieben?
Och, lat uns nich so froh to Bett!

Se kann jo noch mit Clas- Ohm snacken,
De sitt vœr Dœr noch op de Bank,
Un Grotva'r kumt jo mit sin Packen
Ok noch de Landstrat nich entlang."

„Ja Grotva'r, Kinner, will wull kamen,
Sin Opbralsch smort all in de Pann;
Se hett sik Tied bi'n Regen nahmen,
Un kumt to Hus, so bald he kann."

Nę, Ungehorsam war nich lęden,
De Jungens sleken sik herin;
Un Grotva'r mutt eerst mit uns będen,
Sunst, Moder, slapt wi doch nich in.

„Ok hett he uns noch Taart verspraken,
De Vagt sin Kœksch' hett uns wat wahrt,

nœlen zögern. froh, fröh früh. Opbrä'lsch Opbradelsch Aufgebratenes. lęden gelitten, von lieden leiden. sleken schlichen, von schliken schleichen.

Vergęt se nich uns optowaken,
Wenn Grotva'r ankumt mit de Taart!"

„Man still, man still, un nich so nælen,"
Sä Stien-Margret, un röhr sik frisch,
Un sett de Theeputt op de Kælen
Un deck dat Laken æwern Disch.

Un kreeg sik Tassen, blanke Teller,
Sett vær de Ol dat Suckernapp,
Un hal de Botter ut'n Keller
Un neem dat Soltfatt noch ut't Schapp.

Un keek intwischen dörch de Schieben
Un schov de Lęhnstohl von de Wand —
Wo schull de Ol vern Abend blieben?
He geit so lat nich æwer Land.

3. De Förster.

Wo roth steeg de Sünn op! en fürigen Ball,
Wo ful leeg de Nęwel noch all æwerall!
Doch nöß trock he opwarts, un grön lach dat Feld
Un hell kiek de Sünn op de lustige Welt.

Laken Tuch. Schapp Schrank. lat spät.

Un Allens war rörig to Hus un op't Land,
De Förster de lang sik de Büß von de Wand,
Un neem noch'n Sluck, steek den Brœsel in'n Mund
Un trę in de Husdœr un fleut op sin Hund.
He ging dörch de Port in den Kruthoff herin,
Un schüttel de Kopp mit bekümmerten Sinn;
Denn da mank de Arfen, de Stiegen hinlank,
Da stünn noch dat Water, rein schömig un blank,
Un legen de Tilgen un Ranken umher,
Un Allens verslagen, de krüz un de queer.
He sprung œwer't Heck in dat Kornfeld hinut,
Da seeg't noch bedröfter un truriger ut.
Noch güstern de Ahrn so strępwi un swęr,
Nu legen se all mit de Köpp an de Eer.
„De Hageln hebbt meiht", sä de Förster, „de Noth
Beklagt hier van Winter wol mennig Stück Brod!
Na, wat sik nich ännern lett, mutt man erdręgen,
Von baben kumt Sünnenschien, Hagel un Regen."

So gung he in't Holt henin, da weer't schön!
Un Allens von Regen so frisch un so grön;
Dat Moos mank de Dannen, so week as'n Pœl,
Un Poggenstöhl kieken mankdörch, roth un gęl.
De Nachtigal slog, de Holtduv de gurr,

Kruthoff Gemüsegarten. mank zwischen. Arfen Erbsen. strępwi steil, aufrecht. meiht gemäht. Poggenstöhl Pilze, Hutpilze.

De Grassnurk de seet achtert Heckdor un snurr.
Katteeker knack Nœt op, un smeet mit de Pot
De lerrige Schell op de Förster sin Hot.
Un Waldmann war giftig, un bell in de Dann,
Katteeker van baben seeg listig em an,
Un hüpp op'n Tilgen: kumm rop, wenn wat wullt!
Un Waldmann verlor doch toletzt de Geduld.
He schüttel de Ohren un sett sik in'n Draff
Un leep do allęben den Fotstieg vœraf.

De Förster de kiek in de Böm rund umher
Un mark, dat hier Allens so slimm noch nich weer.
He stür na de Platz, wo de Eekenbom stunn,
Da weer dat so still un so schattig herum. —
Wat weer dat? De Mann wull sin Ogen nich tru'n;
He seeg na den Eekbom, da war em bald gru'n:
De Blitz harr von baben bit nerden em drapen
Un harr von de Kron bit de Wurtel em braken.
Da stunn nu de Stamm so tersplittert un kahl,
De Tilgen de hungen so trurig hendal,
Un ünner dat hangende Loof von de Eek
In't Moos, von den Regen so grön un so week,
Da leeg de Huserer mit Mütz un mit Stock,
Bit baben hin toknöpt sin schäbigen Rock;
Sin Haar weern so witt, op sin still Gesicht

Grassnurk Wachtelkönig, Ralle. Næt Nüsse. stü steuerte. baben oben nerd'n, nerrn unten.

Da spel dörch de Tilgen dat Sünnenlicht.
De Kopp op'n Packen, de Hannen fold,
De ole Huserer weer stief un kolt. —
De Förster — he lę wul — he röhr de Mund,
Un dicht bi sin Fot stunn de grote Hund.

De Ole un dat Kind.

He harrn sik so von Harten leef
De Ole un dat Kind,
Se föhr em jümmer bi de Hand,
De ole Mann weer blind.

Se gung mit em herut int Feld
De blanke Bęk entlank;
Da seet he ünner gröne Böm
In Schatten op de Bank.

Denn huck dat lüttje bleke Kind
Still bi den olen Mann,
Lę an sin Knee den lüttjen Kopp
Un seeg em trurig an.

Bęk Bach. lę legte.

Grotvader, bi den lewen Gott
Da is't wul ok so schön?
Da singt de Vageln ok so hell,
Un is dat Holt so grön?

Grotvader, wenn de Hadbar treckt,
Wo is din Anna denn?
Un wenn de Kukuk wedder röppt,
Wo is din Anna denn?

Ik hef wul hört wat Moder sä,
Jüm dachen dat ik sleep:
„Dat weer dat beste vœr dat Kind,
Wenn Gott er to sik reep."

Un wenn de lewe Gott mi röppt,
Denn bist du so alleen;
Wenn du din Anna nich mehr hest,
Wer schall denn vœr di sehn?

Denn geist du nich in't gröne Holt
Un hörst de Droßel slan.
Grotvader, ik weer nich bedröft,
Kunnst du man mit mi gan.

de Hadbar treckt der Storch zieht. reep rief, von ropen rufen, praes. röppt ruft. geist gehst, von gan gehn. slan schlagen. bedröft betrübt, von bedröben betrüben.

Wenn di de lewe Gott nu röppt,
Denn hest du nich din Kind.
Wer schall mit di na'n Himmel gan?
Grotvader, du bist blind!"

Persepter fin Greteejen er Hochtiedsdag.

De Stormwind de piep, un gung grulig to Kehr,
He knack in de Eeken un suf' dörch de Föhr,
He feg un hanteer æwer'n Weg mit den Snee,
Un rassel dörch't Reth, un hul æwer'n See,
Un klæter an't Finster, un rüttel an't Dack,
Mit een Wort: he heel nich sin Piep in'n Sack.

De Vollmaan de stunn op sin eensame Wacht,
Un ögel bischurens hinin in de Nacht.
Do trock noch en Wandersmann lustig de Strat,
Nich lang mehr, denn harr he de Heimath fat.
Bald sung he en Leed in den Stormwind henin,
Bald trock em vel Fröhliches dörch den Sinn.

piepen pfeifen. Kehr, s. S. 205 klætern klirren. bischurens zuweilen. fat hebben erreicht haben.

De Olen de sitt bi de Lamp nu tosam,
Un hebbt sik den Klappdisch bi'n Kachelabn nahm;
Se makt em de Thee, un he lißt er wat vær,
Un ik klopp ganz lies an de Stubendær.
Mi puffert vær Freuden dat Hart in de Bost;
Och, dat ward en lustige Abendkost!

Un Greetjen, min Greetjen, wo neeg bin ik di!
Ik mak noch en Umweg un gah ins værbi.
De Ol lißt Avisen, un du sittst un spinnst,
Un wat du wul denkst nu, un wat du sinnst?
Dat grüwelst un denkst du di doch nich herut,
Dat ik di so neeg bin, du lewe Brut!

He mak noch en Umweg, un lenk in de Strat;
Dar weer't noch en Juchen un Fideln so lat.
„Wat fiert jüm denn hier noch vær'n lustig Gelach?"
„Persepter sin Greetjen er Hochtiedsdag!
Se kriggt ja de Möller, den Rieken, sin Sæhn,
Dat weest du nich? bist in de Frem wul wen!?"

Un Greetjen de war dat to enk mank'n Swarm,
Er weer dat um't Hart doch so wunnerlich warm.
Ik weet nich, — wat drev wul de glückliche Brut
In Snee un in Stormwind na'n Gaarn hinut?
Da ünner de Berbom — wo't Hart er doch bev!
Ja, Wilhelm, he weer't as he liv un lev!

neeg nahe. drev trieb. liv un lev, leibte und lebte.

„Och, Greetjen, min Greetjen, so is et denn wahr?
De Brutkron de blinkt in din pickswarten Haar.
Och Greetjen, och Greetjen du brickst mi dat Hart;
Ik kann et nich węten, wat nu ut mi ward!
Verlat nich min Olen, se sind so alleen,
Ik kann nich, ik kann se nich wedder sehn!"

De Winter de gung, un de Summer de keem;
De Blāder de welken, de Blomen de blöm.
Un Wilhelm sin Olen vergingen vœr Gram,
Er eenzige Sœhn weer nich wedder kam.
De Möller, de Rieke, harr ok Leid un Noth,
Von't Vœrjahr da blev em sin Greetjen dot!

De ole Marx-Wächter de grav ęr dat Graf,
He schütt mit'n Kopp un seeg trurig hinaf.
„De harr doch ok Allens, harr Geld un harr Gut.
Un seeg doch so witt un kummervoll ut,
En köligen Drunk op er lustige Küß
De harr ęr den Dod brocht, so seggt se wiß."

Min ole Marx-Wächter, du kunnst dat nich sehn,
Des Nachts, wenn du umgingst, denn leeg se un ween. —
Och, dat's nich dat Swarste, wat Gott hier uns schickt,
Dat gift noch en Worm, de inn Harten pickt,
Un de der uns jümmer un jümmer verklagt,
Dat Glück un den Fręden von uns verjagt.

węten wissen. wiß für sicher.

De Olsche.

Och Moder, wat sitt se dar so alleen?
Se kann wul de Wulken an'n Himmel nich sehn?
Se kann wul nich hören, de Nordwind weiht
So isig hier œwer de graue Heid,
De Abend de graut, un dat ward all lat,
Se schull sik man spod'n in er warme Kat.

Ja wul weiht de Nordwind, wul ward dat lat,
Ik mag nich trorügg in min stille Kat.
Dregt œwer de Heid mi de möden Föt —
Och, œwer de Heiloh kummt nüms mit to Möt,
Em hebbt se begraben, min eenzig Kind.
Och, lat mi hier sitten in Küll un Wind!

Och, lat mi hier sitten bi Nacht op'n Steen!
Min Hus ist so grot, un ik bin so alleen;
Da sitt ik, un rüster min Abendbrot,
Un heff doch keen Hunger un heff keen Moth.
Suns hör ik sin Fottritt all œwer den Sand,
Nu liggt he un slöppt an de Karkhofswand.

spoden sputen. dregt tragen. Heiloh Heide. to Möt entgegen, engl. to meet begegnen. Küll Kälte. rüstern zubereiten.

Wer fodert dat Swien, un wer drift mi de Koh
Nu Abends de lurige Stallung to?
Wer sitt nu bi Fierabendstied mit mi vœr Dœr,
Wer lißt mi ut' Salmbok den Segen vœr?
Du gnädige Herrgott, erbarm di min!
Och, lat mi doch bald bi em baben sin!

Peter is mit.

De Kater de putzt sik un makt sik so blank,
Ik glöv, wi kriegt Frem!
Ik kiek ins de Fahrweg bi'n Karkhoff hinlank —
Ik wull se geern hebbn!

Vern Morgens in Stuv, as ik seet un harr neiht,
Da full mi de Scheer,
Da steken de Spitzen jüs akkorat beid
Ganz piel in de Eer.

Drum glöv ik ok seker, Fru Mellern kummt rut
Mit Kinner un Mann,

fodern füttern. drift treibt. lurig warm. Frem Besuch, eig. Fremde. piel gerade.

Ik kreeg ok min Sünndagstüg lewer herut
Un trock mi smuck an.

Dat is hier in Stuv nu so sauber un nett,
De Klappdisch so blank!
Dat Theebrett mit goldrandte Tassen besett,
De Theeput dermank.

Nu sitt ik un denk noch bit Moder nöß wakt,
Un wenn se mi röppt,
Is Allens in Schuß, un de Theeketel kakt,
Wo lang se hüt slöppt!

De Sünn schient so fründlich in't Finster herin,
Dat's buten so grön!
Ik hal noch en Struß von Lavendel herin,
Denn rükt dat so schön.

Sieh, richtig — da kamt se bi'n Karkhoff herum!
De Peer Schritt vær Schritt,
Eerst weer ik so glücklich, nu bin ik rein stumm, —
Ja, Peter is mit!

dermank dazwischen. waken wachen.

De ole Perseptersche

op de Hochtied, mit en Rood, en Scheer, un en Band.

God'n Abend, god'n Abend, min lewen Lüd!
Ik hör, jüm fiert hier Hochtied hüt!
Hier flütt wol in Strömen de söte Win?
Dat schien mi en lustig Gelagg to sin.
Da kumt dat Jungvolk un takelt sik ut,
Kum weet ik to finden de Frieer un Brut. —
Ik bin man so'n ole plattdütsche Fru,
Un segg min Verschel ganz apen un tru.
Ik dach hüt Abend in minen Sinn:
Kiek du doch ok mal in't Hochtiedshus in;
Du hest se ja Beid noch as Kinner kennt,
Un hest Em noch „Du" un „min Fritschen" nennt;
Dat ABC dat hest du Em lehrt,
Un hest Em ok öfters sin Lex verhört. —
Un is He nu grot war'n, un Vagt in Nienkarken,
So dünkt mi, He kann't doch nich œwel vermarken,
Wil jüs ik hier doch op de Nawerschap wahn,
Wenn ik se noch Beide en betjen wermahn.

Er kenn ik ok noch as Kiek in de Welt,
Un wenn Se sik nu ok so grothartig stellt. —

sik uttakeln sich verkleiden. Verschel Meinung. apen offen. grothartig vornehm, eig. großherzig.

As Du bi mi noch in de Knüttschol gingst,
Do weerst Du'u gewaltig lütt klinkern Dings.
Wat de Tied doch löppt, nę, Lüd!
Ut de Kinner ward de Brüd,
Ut de Brüd da ward de Fru'n, —
Handumkehrn — mutt Preester tru'n;
Denn geit et an dat lewe Flütten, —
De Olen lat se in'n Kasten sitten,
De künnt sik denn tieren so dull un so dumm,
Da is keen Holen — se fleegt davon. —
Dat Leben is as'n Isenbahn,
Mit Damp mutt Allens nu værwarts gahn.
Doch Kinners, Jüm mæt sik wahren,
Jüm mæt nich so störtlos værwarts fahren.
Dat geit nich jümmer sa lustig as hüt,
Da kümt ok bischurens en dulle Tied, —
Denn lat de Vagels de Flünken hangen,
Un weet mit dat Leben nicks antofangen.
Awer ick heff noch'n Sprüchlein för Di,
Dat heff Du man in Gedanken trü:
„Geduld, Genögsamkeit, fröhlichen Moth —
„De sünd so vęl wehrt as dat dägliche Brod!"
Will he mal brummen, so heff Du Geduld,
Un denk Du man jümmer, Du sülvst hest de Schuld,

Knüttschol Strickschule. klinker zart. flütten umziehen. tieren zieren, anstellen. mæt müßt. störtlos unvorsichtig, von störten stürzen.

Un will sik in Husstand Verdreetlichkeit find'n,
Geduld helpt Alles Di œwerwind'n.
Genögsamkeit, de hett ümmer genog,
Un is mit dat Lüttste tofreden doch.
Seht jümmer na de, de da slechter sitt,
Un deelt ut er Brodschapp süm geern noch wat mit.
Un fröhlichen Moth, de is as en Vagel,
Un wenn ok buten fallt Regen un Hagel
Un wenn de Stormwind dörch't Finster dringt,
Denn sitt de Vagel in'n Stuv un singt.
Si Du so'n Vagel, min lewes Kind!
Un wenn de Tieden mal slechter sind,
Denn sing Du Din Mann recht wat Lustiges vœr,
Denn blievt de Sorgen Jüm buten de Dœr.

Wat spiilt he de Ohren, de Vagt von Rienkarken,
He denkt, dat will ik mi Allens marken:
Ik will er zwiebeln na minen Sinn,
Denkt he, wenn ik eerst er Eheherr bin.
Prost de Mahltied, min lewe Mann,
Ik glöv nich, dat da wat ut warden kann.
He mutt mi nich jümmer so hochnäsig sin,
Ik heff ok för Em noch en wisen Riem:
Tru un Gehorsam un Hüslichkeit,
Dat is, wat den Ehmann am besten steit!

süm ihnen. spilen spitzen.

(To de Brut.)

Da heſt Du en Scheer! un ſchull Di bedünken,
Dat he nich hüslich is, — putz em de Flünken.
Da heſt Du en Rood! un wullt Du mal klagen,
Dat he nich gehorſam is, mußt Du em ſlagen.
Da heſt Du en Sling! un will Di mal bangen,
Dat he Di nich tru is, ſo mußt Du em fangen.
De Rood, womit Du den böſen Mann ſleiſt,
Heet Leev, dat Du mi man recht verſteihſt.
De Sling, womit Du den böſen Mann fangſt,
Heet Tru, womit Du ſülvſt an em hangſt;
De Scheer, womit Du de Flünken em ſnittſt,
Dat is de Gemöthlichkeit, de Du em büttſt. —
Na, Kinners, nu hebbt Jüm min Meenung hört,
Nu ſid ok von mi hier nich länger ſtört;
Ik weet nich in de vœrnehme Welt,
Wodennig man Wör un Gedanken ſtellt.
Ik bin man ſo'n ole plattdütſche Fru,
Un heff min Verſchel Jüm ſeggt apen un tru.

Flünk Flügel. wodennig wie.

Hasselpogg.

Hasselpogg seet an'n Diek,
De Sünn schien em liek
In sin groten Ogen rin,
He weer so maklig in sin Sinn.
He quark un schreeg,
Bit'n groten unnarschen Jung em seeg.
De weer gau mit de Hand,
Un trock em an't Land,
Kreeg en Glashaven her,
Mak sik baben en Dœr,
Sett en Trȩm' rin
Un bœr den Hasselpogg drin. —
Da seet nu de lüttje Gesell.
Un weer dat Wedder ins hell,
Denn krop he na baben herop
Un kiek mal ut mit'n Kopp,
Un dach an de Sünn un deu Diek.
De unnarsche Jung schreeg denn gliek:
Dat Wedder ward schön,
Ik heff den Pogg op'n Trȩm sitten sehn! —

Hasselpogg Laubfrosch. unnarsch unartig. Trȩm Leiter. bœren heben.

Wo argerlich doch
Vœr den Hasselpogg!
Vœr Gall un vœr Schreck
Krop he nerrn in de Eck
Un seet da un schreeg.
Wenn de Jung dat nu seeg,
Denn reep he eerst rech:
Dat Wedder ward slech,
Hasselpogg liggt
Op'n Grund un schriggt!

Wo mennig Een ward'n Prophet,
Wo sülvst he't nich glövt un nich weet,
Dat sieht man ganz dütlich doch
An den Hasselpogg.

krop kroch, von krupen kriechen.

De Pudel un de Kreih.

Da weer ok mal'n groten Pudelhund,
De dę mit en Knaken en prächtigen Fund,
Da lę he behaglich sik mit an de Eer,
Un pröv, ob wat dran to nagen weer.
Un as he nu leeg un gnauel da so,
Do keem dar en Kreih un seeg em to.
De Winter weer lang mit sin Freern un Snien,
De arme Kreih much wul hungerig sin.
Se dreih den Kopp so vęl hen un her,
Ik weet nich, ob se ok afgünstig weer?
Mi schien dat, as wenn se sik klok beleg:
Wo putz ik den Pudel den Knaken weg?

Gedacht un gedahn, — se trippel heran,
Un seeg den Pudel recht listig an.
Husch! flog se un hack em op't swarte Mul,
Doch awer de Pudel weer ok nich ful;
He weer em all wies warn, den argen Gast,
Un heel sin Knaken bedächtig fast,
Wies em de Tähn un struppel de Haar,
Un knurr, un mak'n Gesicht as'n Bar.

Kreih Krähe. gnaueln nagen. beleggn überlegen. wies warrn gewahr werden.

De Kreih weer awer hier ok nich de Mann,
Den eener so jagen un afnäsen kann;
Se targel un pick em um Poten un Snut,
De ganze Geduld gung den Pudel ut.
Toletzt da hüpp se herum in'n Kranz,
Un hack em achter in sinen Swanz.
Dat weer doch to dull vœr den armen Hund,
De Kreih de mak et em gar to bunt;
He sprung in de Been in de höchste Wuth,
Un happs herum na den Swanz mit de Snut.
De Kreih harr awer dat anners verstahn,
Se harr bideß sik den Knaken nahm,
Un flog damit weg in Geswindigkeit,
Un broch sik den Rov eerst in Sekerheit.
In sinen Sinn weer de Pudel so dull,
Doch he kunn bellen so vel as he wull.
De Kreih sett so schadenfroh sik op en Stack'
Recht unsen Pudel to'n Schabernack;
Da dreih se den Kopp, un hüpp as'n Floh,
Un „rap, rap!" reep se den Pudel to.
Wat schull he maken? he schüddel sik af
Un leep to Hus in'n lüttjen Draf.

targeln ziehen. bideß unterdessen.

Hund un Katt.

„Hund, kumm ins rut,
Driggst wat in din Snut!" —
„Katt, ik fung'n Mus
Eben in't Achterhus." —
„Hund, deist mi Unrecht,
Rotten un Müs sünd mi toseggt!" —
„Katt, du mußt weten,
Ungönnt Brod ward ok eten."

De Arbeitsmann.

Du söte Gott, wo ward een't sur
Um't leve däglich Brod!
Mitünner kumt Een denn so'n Schur,
Denn föhlt man rech sin Noth.

Dat Hus voll Kinner un keen Korn,
Un jümmer'n leddig Fatt,

sur sauer. Schur Schauer. Fatt Schüssel.

Dat stickt in't Hart as weer't'n Dorn
Un makt Een doch nich satt.

De Arbeit hett keen rechten Dęg,
Dat will nich mehr so gau,
Man hett'n nich sie bętjen Plęg
Un ward all olt un grau.

Man sorgt un gravt Dag in, Dag ut,
Un is de Welt wul schön —
Man sieht dar nich na op un ut,
Krigt nicks davon to sehn.

Man gravt un gravt in suren Sweet. —
Dat fahrt un ritt un geit —
Un Keener sieht sik um un weet,
Wo weh dat Hart Een deit.

Ja, wenn de rieke Mann so kenn
De arme Mann sin Noth,
Ik glöv gewiß, denn gung he hen
Un deel mit em sin Brod.

dęg gedeihen. gau rasch.

Min lüttjen Jung.

Wo de Kukuk rept!
Kukuk, wẹs still, he slept!
Weest noch vergangn Jahr?
Seetst op'n Tilgen dar.
Frog he di: Kukuk in Hẹben,
Wo lang schall ik lẹben?!
Reepst du wul föftig mal
Da von de Tilg'n herdal. —
Kukuk, du heft di versehn,
He slept hier all ünner den Steen,
Un ik sitt alleen, och, un ween.

Gehorsam.

Clas un Anna.

„Anna, segg mi, mutt dat sin,
Mußt Du'n Smidt sin Peter frien?"

„Moder bẹd, un Vader schellt,
Allens blot um't lewe Geld.

wẹsen sein. Tilg Zweig. frien freien, heirathen.

„Doch mi gru't ik mutt daran,
Un ik krieg den Smidt ton Mann."

„Anna, hör mi, seggst Du ja, —
Gah ik na Amerika!" —

„Gah mit Gott! ik bliev Di gut,
Sök Du Di en anner Brut!"

„Anna, segg, is dat Din Spaß?"
„Ne, ik meen dat ehrlich, Clas;"

„Ahn de Oellern Segen frien —
Kunn ik glücklich mit Di sin?"

Clas de gung, se bleb em tru,
Doch se war de Smidt sin Fru,

Och, un schick wul oft so weh
De Gedanken œwer See.

Nu weet ik Bescheed.

Wo hef ik doch weent,
Wo hef ik doch meent,
Du weerst mi ni gut.
Ik stun bi de Böm
Da achter de Blöm
Un kiek na di ut.

Da krellst du vœrbi,
Un seegst nie na mi,
Un stellst di so sipp.
Min Hart weer so vull,
Wo weer ik nu dull,
Wo bęv mi de Lipp!

Doch nu ik man weet,
Wenn Nawers di seht,
Dat is di schaneert,
Nu lach ik di ut,
Mak nicks mi darut,
Wil nims dat wat scheet.

Denn sind wi alleen,
Kann keener uns sehn,

krallen drehen. sipp schnippisch. dull zornig.

Denn bist du mi gut,
Denn hest du mi leef,
Du schelmische Deef,
Denn bist du min Brut.

Ol Juchen.

„Clas Hinners, wul begraft jüm glik?
Du bist in'n swarten Rock."
„De ole Juchen achter'n Dik,
De mit dat Been so trock."

Du lewe Gott, dat ole Seel!
He stunn so ganz alleen,
He harr ok op de Welt sin Deel
Hett nich vęl Freuden sehn.

He weer so lüttjet un so krumm,
Weer jümmers so in Noth;
Se stötten wat mit em herum,
He eet dat Gnadenbrod.

glik gleich, denn, nur. stöten stoßen. stötten stießen.

Nu liggt he in sin platte Sark;
Wo selig he wul slept,
Da ünner'n Fleder bi de Kark,
Bit unse Herr em rept!

Nu is dat Allens gut un rech,
Ob liek he oder krumm,
Se lopt wul œwer em ins weg,
Doch stöt se em nich um.

Trennte Göder.

He harrn so glücklich tohopen lęvt,
Se harr dat Geld hatt un he harr stręvt,
He weer beröhrig un stets op'n Patt,
Un Kinner harrn se tohopen nich hatt.
Un as dat mit ęr keem ton Starben,
Da wull se, he schull ęr bearben.

De Vagt un Schriewer de weeren dar,
He weer bedröövt in sin witten Haar;

liek gleich, gerade. Trennte Göder getrennte Güter. oppen Patt auf dem Pfade, nämlich der Arbeit.

Kaffee un Pipen de gingen herum,
De Feddern knistern un Allens weer stumm;
Un as se er Namen schull schrieben,
Da storv se, — dat muß ünnerblieben.

Da muß de Ole von Hof un Hus,
He war so arm as'n Karkenmus.
Much he sik grämen, so vęl as he wull;
Nu löpt he rumbi mit de Slachtermull,
De slechten, de lachenden Arben,
De leten den Olen verdarben.

Kluckhehn.

Tipes, Tipes kamt heran!
Tuk, tuk, tuk! — da kamt se an!
Swart un Witt un Gęl un Grau,
Och, wat sind de Dinger gau!
Sieh, dat Gęle steit alleen
Noch nich sęker op de Been,
Moder pett di op'n Kopp,
Tipe hol di jo nich op.

rumbi umher. Tipes, ruft man die Küchlein. düs'li taumelnd, schwindlich.

Tuk! tuk! tuk! de Olsche scharrt,
Dat de Lüttjen düs'li ward,
Dat se all de fine Grütt
Op de lüttjen Tipes smitt.
Och, wat is dat Swarte flink!
Tipe kum heran un drink!
Sieh, he pickt en Drippen op,
Leggt torüch den lüttjen Kopp.

Tuk! tuk! tuk! de lüttjen Narrn,
Wüllt se nich as Moder scharrn! —
Un de Olsche is so dumm,
Pett dat ganze Drinknapp um. —
Nu man weg, de heele Swarm,
Och, wat sind se week un warm!
Moder bree de Flünken ut
Um din ganze lüttje Brut!

Ja, jüm sitt dar warm un schön,
Beter as so mennig Een,
De der in de Welt verstött,
Nich mehr Vad'r un Moder hett.
Awer unse Gott un Herr
Schickt sin lewen Engel her,
De beschützt so'n lüttjet Worm,
Dat et nich verweiht in Storm.

Drippen Tropfen. petten treten.

De ole Jehann.

Ik wull dak'n Kind weer! dat wünsch ik mi so,
Och, as ik'n Kind weer, wo glücklich weer'k do!

Do seet ik in Blomhof, un bunn mi en Strus,
Un baben bu Hadbar en Nest sik op't Hus.

Un da löpt de Bęk noch, un da geit de Mœl,
Un da is de Platz, wo ik Hinkelputt spęl.

Un Abends von't Spęlen reep Moder mi rin,
In't Bett muß ik będen, un gliek sleep ik in.

Un nu bin ik olt warn, un grau sind min Haar,
Un wenn ik torüch seh, is't Hart mi so swar.

Da baben wahnt Hadbar noch jümmer op't Dack,
Un ik hef herumswarmt, hef Dack nich un Fack.

Min Hart is voll Unruh, min Leben voll Sünn,
Fremd stah ik an Tun hier, un nims röpt mi in.

dak'n dat ik en. Blomhof Blumengarten. Hinkelputt ein Kinderspiel. Tun Zaun.

De Hunn de bellt na den schäbigen Mann,
Keen Nawer seggt fründlich: God'n Abend, Jehann!

Wo is mi so eensam un trurig to Moth!
Ik wull dak'n Kind weer! — ik wull ik weer dot!

Guden Globen.

He seggt mi, dat Du mi bedrügst,
Se seggt mi, dat Du mi belügst.
Se seggt, Du nimmst mi blot um't Geld,
Wenn't op is, geist Du in de Welt.
Se seggt gar, wenn ik weg bin, Hans,
Geist Du mit anner Deerns to'n Danz.
Ik weet, dat Allens is nich wahr;
Doch makt se mi dat Hart so swar.

Hans, si Du ehrlich gegen mi,
Wat Du mi seggst, dat glöv ik Di,
Un stött de ganze Welt Di ut,
So bliev ik Di doch jümmers gut,
Un makt de ganze Welt Di swart,
So blift Di jümmers doch min Hart,
Un bringst Du mi ok Angst un Noth,
Bliev ik Di tru bit in den Dod.

De Schaapharr op'n Butendik.

Dat is all'n lange, och, lange Tid hęr,
Do weer ik noch kleen,
Do hö ik de Schaap op'n Butendik
So ganz, ganz alleen.

Min Meff un min Fleit un min Hund un min Pietsch,
Min Schaap rund umhęr —
Ik mug et wul węten, wer ringsum so riek,
As ik damals weer.

Denn söch ik mi Eier von Kiwit un Möv
In schäbigen Hot,
Denn lagern wi beiden uns, Karro un ik,
Un deel'n unse Brod.

Denn sung ik en Leed, un dat schiller so wiet,
Un klatsch mit de Swęp,
Un wiet, och, wiet achtern Butendik,
Da seilen de Schęp.

Nu bin ik wul seilt op'n Schipp umme Welt,
Bin olt un bin rik.
Doch bin ik min Dag nich so glücklich mehr weßt,
As do op'n Dik.

Schaapharr op'n Butendiek Schäfer auf dem Außendeich, d. h. hinter dem Deich. hö'n hüten. seiln segeln.

De düre Wiehnachtstid.

Fru Meddern wat'n düre Tid!
Och Nawersche dat geit to wiet:
Wo man ok knaust un wo man spart,
Da ward keen Dreling æwerwahrt.

Nu kummt Kinjees ok bald int Land,
Denn bradt un backt man allerhand.
De lewen Bratball mœt der sin,
Mit Plum un Krinten un Rosin.

Min Mann de itt se grausam fett,
Un Eier makt se denn eerst nett,
Un unse Kinner hebbt ęr Freud
An Ries mit Sucker un Kannel bestreut.

Un all de schönen Pępernœt,
De se bi't Kartspęl bruken mœt. —
Un brune Koken ward der backt,
Un in de blickern Kastens packt.

Un Suckerkoken vœr Jehann,
De brune nich verdręgen kann; —

Kinjees Weihnacht, eig. Kind Jesus. Bratball, auch Förten ein Gebäck in der Pfanne.

Un Nœt un Appeln, de se mag,
Un Eierbrod de heele Dag.

Un Wiehnachtsabend itt man Fisch,
En Fatt mit Karpen op'n Disch,
Un dabi'n Buttel goden Win,
Fru Meddern weet, dat mutt der sin.

Un op dat junge Volk sin Wunsch,
En rechten netten strammen Punsch,
Un dabi'n gude Appeltart,
Dat is noch so na oler Art.

Dat is'n so von Vörrens wennt,
Dat hett'n ok nich anners kennt,
Un wenn ik mi so recht besinn —
Stickt ok keen Dürigkeit darin.

Appeltaart Apfeltorte. von Vörrens wennt von früher gewohnt. dür theuer. hett'n hat man.

25 Jahr.

Dat Leben pleggt nich still to stahn,
Un eh man sik versieht,
Sind fiefuntwintig Jahr vergahn —
Dat is en lange Tied!
Von Hunnert is't en virtel Deel,
Dat mak't all'n arigen Verschęl!

So'n Virtelhunnert gung Di hin;
Nü steist Du wul in's still,
Un denkst bi Di in dinen Sinn,
Wat wieder warden will?
Bet dato — ging't nich sorgenfri —
Stunn doch de lewe Gott di bi.

Un hett di hęgt, dat du mit Kraft
Un truen Fliet værwahr,
Hest vær dat Lęben wirkt un schafft,
Al iefuntwintig Jahr;
Bu denn in Sęgen wieder fort,
Wat Du begunnst an dissen Ort.

Bliev frisch un sund, mit Fru un Kind,
Un dat Di Gott de Herr,

De Gaben de de besten sind,
In vullen Maat beschęr —
Dat wünsch ik Di', to disse Stunn,
So recht ut deepen Hartensgrunn!

Na Amerika.

Sieh, da liggt dat Schipp min Kind,
Op de blaue Floth,
Sęgel Du mit guden Wind,
Un mi guden Moth.

Bliev ik doch in Gottes Hand,
Sorg Du nich um mi,
Doch int ole Heimathland
Is keen Rum vœr Di.

Gah Du in de nie Welt,
Du bist junk un fix,
Un se seggt, dat Gold un Geld
Findt se da as nicks.

Ja ik weet wul wat dat heet:
Ut de Heimath gahn,

Doch mit all de sure Sweet
Is hier nicks gedahn.

Nimm Din Bündel un ga to,
Sieh mi nich so an,
Schütt de Stoff Di von de Schoh,
Steil Di as'n Mann.

Sieh, ik kann nich mit Di tehn
In dat fremme Land,
Denn de Ol leeg sunst alleen
An de Karkhoffswand.

Un in't Dörp sind gude Lü,
De mi nich verlat,
Beden will ik ok vær Di,
Beden fröh un spat.

Segel Du mit Gott min Kind,
Op de wide Floth,
Segel Du mit guden Wind,
Un mit guden Moth.

steilen aufrichten.

Lüttje Greet an Wiehnachtsabend.

Hu! wo weiht de Wind so soor,
Wo de Bläder rasselt,
Wo se bi dat Karkhoffsdoor
Dörch dat Gitter rasselt!

Op'n Klockthorn knarrt de Hahn,
Wenn de Wind em rüttelt;
Un de Böm streut Jis und Snee,
Wenn he daran schüttelt.

Still, wat slikt da langs den Tun,
Achter bi de Föhren,
So alleen in Abendgrun,
Lisen, kum to hören?

Och, dat is de lüttje Greet
In er deepe Truer;
Ja, ik seh dat swarte Kleed
Langs de witte Muer!

De verklamten lüttjen Hann'
Höllt se unnern Platen;

soor trocken. Tun Zaun. verklamt erstarrt. Platen Schürze.

Un de dünnen Kleeder kann
Recht de Nordwind faten.

Sieh, da huscht se dörch de Port
Aewern Stieg herœwer,
Sett sik op'n Eckstieen dort
Bi de frischen Gräwer.

Och! so sünner Glück un Freud
Jüs an'n Wiehnachtsabend!
Greet er Oellern hebbt se beid
Annerletzt begraben.

Un nu kann dat lüttje Hart
So vel Weh nich faten,
Weent sik dat Gesicht so swart
In den farvten Platen.

Och! se wull, se weer so deep
In de Eer begraben;
Och! se wull, dat Gott er reep
In de Himmel baben.

Rasselt in den welken Strus
Ok de Wind so schurig;
Beter hier, as hen to Hus,
Wo't so still un trurig!

Och! en helle warme Dęl,
En paar blanke Saken,
Kunn'n dat lüttje Kinnerseel
Wedder fröhlich maken.

Awer Keener kann ęr sehn
Langs de Mur'n duken!
Binnen brennt de Wiehnachtsböm
Achter warme Luken.

Binnen is Kinjees, un bringt
All sin schöne Gaben;
Un de helle Lichtstrahl dringt
Dörch de Luken baben.

Arme, arme lüttje Greet
Op de düstern Straten!
Is der denn keen Hart, dat weet,
Dat du so verlaten?

Is der denn keen Oog, dat sieht,
Wo du trurig sęten?
Si getrost! Gott kennt din Tid,
Du bist nich vergęten.

Dęl Diele, Vorplatz.

En Ditmarscher an de Dänen,

as he den apen Breef lesen harr.

Kennt jüm dat ole Ditmarscher Land,
Un is jüm de plattdütsche Sprak bekannt?
Wenn dat is, so will ik en Leed jüm sing'n,
Dat schall jüm recht fix in de Ohren kling'n.

Doch wat snack ik, jüm wüllt wol węten,
Wo Junker Slenz in dat Gras hett bęten,
Wo wi bi Hemmingstęd jüm lehrt,
Wo vęl den Ditmarscher sin Frieheit is weerth.

Jüm sind doch en drulligen Danskemann,
Nu fangt jüm doch wedder Spektakel an,
Un weet doch so god noch ut olen Tieden,
Mit Ditmarschen is nich so licht to strieden.

Da kummt jüm Ussing un makt'n Geschrei,
Un sett sik, un kakelt, un leggt en Ei;
Da wüllt se tohopen en Hęhn uthecken,
Schall alle Lann' mit een Flunk bedecken.

Junker Slenz fiel in der Schlacht bei Hemmingsted, den 2. Febr. 1500. Flunk, plur. Flünk Flügel.

Awer wi lat uns so licht nich duken,
Wi wüllt nich ünner de Flünken huken,
Un wenn jüm König ok seggt: „Swiegt still,
Ik hef en Breef, den ik vœrlęsen will!"

„Dänisch un Dütsch is nu eenerlei,
„De olen Tractaten de riet ik entwei,
„Ik smiet jüm all in een jütschen Putt,
„Un kak mi en dänischen Brie darut.

„Sleswig dat hef ik nu ganz gewiß;
„Kann węsen, dat ik ok Holsteen verspies;
„Doch mutt ik eerst von min Helpers hören,
„Wosücken wi do't dat am besten transcheeren.

„ Eens awer segg ik jüm, dat jüm et weet,
„Blievt weg mi mit Allens, wat Będelbreef heet,
„Un stękt nich jüm Näsen in anner Lüd Saken,
„Sünst warr ik mit jüm nich vęl Helpholens maken.

„Ok schüllt jüm in't Feld nich tohopen kam'n
„To blarren un snacken! Hebbt jüm mi verstahn?
„Un wer der is näsklok, un will nich verspręken,
„Den lat ik denn gliek in de Festung stęken."

duken niederbeugen, untertauchen. Będeleef Bettelbrief, Gesuch. Hölpholn maken Wesens von etwas machen. in't Feld unter freiem Himmel. blarren klagen, weinen.

Kum hett jüm König den Breef verlęsen,
Do œwerlöpt em doch sülvst dat Gręsen,
Do hangt he noch achter en Swanz daran,
Den awer Keener sik büden kann. —

So staht de Saken! un mægt jüm sik wahren,
Sünst künnt jüm ok unse Meenung erfahren.
Nu hört tom Beschluß von mi noch en Wort,
Ik glöv, dat is hier an'n rechten Ort:

Spannt uns den Wagen to stramm nich an,
Weet jüm denn, wat darut warden kann?
Vœrsicht, so dünkt mi, kunn deenlich węn,
Sünst heet dat: „de Bur de kummt, wahr di Dän!"

gręsen grauen. büden deuten.

Anm. In der Schlacht bei Henningstedt rief die schwarze Garde unter Junker Sleez anfänglich: Wahr di Bur, de Garr de kümt!, welchen Satz die siegenden Bauern umkehrten.

Inhaltsverzeichniß.

(Die neu aufgenommenen Gedichte dieser fünften Auflage sind mit einem * bezeichnet.)

Seite

Seite

Plattdeutsche Gedichte.

Seite

Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.

Schon aus diesen glänzenden Namen der Mitarbeiter erkennt man die Richtung und Bedeutung dieser ausgezeichneten Predigtsammlung, die sowohl für Prediger, wie zur häuslichen Erbauung in Familien von bleibendem Werthe sein wird. So manche Familienmutter ist durch häusliche Pflichten gar oft vom Besuche der Kirche abgehalten, so mancher Landbewohner ist so weit entfernt davon, daß ihm ein solcher Hausschatz für jeden Sonn- und Festtag zum Bedürfniß wird, und wer dieses Bedürfniß noch nicht gefühlt haben sollte, der versuche es nur, die friedliche Stille des Sonntags mit einer dieser Predigten zu beginnen, er wird bald finden, daß in der ächt christlichen Predigt eine wunderbare Anziehungskraft liegt, die ihm den ganzen Sonntag verschönt, ihn immer wieder dazu hinzieht und ihm Segen bringt. In mehr als 70 Predigten bieten hier 42 der bedeutendsten deutschen Kanzelredner ein werthvolles Material zum Vorlesen in Landkirchen und zur häuslichen Erbauung, welches in recht vielen Kreisen die echte und **rechte Sonntagsfeier** zu fördern dienen möge.

Pädagogische Real-Encyclopädie

oder encyclopädisches Wörterbuch des Erziehungs- und Unterrichtswesens und seiner Geschichte. Redigirt von **H. G. Hergang**, Doctor der Theologie und Archidiakonus. 2 Bde. Zweite Auflage.

Gr. 4. 250 Bogen. Geh. 11 M.

Die frühere Auflage kostete 29 M. 25 Pf.

Sanct Ansgar,

der Apostel des Nordens. Jubelbüchlein zum Gedächtniß seiner vor tausend Jahren vollendeten irdischen Arbeit. Von **Dr. C. G. H. Lentz**, (Gen.-Superintendent). Mit 1 Abbildung. 8. Geh. 40 Pf.

Fein Papier, cartonnirt 60 Pf.

Zur tausendjährigen Jubelfeier des Todestages Ansgars (den 3. Februar 865), des Apostels des Nordens, wird der 3. Febr. 1865 im nördlichen Deutschland und Schleswig, in Dänemark und Schweden kirchlich gefeiert werden und diese kleine Schrift daher großen Beifall finden.

Die Einheit in der organischen Natur.

Populäre Vorträge von **Dr. J. G. Fischer**. Mit 31 Holzschnitten. gr. 8. geh. 3 M.

Ein höchst interessantes Buch, voll von Belehrung, auch für den Laien, und besonders von großem Interesse für alle Leser von Schleiden's Werk: „Die Pflanze und ihr Leben“, dem es sich seinem Inhalte nach anschließt.



